Ec I. 60.

280 Bip. Theol. 8

Sendschreiben

an einen

in

Römischcatholischen Landen

sich

aufhaltenden Freund.

Joh. theoph. Hoeffel. dr.

Frankfurt, Halle und Leipzig.

Das gegenwärtige Sendschreiben bedarf meiner Empfehlung so wenig; es enthält in einer bündigen Kürze einen so guten und vollständigen Inbegrif aller Lehrsätze der eigentlichen römischen Kirche, so weit derselbe, herrschende Lehren und nicht bloß speculative Sätze der Schule betrift, nach eben so faßlichen als wohlgewählten Gründen beurtheilt; daß ich sicherlich hoffe, es werde schon von selbst in solchen Gegenden, für die es eigentlich bestimmt ist, und bey solchen Personen, die in Ländern, wo dieser Lehrbegrif herrscht, der evangelischen Lehre zugethan sind, willkommen und unter göttlichen Seegen

nicht ohne heilsame Würkungen seyn. Vielleicht möchte es in unsern Gegenden entbehrlicher zu seyn scheinen; und überhaupt weiß ich nicht, ob man nicht in solchen Ländern, wo man, frey von dem Joch der römischen Kirche, der unschätzbaren Freyheit, bloß nach der göttlichen Lehre der heiligen Schrift zu denken und zu leben, genießt, etwas zu gleichgültig gegen dieses Glück und gegen den Schaden ist, den die römische Kirche dem Gewissen und der äusserlichen Ruhe drohet; gleich denen, die in guten und gesunden Tagen den Werh des Wohlstandes und der Gesundheit um so weniger zu schätzen wissen, ie mehr sie beydes ungestört geniessen. Allein ich dächte, daß wir Ursach hätten, nach der gegenwärtigen Beschaffenheit der Zeitumstände, mehr als sonst auf unserer Hut zu seyn, um nicht das unvermerkt zu verlieren, was unsre theuresten Bekenner mit so vieler Arbeit und Gefahr errungen haben.

Ich bin weit davon entfernt, daß ich mich unterfangen solte, mit prophetischen Geiste das Schicksal evangelischer

Länder oder Kirchen zu bestimmen; aber Christus befiehlt uns selbst die Zeichen der Zeit wahrzunehmen, und, wie in den Sachen dieses Lebens, eben so in Absicht auf das Heyl unsrer Seele, auf die Ausbreitung der wahren Erkenntnis GOttes und auf die Veränderungen der Kirche, nach vernünftiger Ueberlegung der gegenwärtigen und der daraus zu vermuthenden künftigen Umstände, zu handeln. Wem kan aber unbekannt seyn, wie sehr das Pabstthum immer mehr, selbst durch seine Anhänger, abnimmt, und wie viele sehr protestantische Grundsätze von mehrern schon in der römischen Kirche behauptet und in vielen Ländern, wo man doch noch das Ansehen des Pabsts erkennt, mit einem recht sichtbaren Beyfall ausgebreitet, Macht und Reichthümer der Geistlichkeit aber immer mehr eingeschränkt werden. Kein Zweifel, daß diese Kirche, was sie nicht mehr durch Macht solte erhalten können, durch Klugheit und Nachgeben versuchen wird, und daß daraus für evangelische Christen, von dieser Seite her durch billiges Nachgeben jener Kirche, eben so grosse

obgleich unvermerkte Gefahr entstehen müsse, als für die römische Kirche ehedem aus übertriebenen Forderungen und eingerissenen gar zu merklichen Zwang, Herrschsucht und Mißbräuchen entstanden ist. Kein Zweifel, daß ein gewisser mächtiger Orden, der ohnedem immer seine Gewalt mehr heimlich als öffentlich geführt hat, und durch die ietzige Vertreibung aus vielen Ländern, gedrungen wird, sich einen andern Wohnsitz auszusuchen, nicht ermangeln werde, durch seine List und feinen Künste, das seinige nach besten Vermögen dazu beyzutragen. Ich übergehe einige andere Besorgnisse, die aus der ietzigen öconomischen Verfassung mancher Reiche und ihrem Einfluß auf die äussern Umstände der Kirche entstehen, weil es für einen nachdenkenden Leser genug ist, an das bloß erinnert zu werden, was Aufmerksamkeit und weitere Ueberlegung verdient.

In denjenigen Ländern, wo man alle Vortheile genießt, die aus einer wahren evangelischen Religion und deren

ren freyen Gebrauch entstehen, fürchte ich, daß vornehmlich zwey Umstände, uns der von den Grundsätzen der römischen Kirche zu besorgenden Gefahr immer näher bringen. Der eine ist der immer mehr überhand nehmende Unglaube, oder vielmehr die Gleichgültigkeit gegen die Religion überhaupt, und das daraus entspringende augenscheinliche Verderben der Sitten. Wer erweget, wie nahe der Unglaube und der Aberglaube an einander gränzen; wie gewöhnlich die Aeusserung unserer Ungläubigen ist, daß man alle noch so ungereimten Sätze einer Religion, aus Respect und mit blinden Gehorsam gegen Obere, annehmen dürfe; wie von solchen, denen die Reinigkeit der Religion nicht am Herzen liegt, gar nicht die geflissentlichste Erhaltung, sondern, um ihrer eigenen Achtung und Sicherheit willen, vielmehr die Schwächung des Ansehens der reinen Religion, zu vermuthen ist; endlich wie das blosse Interesse bey solchen, ihr äusserlich Bekenntnis zu dieser oder jener Kirche bestimmt, der wird leicht ein meh-

reres zu diesen wenigen hinzu denken können.

Der andre Umstand, ist, der in einigen Ländern, wo evangelische Kirchen ausgebreitet sind, sehr zunehmende Hang zu willkürlich eingeführten Meinungen, die ihre grossen Beförderer finden, bey deren Ansehen, wenigstens bey deren blossen Wort: daß dis und dis in der heiligen Schrift stehen solle, was freylich andere ehrliche und gelehrte Leute, die nicht aus eben den Schulen sind, nicht finden können, sich viele eben so sehr beruhigen, als wenn sie GOttes Stimme gehört hätten. Ueberhaupt rechnet man auch in evangelischen Kirchen, meistentheils noch zu vieles, auf bloßes menschliches Ansehen; die wahre, herzliche Achtung gegen die heilige Schrift und der rege, gewissenhafte, unpartheyische Fleiß, sie zu studieren, ist bey den meisten noch lange so groß und eifrig nicht, als es bey einem Buche seyn solte, das von GOTT kommt, und durch dessen Lehre wir allein selig zu werden hoffen. Wie sehr aber die wahren Hülfsmittel, diese

se heilige Schrift verstehen zu lernen, zusehends in Verfall gerathen, oder richtiger zu sagen von den meisten vernachläßigt werden, und wie viel lieber sie daher künftig Menschen glauben, als mit gehörigen Fleiß lernen wollen, was GOttes Wille ist, das ist eben so sichtbar, als die recht geflissentliche Bemühung mehrerer, so gar angesehenen Personen in unsern Kirchen, ia zu verhindern: daß man in der Erkenntnis GOttes nicht weiter kommen möge; als die von unsern Vätern bis auf uns heruntergeerbte Erkenntnis reicht.

Wenn solche Umstände, wie es den Anschein hat, weiter fortgehen sollten, so fehlt es nur noch an einigen äussern Gelegenheiten, die das Signal geben: der römischen Kirche und unsrer vorigen Dienstbarkeit auf dem halben Wege entgegen zn kommen.

Ich wünsche von Herzen, daß es GOtt unter uns nie möge an solchen auserwählten Bekennern fehlen lassen, die nicht nur unsern Heerd und Altäre,

re, sondern auch unsern göttlichen, und auf das alleinige Wort GOttes gegründeten Glauben mit einen redlichen und erleuchteten Eifer erhalten und vertheidigen: daß diese Schrift viele in der Wahrheit befestigen und ermuntern möge immer fleißiger und treuer mit dem reinen Worte GOttes in heiliger Schrift umzugehen; und dadurch die redliche Absicht, die der ungenannte Herr Verfasser dieses Sendschreibens bey Verfertigung derselben gehabt hat, bey recht vielen erreicht werden könne. Geschrieben zu Halle den achten April 1767.

D. Joh. August Nösselt.

Inhalt.

§. 1.
Das Pabstthum ruhet auf schwachen Gründen.

§. 2.
Von der Kirche überhaupt.

§. 3.
Begriff von der äussern Kirche

§. 4.
Der Catholiken unrichtiger Begriff davon.

§. 5.
Zu der Apostel Zeiten gab es kein Pabstthum.

§. 6.
Anfang desselben.

§. 7.
Aufrichtung der päbstlichen Monarchie.

§. 8.
Sie ist dem Reiche Christi nicht gemäs.

§. 9.
Die römische Kirche ist nicht die alte apostolische,

§. 10.
sondern von selbiger abgefallen.

§. 11.
Sie ist nicht die allgemeine Kirche,

§. 12.
auch nicht die eine wahre Kirche,

§. 13.

§. 13.
noch unter sich selbst einig.

§. 14.
Der Pabst ist nicht unfehlbar.

§. 15.
Die Concilia können ebenfals irren.

§. 16.
Stehen vielfältig mit dem Pabste im Widerspruch.

§. 17.
Die Catholiken haben keinen festen Grund des Glaubens.

§. 18.
Von der heiligen Schrift.

§. 19.
Jeder kan und soll sie lesen.

§. 20.
Ihr Ansehen beruhet nicht auf dem Ansehen der Kirche.

§. 21.
Die päbstlichen Decrete sind ihr nicht gleich zu achten.

§. 22.
Auch nicht die Tradition.

§. 23.
Auf die Apocrypha, die Väter, und Vulgata, ist sich nicht zu berufen.

§. 24.
Die heilige Schrift ist die einzige Richtschnur unsers Glaubens.

§. 25.
Ein jeder ist befugt und schuldig zu prüfen.
§. 26.
Die erste Kirche verehret keine Bilder.
§. 27.
Ursprung des Bilderdiensts.
§. 28.
Verwerflichkeit desselben
§. 29.
Die ersten Christen beten blos GOtt an.
§. 30.
Und keine Creatur.
§. 31.
Von der, den Engeln, erwiesenen göttlichen Ehre.
§. 32.
Von den Heiligen.
§. 33.
Von der Mutter GOttes.
§. 34.
Die Anrufung der Engel ist sündlich.
§. 35.
Desgleichen der Heiligen.
§. 36.
Wie auch der Jungfrau Maria.
§. 37.
Von den Sacramenten.
§. 38.
Die ersten Christen glauben keine Transsubstantiation.
§. 39.
Ursprung dieser Lehre.

§. 40.
Verwerflichkeit und Ungereimtheit derselben.

§. 41.
Von der Anbetung des Sacraments.

§. 42.
Selbige kömmt späte auf.

§. 43.
Sie ist sündlich.

§. 44.
Communion unter einerley Gestalt.

§. 45.
Wird zu Costnitz und Trident bestätiget.

§. 46.
Ist nicht zu entschuldigen.

§. 47.
Von dem Meßopfer.

§. 48.
Ihm kan keine Versöhnung zugeschrieben werden.

§. 49.
Von der Rechtfertigung.

§. 50.
Die erste Kirche leget solche blos dem Glauben bey.

§. 51.
Die Verdienstlichkeit der Werke kömmt auf.

§. 52.
Evangelischer Lehrbegriff davon.

§. 53.
Unrichtiger und schädlicher Lehrbegriff der Papisten.

§. 54.

§. 54.
Christus hat uns auch vom Straf-Uebel erlöset.
§. 55.
Ueberflüßige gute Werke kan kein Mensch thun.
§. 56.
Ursprung des päbstlichen Ablasses.
§. 57.
Aergerliche Beschaffenheit desselben.
§. 58.
Unmöglichkeit der eigenen Büssung.
§. 59.
Vom Fegefeuer.
§. 60.
Ist unerweislich.
§. 61.
Beweis des Gegentheils.
§. 62.
Von den Mönchsorden.
§. 63.
Ursprung derselben.
§. 64.
Sind dem Christenthum nicht gemäß.
§. 65.
Vom Celibat der Geistlichen.
§. 66.
Dessen Verordnung ist unrecht.
§. 67.
Wie auch die gezwungenen Fasten.

§. 68.
Von den vorgegebenen Wundern.
§. 69.
Vom Gottesdienst in unbekannter.
§. 70.
Vom Verfolgungsgeiste der römischen Kirche.
§. 71.
Von der Inquisition.
§. 72.
Von der Ohrenbeichte.
§. 73.
Vom päbstlichen Banne.
§. 74.
Von der weltlichen Obrigkeit.
§. 75.
Das Christenthum bestätiget sie.
§. 76.
Unbefugte Gewalt der Päbste.
§. 77.
Den Protestanten werden Misbräuche vorgeworfen.
§. 78.
Von Luthers Person.
§. 79.
Von der den Protestanten beygemessenen Veränderlichkeit.
§. 80.
Beschluß.

Geliebter Freund,

Mit Ihrem Schreiben vom — — haben Sie mir eine recht unverhofte Freude verursacht. Ein so langes Stilleschweigen wuste niemand zu erklären, und wir machten uns darüber allerhand sorgsame Gedanken. Nun aber bin ich völlig getröstet, da ich weiß, daß es Ihnen wohlgehet, und Sie noch zuweilen an Ihre abwesende Freunde gedenken. Freylich hätte hier wohl niemand vermuthet, daß Sie nach N. kommen, und sich so weit von ihrem Vaterlande entfernen würden. Doch GOttes Wege sind wunderbar, obschon immerfort weise und gut. Wenn wir gewis sind, daß er uns führet, so können wir sicher folgen. Nur wünschte ich, daß sie mehr nützlichen Umgang hätten, und besonders thut mirs leid, daß Sie der Religion wegen so öfters angefochten werden. Indessen verwundre ich mich darüber gar nicht; Die Catholiken bemühen sich immerfort, Proselyten zu machen; Und überhaupt ist es nicht ungewöhnlich, daß man den andern von der Richtigkeit seines Glaubens zu überführen suchet. In einer so wichtigen Sache, als die Religion ist, will niemand gerne irren; Ein jeder behauptet seine Meinung,

 und

und da pflegt, wenn zumahl die Leidenschaften sich mit darein mengen, die Wahrheit insgemein mehr dabey zu verlieren, als zu gewinnen. Manche sind auch ihrer Sache nicht gewis, und streiten blos deswegen, weil sie hoffen, wenn sie den andern zum Beyfall, oder wenigstens zum Stilleschweigen gebracht, für sich eine Art der Beruhigung daraus zu schöpfen. Bey sehr wenigen herrschet ein aufrichtiges Verlangen nach der ewigen Wohlfarth ihres Nächsten, und sind die Triebe auch rein, so ist doch die Aeusserung derselben nicht allemahl weise, noch die eigne Ueberzeugung von der Richtigkeit des angepriesenen Weges recht gegründet. Denn auch Irrende wollen andere zu ihrem Irrthum bekehren. Die Catholiken haben über dieses einen besondern Bewegungsgrund. Die Verdienstlichkeit der Werke macht bey ihnen einen Hauptlehrsatz aus, und sie vermeinen, wenn sie jemanden zu Annehmung ihres Glaubens bereden, den Himmel dadurch zu erwerben. Je wichtiger die Person ist, so zu ihnen übertritt, desto grösser ist das Verdienst, und desto eifriger ihr Bestreben, der Kirche einen so ansehnlichen Gewinn zu verschaffen. Sie pflegen es dabey auf allerley Art anzufangen. Einfältigen, welche sich ohnedem durch das Gepränge des äussern Gottesdienstes und andere blendende Umstände leicht einnehmen lassen, führen sie theils das vorgebliche Alterthum ihrer Kirche, theils die grosse Seelen=

lengefahr, ausser dem Schoosse derselben, zu Gemüthe; Sie verknüpfen damit die Vorstellung, wie leicht man bey ihnen zur Seeligkeit gelangen könne. Und freylich ist der Weg zum Himmel, den die römische Kirche anweiset, nicht schwer; wenn er nur sicher wäre. Denn er greift das Herz nicht an, fordert blos äussere Uebungen, und lässet das innere in Ruhe. In manchen Fällen bedarf es fast gar keiner Ueberredung, indem es Menschen giebt, die blos aus Leichtsinn die Religion verändern, so, wie andere blos aus Eigensinn dabey beharren. Beyde bekennen ohne Ueberzeugung, und glauben ohne Herz. Einige widerstehen der Versuchung bis zu ihrem Abschiede aus der Welt, da die Entweichung ihrer Kräfte und Sinnen sie noch zu einem scheinbaren Triumph der um ihr Sterbebette bemüheten Geistlichkeit machet. Um die, so etwas mehr nachdenken, zum Abfall zu bewegen, werden verschiedene Mittel angewendet, welche gleichwohl nicht allemahl ein sehr zartes Gefühl des Gewissens voraus setzen. Unter andern erinnere ich mich von einem gewissen Catholiken gehöret zu haben, daß wenn nur erst tabula rasa vorhanden wäre, das hieß so viel, wenn nur aller Eindruck der Religion erst ausgelöschet wäre, man alsdenn mit den Leuten bald fertig werden könnte. Und er hatte, in so fern es blos auf das äussere Bekenntnis ankömmt, nicht ganz unrecht. Denn wer keine Religion mehr hat, der glaubt einem zu

Gefallen, mit dem Munde alles, was man will. Ueber dieses gränzen der Unglaube und der Aberglaube näher zusammen, als man meinet. Wer nichts glaubt; der glaubt gern zu viel. Mir ist mehr, als ein Beyspiel von sogenannten starken Geistern bekannt, welche, wenn sie selbst dreyzehende am Tische sassen, voller Unruhe waren, auf Wahrsagen und Nativitätstellen achteten, und sonst in vielerley Absicht zeigten, daß die Weisheit dieser Welt auch oft vor der Welt zur Thorheit wird. Etwas minder unchristlich lautet es, wenn von der Unvollkommenheit, als dem allgemeinen Loose aller kirchlichen Verfassungen geredet wird. Ueberall, heisset es, fänden sich Misbräuche und Mängel, und daher wäre es einerley, zu welcher Religionspartheу man sich bekennte, zumahl die Protestanten selber zugäben, daß man in der römischen Kirche selig werden könnte. Es bedenken aber eines Theils diejenigen, so diese Sprache führen, nicht, daß in der Erkenntnis GOttes und unsers ewigen Heils wir zu möglichster Erforschung des richtigsten Weges verpflichtet sind, andern theils wird wohl kein vernünftiger Protestant jemahls demjenigen die Seligkeit zueignen, welcher geflissentlich, und gegen bessere Einsicht die Wahrheit verläugnet, und den Irrthum erwählet. Alle in solchen Fällen bezeigte Gleichgültigkeit ist ein offenbarer Beweis schnöder Verachtung des Allerhöchsten. Doch, die gewöhnlichste

Lock-

Lockspeise pflegt der Reitz zeitlicher Vortheile zu seyn; ein Kunstgriff, womit sich der Versucher vergeblich an Christum wagte, der ihm aber bey denen, die sich nach Christo nennen, nur gar zu oft gelinget. Denn so unedel und unvernünftig auch dieser Bewegungsgrund ist, so lehret doch eine betrübte Erfahrung, daß von den meisten mehr auf das Sichtbare, als auf das Unsichtbare gesehen, und das Irrdische dem Himmlischen vorgezogen wird. Es fangen zwar verminderter Eifer und Sparsamkeit an, die Fälle seltener zu machen, da Leute, denen ihre Seele feil ist, in der römischen Kirche Güter und Auskommen finden; Indessen weiß ich doch auch kein Exempel, daß jemand mit Verläugnung äusserer Vortheile zu derselben übergetreten sey, und dadurch einen auch nur wahrscheinlichen Beweis seiner innern Ueberzeugung abgeleget haben sollte. Auf eine ordentliche Untersuchung der Streitfragen durch Antwort und Gegenantwort pflegen sich kluge Papisten nicht gern einzulassen, wenigstens suchen sie solchen Gegnern auszuweichen, denen die nöthige Kenntnis von der Sache beywohnet. Denn sie wissen wohl, daß bey ihnen alsdann schwache Seiten zum Vorschein kommen, welche sich mit aller Kunst nicht bedecken lassen. Sie nehmen daher, so oft sie sich vertheidigen müssen, und sehen, daß ihnen die heilige Schrift zuwider ist, alsobald ihre Zuflucht zu dem Ansehen der Kirche, um sich damit gegen die

Wahrheit zu schützen. Eben um deswillen ist es nöthig, sie zuerst aus dieser ihrer Verschanzung zu treiben, und ihnen zu zeigen, daß die römische Kirche nichts weniger, als die alte und wahre Kirche Christi, ja unter ihnen selbst es noch unausgemacht sey, wem eigentlich das Recht eines entscheidenden Ausspruchs in Glaubenssachen zustehe; Woraus denn, wenn es auch sonst an sich keine Pflicht wäre, die Nothwendigkeit der eigenen Prüfung und die Annehmung des Wortes GOttes zur einzigen Regel und Richtschnur von selbst folget, und wenn dieses erst fest gesetzet ist, so sind sie in Ansehung der streitigen Sätze leicht überwunden. Ich weiß nicht, werthester Freund, was bey Ihren bisherigen Religionsgesprächen für eine Methode an der einen und andern Seite gebrauchet worden. Sie haben indessen von mir begehret, daß ich Ihnen einen Abriß von den Irrthümern der römischen Kirche geben, die Widerlegung beyfügen, und was in Absicht derselben, die evangelische Kirche lehret, zugleich kürzlich berühren möchte; Nun bin ich mir zwar meiner wenigen Kräfte mehr als zu bewust; Dennoch habe aus Freundschaft mich diesem Verlangen nicht entziehen, sondern beygehenden Aufsatz, wenigstens als einen Beweis meines guten Willens, hiermit übersenden wollen. Die Kürze, wozu mich sowohl die engen Schranken meiner Zeit, als selbst die Absicht des mir geschehenen Auftrags genöthiget, hat

frey=

freylich bey so fruchtbaren Materien sehr vieles übrig gelassen, uud wenn Sie Bücher zur Hand hätten, so könnte ich verschiedene anweisen, wo Sie weit mehrern und umständlichern Unterricht antreffen würden. Ich hoffe indessen, daß das wenige, so ich angeführet, hinlänglich sey, den Ungrund der Lehrsätze, worinne die römische Kirche sich von der unsrigen unterscheidet, darzuthun, und den Zweck der eigenen Befestigung, als darum es Ihnen, wie Sie schreiben, hauptsächlich zu thun ist, hierunter zu befördern. Was die erste Kirche geglaubet, und wie die Irrthümer nach und nach entstanden, fortgepflanzet, und zu Lehrsätzen geworden, das habe ich, ob zwar sehr kurz, aus der Geschichte mitgenommen, weil solches sofort einen Aufschluß in die ganze Sache, und zugleich der römischen Kirche wahre Gestalt, Verfassung und Interesse zu erkennen giebet. Machen Sie mir dabey nicht den Vorwurf, daß ich blos die angezogenen Schriftstellen, und nicht zugleich die historischen Quellen angezeiget. Ich weiß, daß Sie keinen Büchervorrath haben, und also unmöglich nachschlagen können; Sie werden es aber meiner Ehrlichkeit zutrauen, daß ich nichts unrichtiges angeführet, noch unsern Gegnern etwas aufgebürdet habe, so nicht in öffentlich autorisirten Aussprüchen, und in den Schriften ihrer angesehensten Lehrer enthalten ist. Gelehrte Catholiken werden, wenn sie aufrichtig handeln, es selbst nicht in Abrede seyn,

und dafern sie zu Beschönigung ein und andern Irrthums sich auf gewisse Zeugnisse der alten Kirchenväter beziehen sollten, deren Schriften vielfältig theils verfälschet, theils einige ganz unächt und untergeschoben sind, so würde solches auf critische Untersuchungen ankommen, welche die ietzige Absicht nicht verstattet. Ueberhaupt hat es heutiges Tages mit der römischen Kirche eine ganz andere Bewandnis, als vordem. An der einen Seite sind dem Pabste und der Geistlichkeit die Flügel ziemlich beschnitten; an der andern Seite aber findet auch die Politik bey der römischcatholischen Religion in verschiedener Absicht ihre Rechnung, und der Unglaube, wenn ich mich so ausdrücken darf, begünstiget den in gewisse Schranken gesetzten Aberglauben. Diesem ist das Schwerdt aus der Hand gewunden, und so nutzt jener seine Blindheit. Daß der wahre Christ der beste Bürger sey, ist eine unbekannte Wahrheit. Einen bloß äussern Gottesdienst, eine gedankenlose Andacht, einen ungeprüften lauen Beyfall hält eine gewisse Staatskunst in Religions-Sachen für das gemeine Wesen am vorträglichsten. Denn leider! hat alles blos seine Beziehung auf die Vortheile dieses Lebens; Die Ewigkeit kömmt in keinen Anschlag; Betrübte Aussicht auf die Zukunft, vor der ich die Augen zuschliesse, und GOtt bitte, daß er sich des auf so vielfältige Art zerrütteten und bedroheten Reiches Christi auf Erden erbarmen wolle.

In-

Indessen bleibet die römische Clerisey unverändert bey ihren hierarchischen Grundsätzen. Ich will zwar gern glauben, daß es noch hie und da unter derselben einige redliche Männer gebe, welche viele Misbräuche einsehen, und gern ernstlich an der Verbesserung derselben arbeiteten, ohne noch Muth und Ueberzeugung genug zu haben, mit der ganzen Wahrheit hervor zu treten. Allein in den Herzen der mehresten herrschen immerfort die alten Irrthümer, Vorurtheile und Absichten. Der römische Hof ist das Bild eines gebundenen Löwen, dem es blos an der Gelegenheit fehlet, seine Klauen zu gebrauchen. Ich gestehe gern, daß ich mich sonst wohl eher daran gestossen, wenn in der evangelischen Gemeinde gesungen wird: **Erhalte uns HErr bey deinem Wort, und steure des Pabsts und Türken Mord.** Ich habe geglaubt, es wäre zu hart, diejenigen, so sich doch zu Christo bekennen, mit Ungläubigen und Barbaren in eine Classe zu setzen. Allein seitdem ich die Kirchengeschichte gelesen, und darinne die entsetzlichsten Beyspiele von der Päbste und ihrer Anhänger ausgeübten Gewalt und Tyranney gefunden, anbey erwogen, wie bey veränderten Zeitläuften eben dergleichen Unglück die Kirche Christi wieder betreffen könnte, und die Anlage dazu noch bis diese Stunde vorhanden sey, so singe ich getrost mit. Uebrigens, geliebtester Freund, wünsche ich von Herzen, daß Sie Ihres Orts in den

Wahrheiten unsers evangelischen Glaubens, welcher uns den richtigsten und gewissesten Weg zu unserer ewigen Glückseligkeit zeiget, immer mehr befestiget, und vor aller innern und äussern Verführung bewahret bleiben mögen. Das Gebet und die fleißige Betrachtung des göttlichen Worts sind dazu die bewährtesten Mittel. Darf ich Ihnen noch einen Rath ertheilen, so suchen sie die Gelegenheit nicht, über Religionssachen zu disputiren. Ein anderes ist es, wenn sie durch die Umstände veranlasset werden, ein Zeugnis der Wahrheit abzulegen, und JEsum Christum frey zu bekenkennen; Zeigen Sie sich alsdenn als einen Feind des Irrthums, aber als einen Freund der Irrenden. Das Christenthum erfordert Liebe. Wenn selbige nicht den Vorsitz im Herzen hat, so findet man selten Eingang. Blosse Rechthaberey erbittert, gereicht einem selber zum Schaden, und dem andern zu keiner Frucht. Und da, um das Heil unserer Seelen gewis zu machen, das äussere Bekenntnis nicht genug ist, sondern die lebendige Erkenntnis JEsu Christi unsern Geist und ganzen Wandel beleben muß, so wenden Sie allen Fleiß an, in selbiger immer mehr zu wachsen, und zuzunehmen. Der an die Stirne geschriebene ehrwürdige Character eines wahren Christen gewinnet oft stillschweigend mehr, als die unumstößlichsten Gründe. Ich verharre rc.

§. 1.

Ein evangelischer Christ, den Römisch-catholische zu Annehmung ihres Glaubens zu bereden suchen, bedarf, um der Verführung zu entgehen, blos einer gesunden Vernunft, welche allgemeine Wahrheiten zu begreifen fähig ist, und eines redlichen Sinnes, welcher die Religion einer Prüfung werth achtet, und zu ehrerbietig von ihr denkt, um ein Spielwerk oder Erwerbungsmittel daraus zu machen. Die Catholiken fangen nach gerade selber an, einzusehen, auf was für schwachen Gründen ihr Lehrgebäude beruhe; daher seit kurzem unter ihnen so viele Schriften ans Licht getreten, welche zwar zu Rom in das Verzeichnis der verbotenen Bücher kommen, im Reiche der Wahrheit aber als Strahlen angesehen werden, welche anfangen, durch die Nacht der Finsternis durchzubrechen. Und gewis, ein Catholik, welcher die Bibel ohne Vorurtheil lieset, und sich nur ein wenig in der Kirchengeschichte umgesehen hat, wird die besondern

Lehr-

Lehrsätze seiner Kirche unmöglich vor gegründet halten können, ob ich zwar wohl begreife, daß, dafern eine höhere Kraft sein Herz nicht belebet, es ihm an Muth fehlen werde, dergleichen öffentlich zu bekennen. Es giebt solcher Lehrsätze gar viele, deren Unrichtigkeit klar in die Augen fällt; die vornehmsten davon will ich kürzlich berühren, und mich bemühen, einen kleinen Abriß von demjenigen zu geben, worauf es zwischen den Catholiken und uns hauptsächlich ankommt.

§. 2.

Wenn der Catholik, um mich zu dem Uebertritt zu bewegen, den Satz anführet, daß **ausser der Kirche kein Heil** sey, so fragte sichs billig zuerst, was man unter der **Kirche Christi** verstehe? und ich glaube, wir werden leicht darinne mit einander übereinkommen, daß selbige dem ganz allgemeinen Begriffe nach, nichts anders sey, als die **Versammlung der Gläubigen**, oder der Haufen derer, welche JEsum Christum, den Sohn des lebendigen GOttes, für ihren Erlöser annehmen, und auf ihn ihre Hofnung und Seligkeit gründen. Einige bekennen dieses leider! nur äusserlich mit dem Munde, andere hingegen glauben an ihn wahrhaftig und von ganzem Herzen. Vor GOttes Augen allein ist dieses vollkommen offenbar, und daher erwächst natürlicher Weise der Unterschied zwischen der **sichtbaren** und **unsichtbaren** Kirche. Wer blos ein Glied der äussern sichtbaren Kirche Christi ist, dem giebet sol-

ches eben so wenig Anspruch auf die Seligkeit, als dem Verrähter des Heilandes sein Platz unter den Zwölfen, denn GOtt siehet das Herz an. Glaube ich aber wahrhaftig an JEsum Christum, und leite aus ihm allein meine ewige Wohlfahrt her, so ist er mein Haupt, und ich bin ein Glied an seinem geistlichen Leibe, oder, welches einerley ist, ein Mitglied der **unsichtbaren Kirche**, in deren Schoosse man hier und dort seelig ist. Von dieser, und keiner andern, gilt obiger Satz, daß ausser der Kirche kein Heil sey, und bin ich solchergestalt im Glauben mit Christo vereiniget, so fällt nicht nur die Nothwendigkeit des Uebertritts völlig weg, sondern auch der Nutzen, indem ich keine nähere Gelegenheit erlange, der Gemeinschaft meines Heilandes zu geniessen, die Grösse seiner Liebe zu erkennen, und den Werth seines Verdienstes zu erhöhen, als welches von Anhängern einer Kirche, worinne das vollgültige Versöhnungsopfer Christi so viele Zusätze von eigener Verdienstlichkeit erhält, wohl schwerlich jemand, ohne zu erröthen, behaupten wird.

§. 3.

Gehe ich nun aber weiter, und untersuche, was die **äussere**, oder **sichtbare Kirche** Christi eigentlich für eine **Gestalt** habe, so trennen sich die Protestantischen Begriffe von der Catholiken ihren völlig; Denn da Christus mit dem vorbildlichen Judenthum alle Vermengung des geistlichen und weltlichen Regiments aufgehaben, und

sei-

seinen um den Vorzug streitenden Aposteln den ausdrücklichen Bescheid gegeben hat: Luc. 22, 25. 26. **Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heisset man gnädige Herren, ihr aber nicht also**; so erhellet deutlich, daß in dem was zur Seligkeit gehöret, alle Christen an und für sich einander gleich, Unterricht und Ordnung zwar nöthig, aber alle Oberherrschaft von dem Begriffe der Kirche weit entfernet sey, und man solche, ihrer wahren Neutestamentischen Verfassung nach, sich nicht anders vorzustellen habe, als eine **Gesellschaft von Lehrern und Zuhörern**, bey der die Liebe das Band, GOttes Wort die unabweichliche Richtschnur und die Errettung der Seelen der Zweck ist. Der Heiland selbst hat das Amt eines Lehrers auf Erden verwaltet; **Mein Reich**, spricht er, Joh. 18, 36. **ist nicht von dieser Welt**, und es wuchs auch mitten unter dem Druck und der Verfolgung. **Gehet hin**, heißt es ferner, **und lehret**; denn der Glaube lässet sich nicht befehlen; er beruhet auf der Ueberzeugung; Gewalt findet hier keine Statt. In Glaubenssachen ist der Zwang, seiner Würkung nach, unmöglich, und die Ausübung desselben allemahl grausam.

§. 4

Die Catholiken hingegen stellen sich die Kirche als eine Art des **politischen Reiches** vor, **welches aus Regenten und Unterthanen bestehet.** Die Geistlichen herrschen, die Laien gehor-

horchen; das **allgemeine Oberhaupt** ist der Pabst, und diesem Monarchen in Glaubens- und Gewissenssachen alles dergestalt unterworfen, daß bey Verlust der Seligkeit sich niemand seinen Befehlen widersetzen darf. Es schränket zwar die französische Kirche diesen Despotismus gewisser Maassen ein; So erfähret auch der Römische Hof zu seinem Verdruß, daß besonders den grossen Herren heute zu Tage ganz anders begegnet werden müsse, als vordem; Und in der That, wenn leztere in Erwegung ziehen, wie in ihren Staaten die catholische Geistlichkeit einen eigenen Staat für sich ausmache, und daß dadurch schon öfters die ganze obrigkeitliche Verfassung erschüttert worden, so ist es ihnen nicht zu verargen, wenn sie darauf bedacht seyn, sich eines so beschwerlichen, als gefährlichen Joches zu entschütten. Indessen bleibet der Begriff von der **geistlichen Oberherrschaft**, und dem **päbstlichen Supremate**, worauf das ganze canonische Recht und die allgemeine Einrichtung der römischen Kirche beruhet, doch immerfort ein Hauptlehrsatz derselben; und da solcher dem Sinn und Befehl Christi sowohl, als der Natur der christlichen Religion offenbar widerspricht, so siehet ein ieder leicht, daß niemand ohne schwere Versündigung, und ohne Gefahr seiner Seele, zu einer solchen Kirche übertreten könne, wo er ein Sclave menschlicher Meinungen werden, und den Weg zum Himmel mit verbundenen Augen gehen soll.

§. 5

Werfe ich einen Blick auf die Kirchengeschichte, so entdecket sich der ganze Ursprung der päbstlichen Monarchie aufs kläreste. Zu der Apostel Zeiten darf ich selbigen nicht suchen. Denn daß **Petrus** jemahls zu Rom, oder gar Bischof daselbst gewesen, solches bleibet wohl unerwiesen, so viel aber allemahl gewis, daß, nach den Zeugnissen, so wir in der Bibel finden, nicht er, sondern **Paulus** die dortige Gemeinde unterrichtet; So belehret uns auch die heilige Schrift, Apg. 15, daß auf der allerersten Kirchenversammlung zu Jerusalem nicht Petrus, sondern **Jacobus** den Schluß gemacht. Wäre derselbe das Haupt der Kirche gewesen, so würde er seiner Menschengefälligkeit halber schwerlich von Paulo einen öffentlichen Verweis bekommen haben. Gal. 2. Ueberhaupt ist es dem geringsten Zweifel nicht unterworfen, daß unter den Aposteln sich keiner jemahls eines Supremats angemaasset, und Petrus am allerwenigsten, welcher sich 1. Petr. 5, nicht den Ober= sondern den **Mitältesten** nennet, und ausdrücklich die Warnung hinzufüget: **Nicht, als die über das Volk herrschen.** Denn **weiden** solte er die Schaafe, nach dem Befehle seines Herren, und nicht **beherrschen.** Die **Schlüssel des Himmelreichs** oder der Kirche Christi auf Erden, wurden ihm zwar Matth. 16, 19. versprochen, und er schloß auch die Thüre dieses Reiches würklich auf, als auf seine Predigt die erste grosse Bekehrung zu Jerusalem erfolgte. Um

aber aller Misdeutung, als wenn solches einen Vorzug für ihn allein mit sich führte, zu begegnen, saget Christus auch ausdrücklich: Matth. 18, 18. Was ihr, nehmlich ihr sämtlichen Apostel, **auf Erden binden werdet** rc. und wenn Paulus Eph. 4, 11. die verschiedenen Aemter anführet, so Christus zu Besorgung seiner Gemeinde angeordnet, so gedenket er keines Oberhaupts. **Einer ist euer Meister**, sagt der Heiland, Matth. 23, 8. und lies, als er den Sitz seiner Herrlichkeit einnahm, den Seinen die trostvolle Versicherung zurück: Matth. 28, 20. **Siehe ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende;** Er bedarf also keines Statthalters, der ihn auf Erden vorstelle, und die Kirche keines sichtbaren Haupts. Aller äussere Glanz, alle irrdische Hoheit entehret einen Erlöser, der blos in die Welt gekommen ist, um seinen Thron in dem Herzen busfertiger Sünder aufzurichten.

§. 6.

Es liessen auch in den ersten Jahrhunderten die **Bischöfe zu Rom**, unter denen es manchen rechtschaffenen Mann gab, sich kein Pabstthum in den Sinn kommen. Allein bey dem zunehmenden Verfall der Kirche, fiengen sie nach und nach an, das Haupt empor zu heben, und gegen die bisherige Gewohnheit, da die Vorsteher und Aeltesten der verschiedenen Gemeinden einander gleich geachtet wurden, sich ihres Orts um den Vorzug zu bewerben. Rom war ihr Sitz, und damahls

die vornehmste Stadt der ganzen gesitteten Welt. Dieser und noch einige andere vortheilhafte Umstände, z. E. die Entfernung des Käyserlichen Hoflagers, der Einbruch barbarischer Völker in Italien u. s. w. beförderten ihre Absicht dergestalt, daß ihnen endlich der **erste Platz** unter den Bischöfen eingeräumet ward. Mit diesem Vorsitze war zwar anfänglich noch kein moralisches Kirchenregiment verknüpft, und **Gregorius Magnus**, der selbst Bischof zu Rom war, „erklärete denjenigen, welcher den Nahmen eines allgemeinen Bischofs führen wolte, für den Vorläufer des Antichrists.„ Allein wenige Jahre nachher ließ sein Nachfolger **Bonifacius** III. diesen ruhmräthigen Titel sich von dem Kaysermörder **Phocas** würklich beylegen, und der ehemahlige heidnische Oberpriester zu Rom, welcher bekanntermassen **Pontifex Maximus** hieß, muste dem Oberhaupte der christlichen Kirche den Nahmen herleihen.

§. 7

In der Maasse, da die wahre Gestalt des Reiches JEsu sich unter den verdorbenen Christen verlohr, wuchs auch der Ehrgeiz der Römischen Bischöfe und die Grenzen ihrer Gewalt breiteten sich immer weiter aus. Es blieb freylich nicht ohne Widerspruch, und noch im zehnten Jahrhunderte schrieb der Erzbischof **Gerbert**, welcher nachher selbst unter dem Nahmen **Silvester** II. den päbstlichen Thron bestieg, sehr heftig gegen die unbefugte Gewalt des römischen Stuhls. Allein

die

die grobe Unwissenheit, und der daher entsprungene blinde Aberglaube, wie auch nachgehends die an die Stelle der verdrängten Bibel getretene scholastische Weltweisheit, entwafneten endlich allen Widerstand, und fesselten die armen Gemüther. Mit frommer Einfalt unterwarf sich das betrogene Volk denen von der Herrsch- und Habsucht ausgesonnenen neuen Lehren und Satzungen, und die Kayser, welche theils abwesend, theils bey den verworrenen Zeiten in hülflose Umstände eingeflochten waren, beugeten, nebst andern Regenten, ihren Hals bald gutwillig, bald gezwungen, unter das Joch der Päbste, welche mit ihrem Bannstrahl die ganze Welt schreckten, und unter dem Vorwand der Sünde und des Gewissens alle Sachen vor ihren Richterstuhl zogen. Nun glänzte der **Statthalter** dessen, der eine Dornencrone getragen, mit einer dreyfachen Crone von Gold und Edelsteinen. Der niedrige Heiland, welcher in Knechtsgestalt einhergegangen, ward durch Despoten vorgestellet, welche Könige absetzten, Reiche verschenkten, und sich von Kaysern, wie von Stallknechten, bedienen liessen; Die **allgemeinen Bischöfe**, welche **Vorbilder der Heerde** seyn solten, waren zum Theil, wie sie der Cardinal **Baronius** selbst nennet, rechte Ungeheuer, und ärgerten die Kirche durch die abscheulichsten Laster und Greuel. Doch ich wende meine Augen von diesen heßlichen Gegenständen ab, und gedenke blos an die Undankbarkeit, so ich gegen GOtt begehen würde, wenn bey dem hellen Lichte des Evange-

lii, ich mich in den finstern Kerker einer Kirche einsperren wolte, deren Unterscheidungslehren so unlautere Absichten zum Gruude, und deren Oberhaupt noch jetzo keinen andern Beruf hat, als die Intriguen des Conclavis.

§. 8.

Ich verläumde das Pabstthum nicht, und so wenig ich etwas, als wahr, voraus setze, so nicht von aufrichtigen und gehörig unterrichteten Catholiken selbst eingestanden, und in ihren Schriften überall angetroffen wird, so weit bin ich auch entfernet, demselben blosse Misbräuche vorzurücken, sondern ich habe es mit dessen ganzer Verfassung zu thun, und daher gleich anfangs erinnert, wie überhaupt der Römischcatholische Begriff von der Gestalt der Kirche, dem Sinne und Befehl Christi, so wie der wahren Natur und Beschaffenheit seines Reiches, gänzlich zuwider sey. Denn aus diesem falschen Begriffe, und der darauf gebaueten geistlichen Monarchie ist eben das entsetzliche Verderben, dessen ich erwähnet, als eine natürliche Frucht erwachsen; und was konnte man, bey der den Geistlichen eingeräumten äussern Gewalt, wohl anders erwarten, als daß sie ihr Ansehen immerfort zu vergrössern suchen, und es am Ende über die Wolle der Schaafe hergehen würde? Ich bin gewis, daß, dafern Petrus wieder aufstehen sollte, es ihn sehr befremden würde, wenn er seinen angeblichen Nachfolger einen grossen Hofstaat halten, Thronlehne ertheilen, und auf den

Schul-

Schultern der Prälaten herumtragen sähe; Wie würde er sich nicht wundern, wenn der Statthalter des demüthigen Heilandes, welcher befohlen, Luc. 22, 26. daß **der vornehmste** unter seinen Jüngern seyn solte, **wie ein Diener**, sich die Füsse küssen liesse, und Congregationes anordnete, um das Ceremoniel mit gecrönten Häuptern zu **reguliren**? Ja, wie würden die Aeltesten und Vorsteher der ersten Kirche sich betrüben, wenn sie ihre vermeintlichen Nachfolger, die Erz- und Bischöfe in Deutschland, als weltliche Regenten erblickten, welche, an statt die Heerde Christi mit dem Worte des Evangelii zu weiden, Krieg führen, Jagden anstellen, Schauspiele anordnen, und mitten in der Pracht und Herrlichkeit dieser Welt ihr Leben zubringen?

§. 9.

Gleichwie sich nun hieraus die **Unähnlichkeit** zwischen der kirchlichen Verfassung der Catholiken und dem Reiche Christi auf Erden deutlich veroffenbaret; Also ist auch, der **Lehre** nach, die **alte wahre Apostolische Kirche** bey ihnen nicht mehr anzutreffen. Zwar giebt das Alterthum an sich keinen Beweis des Vorzuges ab; denn sonst hätte die christliche Religion der jüdischen und heidnischen weichen müssen. Da indessen die kirchliche Absonderung allemahl verhaßt, und wenn sie aus blossem Eigensinn, oder Neigung zum Sonderbaren geschiehet, auch unerlaubt ist, so muß ich hier erinnern, daß im eigentlichen Verstande nicht

die Protestanten, sondern die Catholiken sich von der Kirche getrennet haben. Der Griechischen will ich nicht gedenken, ob sie gleich eben sowohl, als die zu Jerusalem und Antiochia, älter ist, als die zu Rom, und diese in der That sich von jener losgerissen. Allein der auf Christi und seiner Apostel Wort, Lehre und Beyspiel gegründete Glaube ist es, den die Päbste verlassen, und durch falsche Erklärungen und willkührliche Zusätze ganz unkennbar gemacht; Daher sind sie nicht anders zu betrachten, als **Ketzer** von grosser Gewalt und Ansehen, ihre Kirche aber, als ein Acker, auf welchem viele Jahrhunderte hindurch das Unkraut den Weitzen bey nahe gänzlich ersticket, oder als ein Reich, wo diese Zeit über die Wahrheit des Evangelii mehrentheils blos im Verborgenen der Herzen gewohnet; bis endlich die von so vielen redlichen Männern sehnlich gewünschte **Reformation** erfolget, deren Anhänger weiter nichts gethan, als daß sie die unrichtigen Lehren, wodurch sie von der alten apostolischen Kirche getrennet waren, verlassen, und zu dem unverfälschten Glauben derselben wieder zurück getreten sind; wobey sie noch dazu von der römischen Clerisey ausgestossen, und ihnen alle Gemeinschaft aufgekündiget worden. Wie unbillig würde es demnach seyn, einem Protestanten zuzumuthen, daß er den alten Sauerteig wieder hervorsuchen, und zu einer Religionsparthey übergehen solte, welche ihres dreisten Vorgebens ungehindert, die alte wahre christliche Kirche nicht ist, noch seyn kann, weil

sie sich von den Lehrsätzen derselben offenbar unterscheidet.

§. 10.

Den Catholiken wird es vermuthlich hart ins Ohr fallen, wenn ich sie unter die Ketzer rechne, mit welcher Benennung sie ihres Orts sonst so freygebig sind. Da inzwischen ein ieder, welcher die lautern Quellen des Evangelii verläßt, und neue mit der heiligen Schrift, mit der Ordnung des Heils und den Grundsätzen der Kirche offenbar streitende Glaubenslehren einführet, und gegen allen gegründeten Widerspruch behauptet, diesen Nahmen allerdings verdienet, so werden sie sich mit Fug darüber nicht beschweren können. Wir wissen, daß schon in den allerersten Zeiten des Christenthums es nicht wenige Irrgeister gegeben, vor deren verführerischen Lehren die Apostel in ihren Briefen die Gläubigen nicht sorgfältig genug zu warnen wissen. Dem Widersacher hat es immerfort geglücket, selbst unter den Bekennern des Nahmens Christi seinem Reiche Feinde zu erwecken. Gleichwohl waren damahls theils noch Männer vorhanden, welche die Lehre des Heilandes aus seinem Munde gehöret, und die er **unmittelbar gesandt**, und mit Wunderkräften ausgerüstet hatte, so daß die Betrüger todt zu ihren Füssen niederfielen; theils beruhete die Kirche, zu Zeiten der heidnischen Kayser, und als sie noch unter dem Drucke stand, auf einer **brüderlichen Vereinbarung** ihrer Glieder, wobey es viel

leichter war, das aufkeimende Unkraut zu erkennen, und auszugäten. Wer es nicht redlich meinte, blieb nicht in der Gesellschaft der Rechtschaffenen, oder verlohr doch ihr Vertrauen. 1 Joh. 2, 19. Nachdem aber **die Politik** sich in das Reich Christi mengete, und bey der äusseren Ruhe der innere Verfall zunahm, auch Lehrer auftraten, denen es mehr um ihren eigenen Nutzen und Ehre, als um die Sache Christi zu thun war; so darf sich niemand wundern, wenn die ärgerlichsten Zänkereyen und Spaltungen überhand nahmen, wenn der Kern liegen blieb, und man sich blos mit den Schaalen beschäftigte, wenn die Ungläubigen nicht mehr zu Christo sondern zu den Secten, und auf die letzte zum Pabste bekehret, ja, wenn durch die Politik der römischen Bischöfe eine solche Menge Neuerungen und falsche Sätze eingeführet wurden, daß daher eine **besondere Religion**, eine Zerrüttung der Einigkeit des Glaubens, und selbst eine wankende Ungewisheit in der so genannten catholischen Kirche entstanden.

§. 11.

Des Ausdrucks: **so genannte**, bediene ich mich um deswillen, weil, in so fern **catholisch**, so viel heisset, als **allgemein**, solches von der römischen Kirche nicht gesaget werden kann; Denn der grossen Menge derer nicht zu gedenken, welche nach der Reformation, aus der Gemeinschaft derselben getreten sind, so haben die christlichen Kirchen in **Asien**, und **Africa**, besonders aber

die

die soweit ausgebreitete **griechische** Kirche nie das Supremat der römischen Kirche anerkannt; Es kann solche daher auch in dieser Absicht sich kein gegründetes Ansehen beylegen, indem sie zu keiner Zeit der Mittelpunct gewesen, worinne sich alle, ja vielfältig nicht einmahl der grösseste Theil der Christen vereiniget, sondern sie ist **eine besondere Kirche**, eine von den verschiedenen Religionen, worinne sich das Christenthum getheilet, und unter denen keine, der Natur der Sache nach, sich eine Oberherrschaft über die andere anmassen kann, eben so wenig, als in Ansehung der weltlichen Reiche eine Universalmonarchie möglich ist. Denn gleich wie die Völker ihre Wohlfahrt, und die Staaten ihre Freyheit einem einzigen Oberhaupt zu unterwerfen, weder geneigt, noch verpflichtet sind; Also sind es auch nicht die Christen in Ansehung ihrer Einsichten und ihres Gewissens.

§. 12.

Es ist wahr; Christus hat nur **eine** wahre Kirche auf Erden, nur **einen** Leib, dessen Haupt er ist. Diejenigen nehmlich, welche ihn, als ihren Heiland, lebendig erkennen, und sich im wahren Glauben zueignen. Das zerstreuete Häuflein derer, die mit ihm in der Gemeinschaft stehen, die er für seine Schaafe erkennet, und in seinen Schaafstall sammlet; aus diesen bestehet die einige wahre Kirche, welche aber, wie oben erwähnet, unsichtbar, und dem Herren allein bekannt ist. Ich rede hier von den Gliedern, und nicht von

dem Lehrbegriff der Kirche. Will ich indessen die Eigenschaft der Einheit der ganzen sichtbaren Kirche überhaupt beylegen, so muß ich, nach itziger Beschaffenheit der Umstände, selbige nothwendig auf das äussere Bekenntnis einschränken, daß JEsus Christus der Erlöser der Menschen sey. Hierinne kommen alle christliche Religionen überein, ob sie gleich ihren sonstigen Lehrbegriffen nach, von einander unterschieden sind. Und wie hohe Ursache hat man nicht, GOtt zu preisen, daß diese Hauptwahrheit überall zum Grunde lieget, weil so mancher, dem selbige in seinem Gemüthe auch mitten unter dem Nebel falscher Zusätze, recht aufgeschlossen wird, dadurch auf den Pfad der ewigen Glückseligkeit geleitet werden kann, obschon man es als eine besondere Wohlthat GOttes mit Dank zu erkennen hat, wenn man in einer Kirche gebohren und erzogen ist, deren Lehre den geradesten Weg zu Christo führet, und wo das Licht des Evangelii durch keine menschlichen Einfälle verdunkelt, auch einem iedem erlaubet wird, die Wahrheit nach dem Worte GOttes zu prüfen.

§. 13.

Daß in einer Kirche besondere Meinungen und Secten entstehen, machet selbige an sich nicht verwerflich; Schon in der ersten apostolischen Kirche, sind dergleichen anzutreffen. Denn zu welcher Zeit hat es nicht Leute gegeben, die von der Einfalt des Glaubens abweichen, und an statt der Hauptsache sich mit Nebendingen beschäftigen; Al-

lein wenn sich in einer Kirche streitige Lehrsätze finden, welche den Grund betreffen, und gleichwohl unausgemachet, und durch kein allgemeines Bekenntnis, noch durchgehends angenommenen Ausspruch bestimmet sind, so folget daher eine **Ungewisheit**, die eine solche Kirche aller Richtschnur, und ihre Glieder aller Zuversicht beraubet. In diesem Falle nun befindet sich die römische Kirche. Denn ob zwar nach der Reformation die catholische Clerisey, da sie nicht mehr so, wie vor dem, Gewalt gebrauchen konnte, für nöthig fand, ihre Lehrsätze durch eine nähere Bestimmung vors Künftige feste zustellen, solchen Zweck auch durch das Tridentinische Concilium, welches gegen den Wunsch vieler Regenten, und selbst gegen die Hofnung des Pabsts für letztern sehr günstig ausfiel, glücklich erreichet, so ist dennoch bis diese Stunde in der römischen Kirche noch vieles unentschieden, und besonders der höchst wichtige Punct von der **Macht und Befugnis, in Glaubenssachen den Ausspruch zu thun**, da gedachte Kirche sich in zwo Parthenen theilet, deren eine solche Macht dem Pabste, die andere aber den Kirchenversammlungen beyleget. Die römischen Theologen behaupten nehmlich, daß die Concilia, und die Französischen, daß der Pabst irren könnte; und sie haben beyde recht.

§. 14.

Das Urtheil des Pabsts, so sprechen die ersteren, **ist untrüglich**, und zwar wie der Cardinal

dinal **Bellarminus** behauptet, „so untrüglich, „daß, wenn er auch die Laster beföhle, und die „Tugenden verböte, man es dennoch zu glauben, „schuldig wäre; Besonders kann der Pabst als „dann nicht fehlen, wenn sein Ausspruch von der „so genannten **Catheder** geschiehet, und er sol„chen als oberster Bischof thut. Allein woran man diesen Fall eigentlich zu erkennen habe, das weiß niemand genau zu bestimmen, und noch weniger, warum nicht allemahl, so oft Glaubenssachen zu entscheiden sind, es von gedachter Catheder geschehe. Daß der Heiland kurz vor seinem Abschiede aus der Welt die Apostel für ihre Person zu dem wichtigen Amte, wozu er sie berufen, ausgerüstet, daß bald nachher der Geist GOttes über sie ausgegossen und auch andere zu Pflanzung der Kirche gebrauchte Werkzeuge mit Wunderkräften begnadiget worden, das lehret uns die heilige Schrift, nirgends aber, daß die Gabe der **Untrüglichkeit** einem gewissen Kirchenamte anklebe, oder mit dem römischen Bischofthum verbunden sey. Wie viele finden sich nicht unter den Besitzern desselben, welche in den schändlichsten Lastern gelebet, und solte der heilige Geist wohl seine Werkstatt im Verstande haben, wenn das Herz eine Behausung des höllischen Geistes ist? Nein, die Weisheit wohnet nicht **in einem Leibe der Sünde unterworfen**, B. der Weisheit 1, 4. und wer **das gute Gewissen verlohren der leidet** auch **Schifbruch am Glauben.** 1 Tim. 2, 19. Ferner würde man, da oft zwey bis drey Päbste

zu-

zugleich den römischen Stuhl besessen, nicht wissen können, welchen unter ihnen man für das Oracul der göttlichen Wahrheit zu halten hätte; **Marcellinus** und **Liberius** hatten zwar keine Nebenpäbste; dem ohnerachtet aber werden sie schwerlich für ein solches Oracul zu achten seyn, da jener den heidnischen Götzen geopfert, dieser aber den Arianern nicht nur beygepflichtet, und ihr Bekenntnis unterschrieben, sondern auch die Rechtgläubigen verfolget. Wie oft hat nicht ein Pabst dasjenige umgestossen, was der andere verordnet hatte? **Gregorius** II. machte den Sonnabend zum Fasttage, da doch **Innocentius** I. vorher das Gegentheil befohlen hatte. Einer von beyden hat nothwendig geirret. Ja, **Honorius** ist nicht nur von der ganzen catholischen Kirche für einen Ketzer erkläret, sondern noch nach dem Tode, von seinem Nachfolger **Leo** II. mit Bann und Fluch beleget worden. **Johannes** XXII. läugnet die Unsterblichkeit der Seele, und wenn Pabst **Vigilius** die sogenannten drey Capitula bald vertheidiget, bald abgeschworen, bald wieder behauptet, so hat ihm das Siegel der Untrüglichkeit wenigstens zu einer Zeit gewis gefehlet. Doch, es ist unnöthig, mit der Widerlegung eines so ungereimten Satzes sich lange aufzuhalten, da nicht nur die Verfechter desselben mehrentheils unbestimmt und furchtsam davon reden, sondern **Hadrian** VI. und **Innocentius** IV. ihre Fehlbarkeit selbst zugestanden, obgleich der römische Hof bis diese Stunde darinne nicht nachgiebet, sondern der Pabst,

wenn

wenn er am grünen Donnerstage die brennende Fackel unter das Volk wirft, alle diejenigen, so ihn für fallibel erklären, mit unter die Zahl der verwerflichen Ketzer begreift, dadurch aber über die Helfte seiner Anhänger und die Menge Bischöfe, welche er ausserdem doch seine lieben Söhne nennt, aus der Kirche verbannet.

§. 15.

Auch die Concilia sind nicht untrüglich, obzwar in Zurechtweisung der Irrenden und Zuvorkommung schädlicher Spaltungen, wie überhaupt guter Anordnungen halber, nicht ohne Nutzen, bevorab, wenn weise und gottselige Männer zusammen treten, welche die Wahrheit nach eigener freyen Ueberzeugung prüfen, und die Religion nicht zum Deckmantel der Leidenschaften und Nebenabsichten misbrauchen. Allein wenige Kirchenversammlungen sind von so rühmlicher Beschaffenheit gewesen, und gleichwie ihnen überhaupt kein kennbarer Character der Untrüglichkeit in der heiligen Schrift beygeleget ist, also kann gewis keiner, als der zu Jerusalem der Vorzug des unmittelbaren göttlichen Einflusses zugeschrieben werden. Wenigstens stehet das, was darauf beschlossen worden, in der Bibel. In der folgenden Zeit fehlte es an Männern, welche die Wundergabe der untrüglichen Einsicht hatten. Die versammleten Kirchenväter maaßten sich solche auch selbst nicht an, sondern pflegten mehrentheils ihre Synodalschlüsse mit dem Gebete zu endigen, daß ihnen

ihnen GOtt ihre Unwissenheit und Irrthümer vergeben möchte. Sie waren Menschen, und als Menschen konnten sie irren, und haben geirret, da sie bald der deutlichen Vorschrift des Wortes GOttes, bald den Aposteln, bald ein Concilium den andern widersprochen. Der Arianer nicht zu gedenken, welche auf mehr als einem das Ruder geführet; befahl das zweyte nicäische die Anbetung der Bilder, welche gleichwohl GOtt ausdrücklich verboten; 2 B. Mos. 20, 4. Das dritte zu Constantinopel beschloß die Aufhebung der Ehe mit einer ketzerischen Person, da doch Paulus sogar die Trennung von einem ungläubigen Ehegatten untersaget; 1 Cor. 7, 12. Was man zu Rom festgesetzet hatte, das ward zu Ravenna verändert, und zu Chalcedon verdammte man die Eutychianer, deren Lehrsätze vorher zu Ephesus gebilliget worden. Auf den Conciliis selbst war man mit sich nicht eins; Die herrschende Parthey setzte manches durch, worüber die andern seufzeten, und zu Trident kam es gar zu Thätlichkeiten. Es können also auch die Schlüsse der Kirchenversammlungen für canonisch nicht angesehen werden, ob sie zwar deswegen nicht alle zu verachten, jedoch ihre Vorschriften niemals ohne Prüfung nach dem Worte GOttes anzunehmen sind. Sonst aber siehet ein ieder leicht, wie es mit der Natur der Sache streite, daß einem oder mehrern aufgetragen werde, die Mittel der Seligkeit zu bestimmen, weil niemand befugt ist, in einer so wichtigen Sache es auf die Meinung anderer ankom-

men zu lassen, und **Augustinus** sagt daher sehr recht, man habe nicht auf die Concilia, sondern auf die Autorität der heiligen Schrift zu sehen, als welche unpartheyisch, und der Weg zu derselben jedermann offen sey.

§. 16.

Der römische Hof lässet die Concilia erst alsdenn gelten, wenn die päbstliche Bestätigung hinzugekommen. Indessen sind eines Theils die ersteren blos von den Kaysern, welche selbige auch zusammen beriefen, confirmiret, und nichts destoweniger von der ganzen catholischen Kirche zu aller Zeit angenommen worden; Andern Theils haben in den spätern Zeiten die Päbste mehrmals Concilia bestätiget, welche ihren Grundsätzen ganz entgegen waren, und die Unterwürfigkeit des Pabsts mit Wort und That festgestellet hatten, z. E. das zu **Pisa**, welches zwey Päbste absetzte, und von **Alexander** V. seine Bestätigung erhielt, so, wie das **Costnizische** von **Martin** V, nachdem auf selbigem sein Vorgänger **Johannes** XXIII. als ein Trunkenbold und Blutschänder, des apostolischen Stuhls verlustig erkläret, von beyden aber die päbstliche Gewalt den Conciliis nachgesetzet worden. Blos das **Lateranische** und **Tridentinische** haben den Pabst über sich erhoben, und dienen eigentlich seiner Absicht. „Wenn also diejenigen, welche zu der römischen Kirche übertreten, „das Bekenntnis ablegen, wie sie alle dem, was „die Concilia beschlossen, beypflichteten, und das „Ge=

„Gegentheil verfluchten, so nehmen sie etwas zur Glaubensregel an, dem zum Theil der Pabst und das auch sich selbst widerspricht. Ueberdem ist seit mehr als 200 Jahren keine allgemeine Kirchenversammlung gehalten worden, und, wenn die Entscheidung der verschiedenen streitigen Glaubenslehren in der catholischen Kirche darnach warten sollte, so dürfte die Ungewisheit noch eine ziemliche Zeit dauern, weil die geringste Wahrscheinlichkeit nicht vorhanden, daß, nach der gegenwärtigen Lage der Umstände, es zu der Zusammenberufung eines Concilii kommen werde, indem solche so wenig von dem Pabste, welcher eine mehrere Einschränkung seiner Gewalt befürchten muß, als von den weltlichen Regenten, welche ihre Absichten schon auf andere Art zu erhalten wissen, erwartet werden kan.

§. 17.

Da nun also der Pabst sowol, als die Kirchenversammlungen dem Irrthum unterworfen sind, und sie solches nicht nur vielfältig gegen einander behauptet, sondern auch alle beyde selbst theils mit ausdrücklichen Worten, theils durch widersprechende Schlüsse thätig anerkannt, so ergiebet sich daraus die natürliche Folge, daß die römischcatholische Kirche, so lange sie **die heilige Schrift** nicht zur einzigen Richtschnur annimmt, gar keinen festen Grund des Glaubens habe, und derjenige, welcher zu ihr übertritt, sich in ein wahres Labyrinth, in ein Feld schwankender Ungewisheiten

ten begebe, da er Paulo die freudigen Worte: 2 Tim. 1, 12. **Ich weiß, an welchen ich glaube!** niemals mit völliger Zuversicht nachsprechen kan, und wenn Noth und Tod kömmt, Trost und Hofnung zu Boden sinken. Zwar ist, nach des Apostels Ausspruch, Ebr. 13, 9. **das köstliche Ding, daß das Herz fest werde,** ein Werk der Gnade; Allein die Würkung derselben wird unstreitig gehindert, sobald man diejenige Vorschrift unsers Glaubens und Lebens bey Seite stellet, oder für unzulänglich erkläret, welche GOtt in seinem untrüglichen Worte geoffenbaret, und für welche, nicht aber für die päbstliche Lehre, die theuren Märtyrer der ersten Kirche ihr Blut vergossen haben.

§. 18.

So wenig GOtt nach seiner Liebe, den Menschen über die Mittel der ewigen Seligkeit in Zweifel und Ungewisheit lassen wollen, eben so wenig hat er, nach seiner Wahrheit, ihm desfals andere, als untrügliche Vorschriften ertheilen können. Gleichwie nun kein Christ an der Göttlichkeit derjenigen heiligen Schriften zweifeln kan, die wir für canonisch annehmen, und, wie niemand läugnet, von der Kirche iederzeit davor gehalten worden, also müssen dieselben auch nothwendig als eine entscheidende Regel und Richtschnur des christlichen Glaubens gelten, und zwar als die einzige, weil selbige keinen Widerspruch unterworfen, die Fehlbarkeit aller übrigen aber, hinlänglich erwiesen ist.

ist. An diese heilsame Worte sich zu halten, war die bewegliche Ermahnung Pauli, 2 Tim. 1, 13. und er redet sehr ernsthaft davon, wenn er sich folgender Gestalt ausdrücket: Gal. 1, 8. **Gesetzt auch, wir Apostel, oder ein Engel vom Himmel predigte euch das Evangelium, anders, als wir euch geprediget haben, der sey verflucht.** Christus selbst ziehet ihre Kraft, die Sünder zu bekehren, den grössesten Wunderwerken vor: Luc. 16, 31. **Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde.** Nichts war daher den Gliedern der ersten Kirche schätzbarer, als das Wort GOttes; die streitigen Sätze wurden nach selbigem geprüfet, und was darinne nicht gegründet war, erklärte man für Fabeln; ja, wie fleißig solches damals sowol öffentlich als besonders gelesen worden, und mit wie vieler Gefahr, von den Heiden entdecket zu werden, die ersten Christen das Evangelienbuch beständig bey sich getragen, solches bekräftigen die unverwerflichen Zeugnisse der alten Kirchenväter, welche selbst für die heilige Schrift die grösseste Hochachtung geheget. Z. E. **Augustinus**, der sie **allein** für untrüglich erkläret, desgleichen **Cyrillus**, welcher sie die **Gewisheit**, und **Tertullianus**, der sie die **Richtschnur** des Glaubens nennet.

§. 19.

Nachher machten leider! Irrthum und Lügen, um vom Lichte nicht entdecket zu werden, die Aus-

löschung dieser Fackel nothwendig, und allerdings blieb das Volk bey der Moral, die man in den Versammlungen laß, blinder, als bey dem Gebrauch der Bibel. Die Lesung derselben verbot man, und machte sie zur Sünde, gegen den klaren Befehl Christi: Joh. 5, 39. **Suchet in der Schrift**; und gegen die Ermahnung des Apostels: Col. 3, 16. **Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen.** Noch ietzo bemühet man sich immerfort, die heilige Schrift den Händen des gemeinen Mannes zu entziehen? Die Arten und Beyspiele sind unzählig, wie die Catholiken ihren Haß und Verachtung gegen dieses Kleinod zu erkennen gegeben. **Gregorius** VII. bietet Kayser und Könige auf, sich der Lesung der Bibel zu widersetzen. Wenn es ein verführerisch Buch des ärgsten Deisten wäre, hätten die Warnungen nicht ernstlicher seyn können. Man entschuldiget sich zwar damit, daß die heilige Schrift dunkel, unverständlich, und, wie sich einige Lehrer der römischen Kirche ausgedrücket, eine wächserne Nase sey, die man drehen könne, wie man wolle. Allein ist das, was uns zur Seligkeit zu wissen nöthig, nicht klar darinne enthalten? Paulus sagt: 2 Tim. 3, 15. 16. **Die heilige Schrift kan dich unterweisen zur Seligkeit, sie ist nütze zur Lehre und zur Besserung.** GOtt hat uns durch sein Wort nicht täuschen, sondern unterweisen wollen. **Lactantius** setzt hinzu, daß, was für ieden zur Lehre diene, auch von iedem verstanden werden müsse;

Wer

Wer falsche Meinungen nicht vorwitziger- eigensinniger- oder schalkhafter Weise in die heilige Schrift hineinträget, der wird sie nicht darinnen finden. Und ist mir das Wort des lebendigen GOttes, sind mir die Worte und Befehle JEsu Christi nicht wichtiger, gewisser und tröstlicher, als alle dem Irrthum unterworfene Aussprüche blosser Menschen? Gewis, wer den Seelen die Weide des Evangelii entziehet, beraubet sie der gesundesten und kräftigsten Nahrung. **Dein Wort,** so spricht ein jeder Christ billig mit David, Ps. 119, 105. sey **meines Fusses Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege.**

§. 20.

Die Göttlichkeit der heiligen Schrift, welche ein heilsbegieriges Herz am zuverläßigsten erfähret, brauche ich hier nicht zu erweisen, weil zwischen den Catholiken und uns, darüber eigentlich kein Streit ist. Nur wegen ihres Ansehens und des Grundes ihrer Verbindlichkeit sind wir unterschieden. Die Protestanten glauben, daß dasjenige, was GOtt offenbaret hat, keiner fremden Stütze bedürfe, um uns zum Glauben und Gehorsam zu verpflichten. Die Catholiken hingegen lehren, daß diese Verpflichtung von dem **Ansehen der Kirche** abhange. Allein eines Theils schliessen sie auf diese Art im Cirkel herum; denn warum ist die Kirche Christi die wahre Kirche? weil es die heilige Schrift saget; und warum soll ich die heilige Schrift annehmen? weil es die Kirche sa-

get. Nicht anders, als ob von einem Knechte die Befugnis seines Herrn, ihm Befehle zu ertheilen, erst bestimmet werden müßte; und andern Theils, was verstehet man unter der Kirche, von deren Ansehen die Schrift ihre Gültigkeit zu erwarten hat? den Pabst? der kan irren; die Kirchenversammlungen? die haben geirret; die gesamte Geistlichkeit, oder alle einzelne Glieder der Kirche? selbige sind nie beysammen gewesen, und ein vereinbarter Schluß von ihnen ist nicht vorhanden. Wenn also von der Autorität und Infallibilität der allgemeinen Kirche geredet wird, so ist solches blos etwas ideales, und damit eigentlich nichts gesaget, weil niemand weiß, wo diese Kirche, und noch weniger, wo ihre entscheidende Aussprüche oder Schlüsse anzutreffen sind.

§. 21.

Doch, die heilige Schrift ist für die Lehrsätze der Catholiken gar zu gefährlich; darum setzen sie selbige entweder gänzlich zurück, oder derselben andere Glaubensquellen an die Seite, um sich deren zu Schlupfwinkeln gegen die sieghafte Wahrheit zu bedienen. Das erstere thun diejenigen, welche die **Gesetze des Pabsts** über die Bibel erheben, und behaupten, daß man nicht nöthig haben würde, selbiger zu glauben, wenn es **Innocentius** nicht befohlen. So belehret **Nicolaus** I. die Kirche, und **Gregorius** VII. will kein Capitel in der Bibel für canonisch gehalten haben, wenn es der Pabst nicht dafür erkläret. Diesen Grundsätzen

sätzen zufolge begnüget man sich nicht, die päbstlichen Decrete der heiligen Schrift gleich zu schätzen, sondern leget ihnen einen noch höheren Werth bey, so, daß, wie **Leo** saget, derjenige so dagegen handelt, keine Vergebung seiner Sünde weder in dieser, noch in jener Welt zu erwarten hat, und nach dem Ausspruch eines andern Pabsts, die Verspottung eines solchen Decrets für eine Lästerung wider den heiligen Geist zu achten ist. Ich will mich aber hierbey nicht aufhalten, weil selbst Catholiken diesen verwegenen Sätzen ihre Abfertigung gegeben, eben so wie diejenigen, welche den Schlüssen der Kirchenversammlungen ein übertriebenes Ansehen zuschreiben, von den Schriftstellern des römischen Hofes widerleget worden. Der Apostel Petrus konte sich auf die Stimme vom Himmel berufen, welche er bey der Verklärung Christi selbst mit gehöret hatte, und gleichwohl setzet er hinzu: **Wir haben ein festeres prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet.** 2 Petr. 1, 19. Wie können es seine anmaßlichen Nachfolger verantworten, daß sie ihre Einfälle diesem Worte vorziehen, und der Kirche als göttliche Wahrheiten aufdringen wollen?

§. 22.

Das **Tridentinische** Concilium, auf welches ein jeder, der zur römischen Kirche übertritt, schwöhren muß, leget der **Tradition** eben so vieles Ansehen bey, als der heiligen Schrift. Die-

se, heißet es, ist zum Theil verfälscht, und daher ungewis, sie ist unvollständig und mangelhaft; daher muß sie durch ein unbeschriebenes Gesetz, durch eine mündliche Fortpflanzung des apostolischen Glaubens berichtiget und ergänzet werden. Dieses war die Sprache der mehresten Ketzer in der ersten Kirche, welche für ihre unrichtigen Sätze kein anderes Hülfsmittel wußten, als eine angebliche Tradition; so behalfen sich auch die Pharisäer und Schriftgelehrten in Ansehung ihrer Menschensatzungen, gegen welche Christus mit solchem Ernste eiferte. In der That machen dergleichen Traditionen das Wort Gottes gänzlich unnütze; wiewohl, sind diejenigen, worauf die römische Kirche sich beruft, nicht ein Unding? Denn wer sagt uns mit bestimmter Zuverläßigkeit, worinnen sie bestehen, und woher sie gekommen? Dem Pabstthum ist dieser Behelf zwar nöthig; allein die Unzulänglichkeit desselben legt sich klar zu Tage, wenn man bedenkt, daß, was von Mund zu Mund übergehet, der Verfälschung und Ungewisheit weit mehr unterworfen sey, als ein beschriebenes Gesetz, GOtt befiehlt daher: Jos. 30, 9. **Schreibe und zeichne es in ein Buch, daß es bleibe für und für ewiglich.** Hiernächst hat uns ja GOtt, wie schon gedacht, in seinem Worte allen Rath von unserer Seligkeit, unsern Glauben und unsern Pflichten, aufs deutlichste offenbaret. Blosse Kirchengebräuche sind nichts wesentliches, und daher grossentheils von den Aposteln nicht berühret, sondern

der

der Einsicht und Treue derer, so den Gemeinden vorstunden, überlassen worden. Das Tridentinische Concilium aber setzt unter dem Schutz der Tradition Glaubenslehren feste, von denen weder in der Bibel, noch in den ältesten Kirchenvätern, die geringste Spur anzutreffen ist, und solten, da man an dem Beyfall derselben die Seligkeit bindet, Christus und seine Apostel wohl so untreu an uns gehandelt haben, deren in ihren Reden und Schriften mit keinem Worte zu gedenken? ja, solte, da selbige so viel Jahrhunderte hindurch ein verdecktes Essen geblieben, unter der Zeit keine vollständige Wahrheit in der Kirche gewesen seyn? Ueberlieferungen haben, ihrer Natur nach, einen ununterbrochenen Gang; wer sind aber die, welche von Zeit der Apostel an bis vor wenigen Jahrhunderten, da dieser vermeintliche Schatz erst aus dem Verborgenen ans Licht gezogen worden, selbigen verwahrlich aufbehalten haben? Ueberdieses streiten gedachte Lehren mit dem Worte des lebendigen, und da GOtt sich nicht widersprechen kan, so sind sie verwerflich, und die Kirchenversammlung zu Trident hat nicht minder verwegen gehandelt, solche unreine Quellen des Glaubens aufzusuchen, als unter der Autorität derselben ihre unrichtigen Lehren auszubreiten, welche auf diese Art, und dafern die Tradition gelten solte, durch unzählig andere vermehret werden könten.

§. 23.

Indessen sind die angezeigten Quellen nicht die einzigen, welche das Pabstthum erfunden, um

daraus Beweise seiner Irrthümer herzuleiten. Auch die **apocryphischen Bücher** sind, so bald sie einen Schild gegen die Wahrheit abgeben konten, für canonisch erkläret worden, ohnerachtet die jüdische Kirche ihnen nie einen andern, als blos menschlichen Ursprung beygeleget, eben so wenig, als die erste christliche Kirche sie jemahls für göttlich erkant, wie denn auch Christus und seine Apostel sich auf selbige nirgends bezogen, vielmehr offenbare Erdichtungen und Unrichtigkeiten darinne anzutreffen sind. Zu den **alten Kirchenvätern** nimmt man ebenfalls seine Zuflucht, ohne zu bedenken, daß die sonst erbaulichen Schriften derselben zum Theil unläugbare Irrthümer, zum Theil aber Sätze enthalten, welche denen, so die römische Kirche behauptet, gänzlich entgegen sind, diese Väter auch anders keinen Beyfall begehret, als in so fern ihre Lehren mit dem Worte GOttes übereinstimmten, wovon, wenn es die mir vorgenommene Kürze erlaubte, viele Beyspiele angeführet werden könten. Endlich ist auch der lateinischen Bibelversion, welche unter dem Namen der **Vulgata** bekannt ist, ein authentisches Ansehen beygeleget worden, da doch nicht nur Hieronymus, aus dessen Feder sie größtentheils geflossen, ihre Unvollkommenheit selbst anerkant, sondern auch das Tridentinische Concilium die vielen Fehler derselben gnugsam eingesehen, obgleich die Verbesserung erst ziemlich lange nachher zu **Sixtus** V. und **Clemens** VIII. Zeiten geschehen, davon jener acht- und dieser zweytausend

Stellen ändern lassen. Alle Uebersetzungen sind GOttes untriegliches Wort, in so fern sie mit dem durch göttliche Vorsehung und Güte bis diese Stunde erhaltenen Grundtexte übereinstimmen. Dieser entscheidet allein, und wer sich auf selbigen nicht einlassen will, verräth entweder seine Unwissenheit, oder eine sehr böse Sache.

§. 24.

Wenn ich nun annehme, und wer kan es läugnen? daß seit der Apostel Zeiten die wahren Gläubigen, um Glaubenssachen zu entscheiden, nie versammlet gewesen, noch kennbar versammlet seyn können, ja, daß selbst die äussere allgemeine Kirche in keinem Verstande jemahls zusammen getreten, die Schlüsse der vorgewesenen Concilien aber das Siegel der Unfehlbarkeit nicht haben, eben so wenig als die Aussprüche des Pabstes, daß ferner der Tradition, den Kirchenvätern, und worauf man sich sonst catholischer Seits beruft, kein canonisches Ansehen zugeschrieben werden kan; so folget daher ganz unwidertreiblich, daß für die Christen keine andere untrügliche Richtschnur des Glaubens und Lebens vorhanden sey, als die heilige Schrift, und selbige wie auch die erste Kirche in Ansehung der Irrgläubigen allemahl gethan, zum alleinigen Richter angenommen werden müsse. Sie ist GOttes Wort, und daher ein jeder schuldig, sich derselben zu unterwerfen. Ihre Zeugnisse sind wahr, und ihre Vorschriften heilsam. Auch der Ungelehrteste wird, dafern es ihm

blos

blos um seine Seligkeit zu thun ist, in selbiger Unterricht und Trost genug finden; der größte Gelehrte aber, wenn er darinne Geheimnisse, oder Lehren antrift, die über seine Vernunft gehen, schweigt, dafern er ein Christ ist, glaubt und betet an; und da der Augenschein zeigt, wie GOtt weiter keine untriegliche Ausleger seines Willens mehr unter den Menschen verordnet, so bin ich überhaupt schuldig, mein eignes Nachdenken zu gebrauchen, und wo es Noth uud Beruf erfordern, die Regeln der Critik und Auslegungskunst anzuwenden; und unter demüthigem Gebet, mit redlich gesuchter Entfernung aller Vorurtheile und Leidenschaften, den Verstand der geoffenbarten Wahrheiten zu erforschen.

§. 25.

Wer keine gute Sache hat, pflegt sich der **Prüfung** ungern zu unterwerfen. Die römische Kirche verbietet selbige, und fordert einen blinden Beyfall. Man soll glauben, was die Kirche, was eine particuliere Kirche, nehmlich die römische, glaubet. Welche unbillige Forderung! Könte nicht auf diese Art ein Mahometaner in Ansehung seiner Religion ein gleiches verlangen. **Prüfet alles**, schreibt Paulus, 1 Theß. 5, 21. **und das Gute behaltet.** Die Beroenser **forschten täglich in der Schrift, ob sichs also hielte, und so glaubeten viele.** Apostg. 17, 11. 12. Christus selbst wolte nicht, daß seine Lehre ungeprüft angenommen werden solte; da-

her

her berief er sich stets auf Mosen und die Propheten. Wie viele Gründe haben nicht oft die Apostel beygebracht, um die Menschen von der Wahrheit zu überführen, dessen es nicht bedurft, wenn keine Untersuchung statt fände; zu Aufrichtung eines sogenannten Köhlerglaubens waren blosse Befehle hinreichend; und, wenn man der Prüfung überhoben seyn könte, würde Petrus 1 Petr. 3, 15. nicht ermahnet haben **bereit zu seyn zur Verantwortung, jedermann, der Grund fordert der Hofnung, die in euch ist.** Niemand wird so thöricht seyn, einen andern statt seiner zum Genuß der Seligkeit zu bevollmächtigen; Also kann auch niemand dem andern auftragen, die Wahl der Mittel, wie man dazu gelanget, zu bestimmen. Nach unserer und nach keiner fremden Ueberzeugung sollen wir handeln, und dereinst gerichtet werden. Menschen können uns in der Ewigkeit nicht vertreten, und also dürfen wir es auch auf ihre Verantwortung nicht ankommen lassen. Kein Christ ist befugt, dem pflichtmäßigen Gebrauche seiner Vernunft zu entsagen, und auf das blosse Wort einer Clerisey, welche sich die Kirche nennet, das, so der Offenbarung widerspricht, für wahr anzunehmen. Wenn mir demnach der Catholik seine Religion anpreiset, so verbinden mich Wahrheit und Gewissen, die Unterscheidungslehren derselben genau, und zwar blos nach der untrüglichen Regel des Wortes Gottes zu prüfen. Dieses soll anjetzt in Ansehung der Lehrsätze geschehen, so die römische

Kirche für Glaubensartickel ausgiebt, davon aber in der heiligen Schrift entweder nichts stehet, oder die derselben gänzlich zuwider sind. Zur Erläuterung will ich den Ursprung solcher Lehrsätze und was die erste Kirche davon geglaubet, ganz kurz mit berühren.

§. 26.

Die Heiden wolten bey ihrem Gottesdienste etwas in die Sinne fallendes haben, und verehreten ihre Gottheiten unter **Bildern**. Diese Gewohnheit suchten einige Ketzer in der ersten Kirche auf eine subtile Art einzuführen, ohne jedoch ihren Zweck zu erreichen. Die Väter und besonders **Irenäus** setzten sich mit grossem Eifer dagegen, und es ist offenbar, daß über viertehalb Jahrhunderte hindurch die Bilder aus den Gotteshäusern der Christen verbannet gewesen. Die aus dem Judenthum Bekehrten hatten besonders einen Greuel daran; denn dieses Volk, da ihm die Abgötterey so harte Züchtigungen zugezogen, scheuete, wie man im Sprüchworte saget, als ein gebranntes Kind, das Feuer; Und überhaupt trieben die ersten Christen ihren Eifer nur gar zu weit, und wolten nicht einmahl Mahler und Bildhauer unter sich dulden, von welchen Künsten **Tertullianus** den Eifervollen Ausspruch thut, daß sie der Teufel erfunden; so groß war bey ihnen die Furcht, daß das Volk von der wahren Verehrung GOttes und von der Anbetung desselben im Geist und in der Wahrheit abgeleitet werden möchte.

te. Aller fabelhaften Erzählungen von einer **Veronica**, von einem **Abgarus**, vom **Lucas** u. d. m. ungehindert, ist durch unverwerfliche Zeugnisse der Geschichte dargethan, daß man damals den Heiland nicht einmal unter seiner menschlichen Gestalt, sondern blos zuweilen als ein Lamm, oder als den Hirten, welcher sein Schaaf auf den Schultern träget, vorgestellet. Die feindselige Geschäftigkeit der jüdischen Schriftsteller, den Christen etwas vorzurücken, hat in den ersten Zeiten niemals einiges Gebrauches der Bilder bey ihnen erwähnet; und solten, wenn dergleichen üblich gewesen, die deshalb von den Christen so ernsthaft bestraften Heiden ihnen diesen Vorwurf nicht zurück geschoben haben? In den Schriften des **Origines**, des **Clemens** von **Alexandrien**, des **Eusebius**, und besonders des **Augustinus** finden sich überall die deutlichsten Spuren ihres Abscheues von den Bildern, und **Hieronymus** wolte nicht einmal der Kayser ihre in vorzüglichen Ehren gehalten wissen. Der gelehrte **Epiphanius** zerriß einen mit einer Mahlerey gezierten Vorhang, den er in einer Kirche antraf, und **Chrysostomus** versichert, die Christen hätten nicht das leibliche Bild der Männer GOttes, sondern das Bild ihrer Seele in ihren Schriften vor Augen; so wie **Amphilochius** bezeuget, daß unter ihnen nicht die äussere Gestalt der Heiligen, sondern ihre Tugenden nachgeahmet würden. Lauter Zeugnisse der alten Kirchenväter, welche die Catholiken mehrentheils als Heilige verehren,

und

und dem ohnerachtet den Leuten überreden wollen, daß ihr anstößiger Bilderdienst in dem Gebrauche der ersten Kirche gegründet sey.

§. 27.

Nach der Mitte des vierten Jahrhunderts fingen die Bilder an, sich in die Gotteshäuser einzuschleichen; zuerst erschienen sie an den Wänden, und nachgehends kamen sie auf die Altäre. Man wandte vor, der gemeine Mann solte dadurch herbey gelocket, und unterrichtet werden. Allein, was die alten Väter besorget hatten, das geschahe; anstatt der Erbauung entstanden falsche Begriffe und allerley Misbräuche; das Eliberinische Concilium suchte dem Uebel zu steuren; aber vergeblich; der innere Schmuck des Glaubens war nicht mehr die Zierde der Christen; man hing am äussern; überall erblickte man Bilder der Gottheit, der Engel, der Märtyrer, ja, sogar der Concilien; Im sechsten Seculo erzählte die Einfalt, oder der Betrug schon allerhand Wunder von dergleichen Bildern, und im siebenden küßte man sie, zündete ihnen Weyrauch und Lichter an, und machte daraus eine Art des Gottesdienstes; es blieb zwar nicht ohne Widerspruch; der Kayser **Leo** und sein Sohn **Constantin**, widersetzten sich dem Bilderdienste, mit vielem Nachdruck, und selbiger ward auf der Kirchenversammlung zu Constantinopel, als eine Abgötterey, verworfen, von der Kayserin **Irene** aber, welche solchen begünstigte, auf dem zweyten Concilio zu Nicäa durch

durch Kunst und Macht wieder bestätiget. Der Streit wegen der Bilder ward mit der größten Erbitterung getrieben, und kostete Verfolgung und Blut. **Carl der Grosse** wolte nachgehends diesen abgöttischen Dienst schlechterdings abgeschaffet wissen, und die zu Frankfurt versammleten Bischöfe verdammten denselben. Allein hierauf folgeten die finstern Zeiten, da Lehre und Gottesdienst von dem Willkühr der Päbste abhieng, welche, seit der Zeit des **Gregorius Magnus**, der noch ziemlich vorsichtig davon sprach, sich beständig für die Bilder erkläret hatten, und denen auch zu Behauptung ihrer Macht, daran gelegen war, alle Arten des Aberglaubens zu nähren, worüber denn dieselben in der römischen Kirche nicht nur als etwas heiliges beybehalten, sondern auch aus ihrer Verehrung ein Stück der Religion gemacht worden.

§. 28.

Daß GOtt seine Ehre mit keiner Creatur, und am allerwenigsten mit einem geschnitzten oder gemahlten Bilde theilen wolle, solches hat er oft genug bezeuget. **Du sollst**, spricht Christus, Matth. 4, 10. **anbeten GOtt deinen Herrn und ihm allein dienen.** Die Catholiken wollen zwar zwischen: dienen, und dienen, δȣλευειν, und λατρευειν, zwey sonst gleichbedeutenden Ausdrücken, einen Unterschied machen; Allein eben des ersten Worts, welches, ihrer Meinung nach, diejenige Art des Dienstes bezeichnet, so bey den

Bildern und Heiligen statt findet, gebrauchet sich nicht allein das Ephesinische Concilium bey Verwerfung solches Dienstes, sondern auch Paulus, wenn er die Galater an ihre ehemalige Blindheit erinnert, Gal. 4, 8. **da sie denen gedienet, die von Natur keine Götter sind.** Und man müßte nie unter den Catholiken gewesen seyn, um nicht zu wissen, wie weit dieser Dienst von ihnen getrieben wird; Auf allen Landstrassen siehet man Bildsäulen, vor denen das Volk niederfället, und seine Andacht verrichtet. Die Kirchen sind damit angefüllet, und die Menge der sogenannten Gnadenbilder ist unzehlbar, von denen man vorgiebt, daß sie Wunder thun, gesund machen, und sonst in allerley Fällen Hülfe erweisen. Es wird daher zu ihnen gewallfahrtet, sie werden herumgetragen, beschenket, mit Trophäen ihrer vermeintlichen Heilungskraft geschmücket, ja, würklich angerufen. Welchem Christen muß dabey nicht der Ausspruch GOttes einfallen: Jes. 42, 8. **Ich will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen:** heisset das nicht, **dem Geschöpfe mehr dienen, als dem Schöpfer:** Röm. 1, 25. Wenn dem Cardinal **Baronius** die Ehre GOttes am Herzen gelegen hätte, so würde er nicht geschrieben haben, es wäre löblich, daß dergleichen Gewohnheit den Heiden abgeborget worden. Bey Bildern kan man die Kunst schätzen, und eine angenehme, auch wohl gute Erinnerung haben; Aber die Materie so ansehen, wie GOtt, ist eine Art des practischen

Spinozismus, und, wie ist es möglich, eine Kirche nicht für verderbt zu erkennen, welche die Bilder weihet, sie zu Wunderthätern machet, die gottesdienstliche Verehrung derselben billiget und das Auge des Rechtschaffenen durch die ärgerlichsten Beyspiele abergläubischer und abgöttischer Handlungen betrübet?

§. 29.

Der Hauptcharacter der ersten Christen bestand darinne, daß sie blos den anbeteten, der Himmel und Erden gemachet hat. So beschreibet sie **Origenes**; darüber liessen sie sich verfolgen, und wurden Märtyrer; es war das rechte Schiboleth zwischen ihnen und den Heiden, wie aus dem bekannten Briefe des **Plinius** erhellet; Sie hatten GOttes ausdrücklichen Befehl vor sich, und bezogen sich auf die im alten Testamente davon enthaltene Aussprüche, als auf eine unabweichliche Vorschrift. **Gregorius Nazianzenus**, der doch sonst der Verehrung der Heiligen so günstig war, bezeuget ausdrücklich, göttliche Ehre gebühre keinem eingeschränkten Wesen, und **Athanasius** hält es für widersprechend, zugleich anzubeten, und sich anbeten zu lassen. Den Arianern, welche Christo eine irrige Abhängigkeit von GOtt dem Vater zuschrieben, und ihn dennoch verehreten, sagte man ins Angesicht, daß sie auf diese Art eine Abgötterey begiengen, ja man warf es so gar nachher den Nestorianern vor, weil sie die Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit Christi einschränk-

ten, GOtt allein solte angebetet werden, und **Arnobius** würde es nicht gewaget haben, diesen Gebrauch der Christen gegen die Heiden zu behaupten, wenn jenen die geringste andere Art einer göttlichen Verehrung hätte vorgerücket werden können. Und, hatten sie nicht eben sowol einer Vorsprache bey GOtt nöthig, als die nachherigen Christen? Gleichwohl ist in ihren Gebeten, in ihren Litaneyen und Gesängen keine Spur eines Engels, einer Maria, oder eines Heiligen anzutreffen, sondern wenn von Anbetung erschaffener Wesen die Rede ist, so erwähnet man deren nie anders, als eines heidnischen Gebrauchs.

§. 30.

Die Juden hatten viel mit den **Engeln** zu thun, die Heiden opferten ihren Geniis, die Schüler des Zauberers Simon beteten die Engel an; Aber die Rechtgläubigen der ersten Kirche machten sich dessen nicht schuldig. Das Concilium zu Laodicäa verwarf allen Dienst der Engel und **Constantin der Grosse** verwies den Bischöfen in Judäa ihre in Ansehung ihres Aberglaubens gebrauchte Nachsicht; **Theodoretus** sagt, sie dienen GOtt, wie wir, und dürfen nicht angebetet werden; und nach eben diesen Grundsätzen misbilliget es **Augustinus**, daß ihnen Kirchen geweihet würden. Von der unbefleckten Geburt der **Mariä**, davon das erweisliche Gegentheil iezt für eine Gotteslästerung ausgegeben wird, und ihrer unerweislichen Himmelfahrt wuste die alte Kirche

so

so wenig, als deren die Bibel Erwähnung thut. Wenn von Wunderwerken Erzählungen vorkommen, so wird von der Maria kein einziges angeführet; Ausser dem daß sie den Heiland der Welt empfangen, gebohren, und bey seinem Tode unterm Creutze gestanden, gedenket derselben die heilige Schrift fast nicht anders, als bey der Geschichte von der Hochzeit zu Cana, da ihr Christus einen Verweis gab, welches verschiedene Väter, unter andern den **Origenes** und **Tertullianus** veranlasset, sie eines strafbaren Unglaubens zu beschuldigen. Noch zu Anfang des sechsten Jahrhunderts stand kein ihr geweihetes Fest im Calender, und **Augustinus** sagt mit dürren Worten, Maria sey eine Jungfrau, aber zur Anbetung sey sie uns nicht vorgestellet. So weit war man entfernet, ihr göttliche Ehre zu bezeigen. Den **Heiligen** erwiesen die ersten Christen solche auch nicht, als unter welcher Benennung anfänglich alle wahren Glieder der Kirche begriffen waren. Ich will iezt der ziemlich gemeinen Meinung nicht gedenken, welche man von einem dritten Orte hatte ausser dem Himmel, wo die Seelen der selig Verstorbenen sich bis zum jüngsten Tage aufhalten solten; Genug man achtete die Bekenner des Nahmens JEsu, welche die Wahrheit mit ihrem Tode versiegelten, hoch, und verehrete ihr Gedächtnis, ohne jedoch sich um ihre Hülfe und Vorsprache zu bewerben. Die Kirche zu **Smyrna**, wider welche die Juden den unbilligen Argwohn erreget hatten, als wenn sie den Leichnam des Polycarpus zu einer be-

son-

sondern Verehrung zu misbrauchen gedächte, erklärete sich bey dieser Gelegenheit auf eine sehr merkwürdige Weise, wie sie die Märtyrer zwar liebe, und ihren Eifer sich zum Muster vorstelle, JEsum Christum aber, als ihren Herren, verehre und anbete. Bis ins vierte Jahrhundert erhielten sich die Christen bey dieser Lauterkeit, und ob zwar einige Ketzer auf Abwege geriethen, so kann doch durch kein unverfälschtes Zeugnis der ehemahligen Zeiten dargethan werden, daß in der ersten Kirche, so, wie iezt in der römischen geschiehet, die Engel, oder Heiligen einer gottesdienstlichen Verehrung genossen.

§. 31.

Gegen das Ende des vierten Jahrhunderts aber, und noch mehr in den darauf folgenden, veränderten sich mit der Einfalt des Glaubens auch die Grundsätze und Gebräuche der Christen. Kaum hatten die Verfolgungen aufgehöret, so fiengen sie von selbst an, mit der Anbetung erschaffener Wesen, wozu sie sonst Marter und Tod nicht bewegen können, sich zu beflecken. So vergiftete der Satan ihren äussern Ruhestand; so betrog sie das zum selbsterwehlten Gottesdienst stets geneigte Herz des Menschen. Die Heiden getrösteten sich des Beystandes und der Vorsprache ihrer Untergottheiten; Die ausgearteten Christen erwarteten solche von den Engeln, von den Märtyrern und Heiligen. Die Anfänge schienen unschuldig; aber die Folgen waren entsetzlich. Die gute Meinung, ei-

ne

ne fruchtbare Mutter so mancher Thorheit, und die duldende Nachsicht vieler Bischöfe beförderten das Uebel, und flochten die Netze, worinne sich die leichtgläubige Einfalt fieng. Zwar regeten sich noch in den spätern Zeiten einige gegen dergleichen abgöttische Andacht; Ein **Etharius**, ein **Beatus**, ein **Isidorus** von Sevilien wolten die verstorbenen Gläubigen nicht mehr geehret wissen, als die Lebendigen. Allein der Strohm des Aberglaubens riß alles dahin. Im zehnten Jahrhundert verketzerte man sich darüber, ob die Engel rothe oder weisse Kleider trügen. In beyderley Kleidung aber betete man sie an, und gab vor, der Bischof **Autbertus**, welcher sich dessen geweigert, wäre von dem Erzengel **Michael** mit Schlägen dazu gezwungen worden. Es scheinet zwar, als ob die himmlischen Geister, da sie nie Menschen gewesen, und man ihnen daher von den Bedürfnissen derselben keine so lebhafte Vorstellung zugetrauet, weniger Anbetung genossen, und bis diese Stunde erwählet man lieber einen Heiligen zum Patron, als einen Engel, ob diese gleich, kraft ihres Amts, da sie um uns sind, und uns dienen, am geschicktesten wären, die Unterhandlung der Menschen mit GOtt, dafern es nehmlich ausser Christo einer Mittelsperson bedürfte, zu befördern. Indessen gehören sie doch mit zu den Geschöpfen, denen man göttliche Ehre erweiset, und noch ietzo ist die Anrufung derselben ein Lehrsatz der römischen Kirche.

§. 32.

Wie in der Natur, also ward in der Kirche der Horizont nicht auf einmal, sondern nach und nach finster. Zuerst bewunderte man blos die Standhaftigkeit der Blutzeugen; Bald darauf sammlete man ihre Gebeine, und besuchte andächtig ihre Gräber. Nach gerade ward ihr Leiden als verdienstlich, und ihre Vorbitte als besonders kräftig angesehen. Umsonst vermauerte **Athanasius** die vermeintlichen Knochen Johannis des Täufers; GOtt, um zu verhüten, daß Mosis seine nicht angebetet würden, verbarg ehedem sein Grab; Aber die Asche der Märtyrer fand man überall; Sie ward immer heiliger; Man fieng an, Wunder von ihnen zu erzählen, und, ist die Neigung des Menschen zum wunderbaren nicht allezeit eine Quelle der Lügen gewesen? Kurz, es währte nicht lange, so rief man **die Heiligen an**, schrieb ihnen die Allgegenwart zu, und betrachtete sie als Mittler der Menschen bey GOtt. Im achten Jahrhundert kamen sie in die Litaney, man beichtete ihnen, sie erhielten ihre ihnen geweihete Kirchen und Feste, auch wie die Götter der Heiden, ihre bestimmten Geschäfte im Himmel, da dieser und jener gewisse Angelegenheiten sowol für Menschen als für Vieh bey GOtt zu besorgen hatte, und, bey sich ereigneten Vorfällen, um seinen Beystand angeflehet ward. In den allgemeinen Begräbnisstellen der Heiden suchte man die Gebeine der Märtyrer auf, und plünderte die Catacomben, um durch eine gehäufte Anzahl falscher

Re=

Reliquien den Aberglauben zu nähren. Die vielen Klöster, und die ehrgeizige Begierde eines ieden, dergleichen Heiligthümer zu besitzen, machte ihre Menge noch grösser. Die Verzeichnisse und das Leben der Märtyrer und der Heiligen wurden mit erbaulichen, und sehr oft lächerlichen Fabeln angefüllet. Durch allerhand Gaukelwerke, und oft noch gröber, als die Priester zu Delphos, betrog man das einfältige Auge des gemeinen Mannes; und, betrügt man es nicht noch iezo öffentlich zu Neapolis mit dem Blute des heiligen **Januarius**? Endlich ward man bey der gewaltigen Anzahl ungewis; Es war unsicher, ob man einen würklich Heiligen träfe, und nicht eine vergebliche Bitte thäte. Daher tratt Papst Johannes XV. ins Mittel, und eignete sich, nach dem Beyspiele der Heiden, die ihre grossen Leute vergötterten, die Canonisation zu, welche nunmehro den zuverläßigen Werth eines Heiligen bestimmet. Der Bischof **Udalricus** zu Augsburg war der erste, welcher diese Ehre genoß. Die Patriarchen des alten Testaments, von deren Glauben GOtt selbst Zeugnis gegeben, trift man unter denen, so die römische Kirche als Heilige verehret, und die der starken Ausmusterungen ungeachtet sich noch auf viele Tausende belaufen, nicht an, wohl aber gar manche, von denen durch unwiderlegliche Gründe bewiesen werden kan, daß sie theils, wie z. E. die heilige **Petronille**, und die **eilftausend Jungfern** nie in der Welt, theils Ketzer und Irrgläubige, theils auch wegen ihres ärgerlichen Wandels Schand-

Schandflecke des christlichen Nahmens gewesen. Solche und so viele Götter hat die römische Kirche dem lebendigen GOtt an die Seite gesetzet; ihr Glaubensbekenntnis rechtfertiget den Dienst derselben, und wer nicht an die Heiligen gläubet, über den spricht sie das Anathema aus.

§. 33.

An die iezt so vorzüglich angebetete **Jungfrau Maria** gedachte man viel später, als an die Märtyrer; bis endlich einigen Weibern einfiel, ihr Kuchen zu opfern, welche daher den Nahmen der **Collyridianer** erhielten, von dem **Epiphanius** aber sehr nachdrücklich bestrafet wurden. Doch als **Nestorius** wegen seiner Begriffe von der göttlichen Natur Christi; vermöge deren er die Benennung der **Mutter GOttes** nicht zulassen wolte, im fünften Jahrhunderte zu Ephesus verdammet ward, so wuchs dadurch zufälliger Weise die Verehrung der Maria, und sie wurde bey dem Eintritte der nachher folgenden finstern Zeiten, im Wunder thun, in der Anbetung, ja, sogar in der ihr zugeschriebenen Erlösung, dem göttlichen Versöhner, welchen sie unter ihrer Brust getragen, nicht nur gleich geachtet, sondern in mancherley Absicht noch über ihn erhoben. Sie heisset nunmehro die Königin des Himmels, die Erretterin der Menschen; man eignet ihr die Schlüssel der Höllen und des Todes zu; Gegen ein Pater noster werden zehn Ave Maria gebetet; in ihrer Litaney wird dem Sohne GOttes nichts übrig ge-

gelassen; und, um kurz zu seyn, wem ist unbekannt, daß in der römischen Kirche die Mutter GOttes ein Hauptstück des öffentlichen sowol, als vornehmlich des privat Gottesdienstes ausmachet?

§. 34.

Was soll man dazu sagen? In der heiligen Schrift finden sich zwar Verbote solches abgöttischen Gottesdienstes, aber kein Gebot, auch kein zur Nachfolge uns vorgestelltes Beyspiel. Der Hohepriester sahe die Engel, welche die Bundeslade bedeckten, des Jahres zwar einmal; aber er betete sie nicht an, und das Volk, das sie niemals sahe, noch weniger. Der Engel, vor dem Abraham niederfiel, der, welcher dem Josua erschien, und Jacob erlöset hatte, war der grosse Engel des Bundes, der Jehovah, der nachher im Fleische erschien. Wie weit setzt nicht Paulus Ebr. 1, 14. die Engel unter den Sohn GOttes herunter, und erkläret sie für Diener der Erlöseten, aber nicht für Gegenstände ihres Dienstes? Ohnedem, wie solten, wenn dergleichen gegründet wäre, Christus und seine Apostel eines solchen wesentlichen Stücks der Religion mit keinem Worte erwähnet, und die erste Kirche, in welcher man, wie gedacht, keine Spur, sondern vielmehr das Gegentheil davon findet, solches vernachläßiget haben? **Johannes** kniete zwar vor dem Engel, der mit ihm redete, nieder, und wolte ihn anbeten, erhielt aber die Belehrung; **Thue es nicht, ich bin dein Mitknecht, und deiner Brüder; Bete**

GOtt

GOtt an. Offenb. 19, 10. So widerspricht die römische Kirche dem Worte GOttes ins Angesicht.

§. 35.

Petrus war ein Apostel; Als ihm aber Cornelius zu Füssen fiel, sprach er: Apostel. 10, 26. **Stehe auf, ich bin auch ein Mensch**; zum deutlichen Beweise, daß auch denen begnadigsten Menschen keine göttliche Ehre gebühre; Ihre Vollendung macht sie deren nicht fähiger; Den Lebenden ist befohlen, für andere zu beten, und daß man die Gläubigen, so noch in der Zeit sind, um ihre Fürbitte ansprechen dürfe, beweiset Paulus mit seinem Beyspiele, berufet sich aber bey solcher Fürbitte niemals auf das Verdienst des Betenden. Die Ebräer ermahnet er zwar, Ebr. 11, 13. an **ihre Lehrer zu gedenken, und ihrem Glauben nachzufolgen**; Allein die Anrufung derselben ist nirgends geboten; Und wie sollen Verstorbene die Stimme derer hören, die zu ihnen beten? Die Allgegenwart getrauet man sich **den Heiligen** iezt nicht mehr beyzulegen, und ausserdem weiß niemand mit einiger Wahrscheinlichkeit anzugeben, wie ihnen das Verlangen der Lebenden bekannt werden könne. Bald sollen es die Engel überbringen, die heiligen Geister, welche ihren den Gläubigen gewidmeten Dienst zu keiner abergläubischen Unterhandlung iemals misbrauchen werden. Sie stehen vor dem, **von welchem alle gute Gabe kommt**, und der keiner Nachricht be-

bedarf, weil er alles in allem erfüllet; Bald sollen die Heiligen ein solches Verlangen in GOtt, als in einem Spiegel erblicken, nicht anders, als wenn die Bedürfnisse der Menschen Strahlen wären, so von dem HErrn des Himmels auf die Einwohner desselben zurückgeworfen würden; Man stellet sich dabey den Thron des Allerhöchsten, wie einen weltlichen Hof, die Heiligen aber wie Bediente oder Lieblinge vor, deren Verdienste ihrem erbetenen Vorworte einen Werth verschaffen; eben als wenn vor dem Angesichte des Ewigen etwas, das er nicht selber ist, gelten könne, oder ein gelegentlicher Vortrag bey dem nöthig sey, welcher die trostreiche Versicherung giebt: Jes. 65, 24. **Ehe sie rufen, will ich antworten, wenn sie noch reden, will ich hören.** Zu solchen Ungereimtheiten verleitet ein selbst gemachter Gottesdienst, dem Schrift und Vernunft widersprechen. Und wie unverantwortlich ist es nicht, den durch Christum uns eröfneten Weg zu den Vaterherzen GOttes nicht gebrauchen zu wollen, sondern falsche Nebenwege zu suchen, und sich fremde Mittler zu erwählen; **Da nur Ein GOtt und Ein Mittler ist, zwischen GOtt und den Menschen, nemlich der Mensch Christus JEsus,** 1 Tim. 2, 5. in dessen Nahmen und keinem andern, wir nach dem Zeugnis der Schrift erhörlich beten können. So oft und weit auch die Israeliten in die Abgötterey verfielen, so sind sie doch nie auf die Thorheit gerathen, Abraham, Isaac oder Jacob anzurufen. Die Patriarchen setzten ihr

Ver=

Vertrauen auf den lebendigen GOtt; David erwartete die Erfüllung seines Begehrens von dem, von welchem alle Hülfe kömmt; Die Propheten wiesen allein auf den Jehovah und sprachen: **Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläst.** Jer. 17, 5. Wir sind des Nahmens der Christen nicht werth, wenn uns nicht das Herz zu dem, der uns durch sein Blut erkaufet hat, mit solcher Innigkeit und Zuversicht träget, daß uns ekelt, an einen andern Helfer und Erretter zu gedenken; Und, ich solte die Heiligen anrufen? oder, einer Kirche beyfallen, die solches übet und lehret?

§. 36.

Was iezt von den Heiligen gesaget ist, das findet auch seine Anwendung bey der **Mutter des HErrn.** Auch diese Gebenedeyete unter den Weibern ist ein sündiges Geschöpf, eine Tochter Adams, welche durch das Opferblut der Frucht ihres Leibes der Seligkeit fähig gemacht worden. Blos von unserm ewigen Hohenpriester saget die Schrift, daß er **ohne Sünde** gewesen; Ebr. 4, 15. Denen, von welcher er, dem Fleische nach, abstammte, wird diese Eigenschaft nirgends beygeleget. Sein ganzes Geschlechtsregister ist eine Reihe von Sündern; **In ihm allein wohnet die Fülle der Gottheit leibhaftig.** Col. 2, 9. Maria getröstete sich, Luc. 1, 48. daß sie **selig gepriesen werden**, nicht aber, daß sie sich, oder andere selig machen würde; Und, als eine

Stim-

Stimme im Volk den Leib selig prieß, welcher den Heiland getragen, und die Brüste so er gesogen hatte Luc. 11, 28. so eignet er diesen Vorzug alsobald denen zu, die GOttes Wort hören und bewahren. Ja, als seine Mutter bey ihm angemeldet ward, so hieß es: Matth. 12, 48-50. Wer ist meine Mutter? darauf streckte er die Hand über seine Jünger aus, und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter, und, um seine Meinung noch deutlicher zu erklären, setzte er hinzu: Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbe ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter; Zum offenbaren Beweis, wie der Erlöser der Welt seine Mutter, und übrigen Verwandten nach dem Fleische, denen, die wahrhaftig an ihn gläuben, weit nachsetze, und blos der Antheil an seinem Mittleramte das Maaß seiner Gunst und seines Wohlgefallens sey. Des Verweises, den er seiner Mutter zu Cana gab, habe ich oben bereits erwähnet, und merket ein alter Kirchenvater dabey an, daß Christus sie damals um des willen Weib genennet, damit man sich ihrer blos menschlichen Abkunft erinnern, und sie niemand höher, als andere Sterbliche achten möchte. Gleichwol deutet auf diese Mariam der Cardinal Bonaventura alles, was die Psalmen Davids von dem Jehovah enthalten, so, wie ein anderer Schriftsteller unter den Catholiken eine Vergleichung zwischen den heiligen Franciscus und JEsum Christum anstellet, wobey einem die

Haut

Haut schaudert; Und da Gelehrte sich des Verbrechens der beleidigten Majestät GOttes in solchem Grade schuldig machen, was geschiehet nicht erst von dem im Aberglauben verblendeten Volke? Dahin führet die Lehre der römischen Kirche, oder, um besser zu sagen, das sind ihre Sätze. O! wie schwer würde sich der versündigen, welcher eines bessern belehret ist, und sich dennoch einer so offenbaren Abgötterey theilhaftig machen, die Quelle des Heils verlassen, und löcheriche Brunnen graben wolte, die kein Wasser haben. Die Heiden würden dereinst gegen einen solchen auftreten, und ihn zu doppelter Strafe verdammen, da er eine so viel richtigere Erkenntnis gehabt, und dennoch nicht besser gehandelt, als sie.

§. 37.

Es ist noch eine Art der Abgötterey übrig, welche in der römischen Kirche täglich begangen, und wozu das sogenannte Sacrament des Altars gemisbrauchet wird. Das Wort **Sacrament**, stehet eigentlich nicht in der Bibel, und bedeutet im lateinischen so viel, als etwas heiliges, oder eine eydliche Verpflichtung; in welcher Absicht die Kirche sich dieses Ausdrucks bedienet, um diejenigen äussern Handlungen zu bezeichnen, welche unser Heiland aus Liebe und Herdblassung angeordnet, und mit selbigen die Mittheilung gnadenreicher Wohlthaten verknüpfet hat. Obgleich bald nach der Reformation das Wort auch noch von protestantischen Lehrern bisweilen in weiterer Bedeutung

deutung gebrauchet worden. Indessen kennet die evangelische Kirche deren nur zwey, nemlich die Taufe und das heilige **Abendmahl**, wovon jene an der Beschneidung und dieses an des Osterlamms Stelle getreten, und hierinne der neue Bund von dem alten unterschieden ist. Die römische Kirche hingegen hat, wie bekannt, noch fünf andere; die in den neuern Zeiten, um die geheimnisreiche siebende Zahl voll zu machen, hinzugethan und gegen die, so selbige nicht für Sacramente erkennten, von dem Tridentinischen Concilio das Anathema ausgesprochen worden. Es sind aber dieselben theils von der Beschaffenheit, daß nicht ein jedes Mitglied der Kirche ihrer theilhaftig werden kan, indem bey den Layen die Priesterweyhe, und bey den Geistlichen die Ehe wegfällt; theils müssen die Catholiken zu allerhand allegorischen, und mit unter offenbar unrichtigen Erklärungen ihre Zuflucht nehmen, wenn sie die wesentlichen Stücke eines Sacraments heraus bringen wollen. Sie sind auch in diesen Erklärungen gar nicht übereinstimmend, und die vernünftigsten unter ihnen gestehen, daß sie überhaupt, ohne die Tradition, deren bodenloses Ansehen oben gezeiget worden, in dieser Materie nicht fort kommen können. Weil ich aber der Kürze halber, mich blos auf diejenigen Irrthümer einschränke, denen ein wahrer Christ, ohne die schwereste Versündigung, nicht beypflichten kann, so will ich derselben nur zwey, so bey dem heiligen Abendmahl vorkommen, und in erwähnte Classe gehören, anitzo berühren,

nemlich die Verwandlung des Brodts und Weins, nebst deren unerlaubten Anbetung, und die Entziehung des gesegneten Kelchs.

§. 38.

Die ersten Christen gebrauchten **das heilige Abendmahl**, nach der Absicht des Heilandes zum Gedächtnis seines Todes, und eigneten sich bey dem Genuß seines Leibes und Blutes sein vollkommenes Versöhnungsopfer im Glauben zu. Sie pflegten alsdenn zugleich ihre Liebesmahle zu halten, und sich in brüderlicher Gemeinschaft mit einander zu verbinden. Es kamen zwar schon zu der Apostel Zeiten allerhand Misbräuche zum Vorschein, welche besonders Paulus an den Corinthern bestrafet 1 Cor. 11, 17.; So erzählet auch die Geschichte einige, doch mehrentheils gleichgültige Veränderungen, da z. E. bey der Consecration bald das Gebet des HErrn, bald besondere und längere Gebete, bald gesäuertes, und bald wieder ungesäuertes Brodt gebrauchet, und das heilige Abendmahl, bald nach dem Essen, bald ohne vorherigen Genuß einiger Speise gehalten worden. Allein keiner von den ältesten Kirchenvätern erwähnet der Verwandlung des Brodts und Weins in den Leib und Blut Christi. Es hatte damals noch niemand daran gedacht, auch niemand so leicht Zeiten vermuthen können, da das Wort Gottes und alle Grundsätze der Natur so hart würden gecreuziget werden; eben so wenig, als bey der Stiftung dieser heiligen Mahlzeit die

Apo=

Apostel auf die Gedanken fallen konten, daß das Brodt, so sie damals aus der Hand ihres Meisters empfiengen, sein bereits gebrochener Leib in verwandelter Gestalt wäre, da er sich gesund vor ihren Augen befand, und sein Leiden und Tod, davon ohnedem ihre Begriffe und Hofnungen zu selbiger Zeit noch weit entfernet waren, erst bald darauf erfolgen solten. **Anastasius** fieng zwar einige Jahrhunderte nachher an, die Verwandlung zu glauben; es blieb aber vors erste nur seine Privatmeinung. Die meisten Väter stimmten darinne mit einander überein, daß im heiligen Abendmahl Brodt und Wein, ihrem Wesen nach betrachtet, nichts anders, als eine blosse Nahrung des Leibes wären. So äussern sich **Justinus Martyr**, **Chrysostomus**, **Theodoretus** und andere. **Augustinus** erinnerte, daß man nicht bey dem äussern Brodte, welches den Magen füllte, stehen bleiben, sondern die Seele zu sättigen, suchen müßte; und **Clemens von Alexandrien** hielt dafür, daß der Wein bey dieser sowol, als bey anderer Gelegenheit berauschen könte, vermuthete auch daher, daß Christus bey der Einsetzung dessen nur wenig getrunken; noch in den spätern Zeiten behauptete der gelehrte und ehrwürdige **Beda** den blos sacramentlichen Genuß des Brodtes und Weins; Ja, selbst Pabst **Gelasius** giebet mit ausdrücklichen Worten zu erkennen, daß die Natur und Substanz derselben nicht verändert werde; **Gregorius** VII. zweifelte noch im eilften Seculo, und ordnete eine Fasten an,

um von GOtt einen Aufschluß in dieser Materie zu bekommen; und lieset man die ältesten Liturgien nach, so findet sich, daß selbige von keiner leiblichen Umbildung reden, sondern blos von der Nahrung der Seele, von der Vereinigung mit Christo im Glauben, von dem Pfande seiner Liebe, und der Erinnerung seines Leidens, und von der dadurch gestärkten Hofnung zum ewigen Leben.

§. 39.

Allein von je her hat der Feind unserer Wohlfahrt sich des Kunstgrifs gebrauchet, den Dienst des unsichtbaren GOttes in die Verehrung sinnlicher Gegenstände, und die Heiligung unserer Seele in blos äussere Handlungen zu verändern, da, so bald das Gemüth sich auf Dinge heftet, die ins Auge fallen, die wahre Andacht nicht gesammlet, und erhoben, sondern zerstreuet und betäubet wird. So ist es auch mit dem heiligen Abendmahl ergangen. Die Absicht des göttlichen Stifters ward vereitelt, und anstatt, daß es eine Stärkung des Glaubens seyn solte, so misbrauchte man solches zu einer Nahrung des Aberglaubens. Aus der Hand des Priesters, ja oft des ruchlosesten und unwürdigsten Priesters, macht man nunmehro ein Werkzeug, den GOtt hervorzubringen, der Himmel und Erde erschaffen hat. Es war im achten Jahrhunderte, da **Johannes Damascenus** in der morgenländischen, und **Paschasius**, nebst seinem Anhänger **Hincmar**, in der abendländischen Kirche, die **Transsubstantiation** zu behaupten;

haupten; und diese ungereimte Lehre allgemeiner zu werden anfing. An Wundern, so dieselbe bestätigen solten, fehlte es nicht, sondern nur an der Wahrheit derselben. Der Geist der Lügen ist immerfort beflissen, die Einfalt des Pöbels, der sich so gern verwundert, mit dergleichen Erzählungen zu beschäftigen. Und, wie es noch heute zu Tage gehet, daß, wer die Waffen der Wahrheit nicht zur Hand hat, sich mit Schimpfen behilft, und die, so er nicht widerlegen kan, verhaßt, oder lächerlich zu machen suchet, also belegte man auch damals diejenigen, welche zu ehrerbietig von dem verklärten Leibe unsers theuren Erlösers gedachten, als daß sie selbigen der Verdauung und den natürlichen Ausgängen hätten unterwerfen sollen, mit dem schmuzigen Namen der **Stercoranisten.**

§. 40.

Ich weiß zwar wohl, daß göttliche, in der heiligen Schrift offenbarte Geheimnisse mit demüthigem Beyfall angenommen, und unsere Vernunft dem Schöpfer derselben aufgeopfert werden müsse. Allein unbegreifliche Dinge zu glauben, davon das Wort GOttes nichts saget, und die erste Kirche nichts gewußt, dazu bin ich theils nicht verbunden, theils versündige ich mich, sobald daraus ärgerliche Sätze, oder Handlungen entstehen, wodurch die heiligsten Pflichten; wie z. E. die alleinige Anbetung des dreyeinigen GOttes ist, offenbar verletzet werden. Die Catholiken selbst sind in der größten Verlegenheit, wenn sie sich auf die Fol-

gen der Verwandlung einlassen sollen, und suchen sich mit allerhand scholastischen Ausdrücken, und weit hergeholten Gleichnissen zu behelfen, welche aber bey genauer Prüfung, ihre Unzulänglichkeit überall verrathen, und den nachdenkenden Christen nicht befriedigen, wenn sein Innerstes sich gegen den Gedanken empöret, daß der Sohn GOttes, den die Engel anbeten, im Magen aufgelöset werden, oder wie mit den geweiheten Hostien vielfältig geschehen, von Ratzen und Mäusen gefressen werden soll. Um dieses zu vermeiden, müßten bey ieglichem Genusse Wunder über Wunder gehäufet werden, welches weder die Gewohnheit GOttes, noch davon in seinem Worte die geringste Versicherung gegeben ist; Und, bezeugen es nicht alle Augen, vor welchen die Hostie in die Höhe gehoben wird, daß es Brodt bleibet, und kein wesentlicher Christus daraus wird. Es würden aber alle Wunderwerke, und mit selbigen einer der festesten Gründe unserer allerheiligsten Religion dahin fallen, wenn das Zeugnis der Sinne in Zweifel gezogen werden solte. Ja, kan man ohne Schaudern daran gedenken, daß, wie schon gedacht, unser Schöpfer und Erlöser sich alle Tage unzähligemale, und oft in der profanen Hand eines gottlosen Priesters solte bilden und hervorbringen lassen? Ueber dieses lehren die Catholiken selbst, daß, wenn ein Priester nicht den Vorsatz habe, zu verwandeln, solches auch nicht geschehe, woraus bey den Communicanten eine Ungewisheit entstehet, ob sie würklich den Leib

Christi empfangen, oder nicht; der Zweifel nicht zugedenken, welche zu so vielem Streite Anlaß gegeben, ob nemlich, da, wie noch ietzo, Wasser unter den Wein gemischet wird, sofort alles zusammen, oder das Wasser erst in Wein, und sodann der Wein in Blut verwandelt werde. Kurz, so oft der Aberglaube sich über die Vorschrift GOttes hinaus waget, so verfällt er ins Alberne. Wo der Allmächtige redet, da ist der Berg mit einem Zaune umgeben; wer selbigen zu nahe kömmt, der wirbelt.

§. 41.

Auf die Lehre von der Verwandlung folgte nach und nach auch die **Anbetung**, von welcher in der ersten Kirche sich ebenfals keine Fußstapfen zeigen. Weder Paulus noch die andern Apostel gedenken derselben, da sie doch einen so wichtigen Punct des Gottesdienstes, wenn ihnen davon etwas bewußt gewesen, nicht würden verschwiegen haben. Es ist bekannt, daß die Christen von den Heiden um deswillen für Gottesläugner, gescholten wurden, weil sie blos den GOtt im Himmel, purum coeli numen, anbeteten, und kein sinnliches Bild der Gottheit aufzuweisen hatten. Wäre nun die geweihete Hostie, oder der gesegnete Kelch dergleichen gewesen, so hätte theils **Justinus Martyr** in seinem von den Gebräuchen der Christen an einen heidnischen Kayser übergebenen Bekenntnis, theils **Tertullianus**, welcher alle Geheimnisse und Uebungen der Bekenner

JEsu den Heiden anfrichtig zu entdecken, sich verbindlich gemacht, deren sehr vortheilhaft erwähnen können; allein bey aller Umständlichkeit sagen sie davon kein Wort. Ja, letzterer und **Arnobius** würden, dafern man das Sacrament gottesdienstlich verehret hätte, die Heiden mit ihren angezündeten Lichtern nicht lächerlich gemachet, noch **Athenagoras** ihr Räuchwerk getadelt, und bezeuget haben, daß GOtt dergleichen nicht bedürfe, sondern blos das Gebet, so aus dem Herzen der Gläubigen zum Himmel aufstiege, ein süsser Geruch vor dem HErrn wäre. Bey der Widerlegung verschiedener Ketzer, welche nach ihren Grundsätzen vor dem Sacrament nicht niederfallen konnten, findet man diesen Punct nie berühret. So würden auch **Celsus** und **Julianus**, ein paar bittre Feinde der Christen, und welche von allem aufs genaueste unterrichtet waren, dafern dergleichen statt gehabt, unter allen ihren Vorwürfen diesen gewis nicht vergessen haben. Allein sie erwähnen dessen nirgends. Nach den Zeiten der Apostel reichte man theils die Communion den kleinen Kindern, welche sie zum öftern gleich wieder von sich gaben, theils nahmen die Erwachsenen die Hostie bisweilen mit nach Hause, um sie gelegentlich zu geniessen, wickelten sie ein und verwahrten selbige oft Jahr und Tag, ja, man gab sie sogar den Todten mit ins Grab, und lies sie mit ihnen verwesen. Lauter Gebräuche, oder vielmehr Misbräuche, die wenigstens mit der Anbetung nicht wohl zu vereinbaren sind, und wenn

man auch die Communion in der Versammlung empfing, so geschahe es doch stehend, und niemand fiel dabey auf die Knie. Wie ist es möglich, bey diesen Umständen zu behaupten, daß in den ersten und selbst in den nachherigen Jahrhunderten die Anbetung des Sacraments unter den Christen üblich gewesen? Sie war es noch nicht einmal zur Zeit des zahlreichen Constantinopolitanischen Concilii, welches dafür gehalten, Christus habe, um die Gestalt seines Leibes zu bezeichnen, wohlbedächtig Brodt erwählet, und nichts, so einem Menschen ähnlich sey, damit er dadurch aller Abgötterey vorbeugen wolte.

§. 42.

Diese Art der Abgötterey ist die allerspäteste, so in der römischen Kirche zu einem allgemeinen Lehrsatze gediehen. Selbst Paschasius und andere, so die Verwandlung auf die Bahn gebracht, lehreten deswegen noch nicht die göttliche Verehrung. Hie und da geschahe solche zwar, besonders von dem gemeinen Volke, und unter den Griechen pflegten viele so sogar vor dem Brodte und Weine, welche man, um consecriret zu werden, in die Kirche trug, niederzufallen; So gieng man auch schon seit langer Zeit mit der geweiheten Hostie und dem Kelche sehr vorsichtig um, und bestrafte die Priester, durch deren Schuld solche verunreiniget oder verderbet wurden. Allein erst im dreyzehnten Jahrhunderte ergieng der allgemeine Befehl, daß das Sacrament angebetet werden

 solte.

solte. Selbigen ertheilte Pabst **Honorius**, und bald hernach bestätigte und erweiterte ihn **Gregorius** IX. Nunmehro häuften sich die zu Verblendung der Einfalt erdichteten Wunder. Selbst den unvernünftigen Thieren legte man ehrerbietige Gesinnungen bey, und erzählete, wie die Esel vor dem Sacramente auf die Knie gefallen. Man trug es öffentlich in Proceßionen herum, und weihete ihm ein eigenes Fest. Wovon die Christen in so vielen Jahrhunderten nichts gewußt, das ward bey einer Kirche, welche sich rühmet, die alte apostolische zu seyn, ein vorzüglicher Gottesdienst. Ueber den verwandelten Jesum auf Erden vergaß man den verklärten JEsum im Himmel; Und, das Tridentinische Concilium verflucht den, welcher nicht das Sacrament, auch mit äusserer Anbetung verehret, oder nicht will, daß es öffentlich ausgestellet oder herumgetragen werde, und das Volk davor niederfalle. Ein ieder weiß, wie weit hierunter der Aberglauben noch heut zu Tage gehe, und wie hart man denen, so sich des Niederkniens weigern, begegne.

§. 43.

Gleichwol kan niemand, den nicht Vorurtheil, oder erwählte Blindheit in die Fesseln des Irrthums geworfen, dergleichen thun, ohne daß ihm sein Herz sage, er beleidige GOtt, und begehe eine Sünde wider das erste Gebot. In der heiligen Schrift findet sich kein Schatten eines Beweises für die Verwandlung, und man darf

nur

nur die Augen aufthun, um von dem Gegentheil überführet zu werden. GOtt kan die Gesetze der Natur aufheben, aber etwas so sich schlechterdings widerspricht, kan er nicht thun. Die Tiefen seines Wesens und seiner Weisheit erreichet kein Blick einer Creatur. Er will auch von uns nicht begriffen, sondern nur geglaubet und geliebet seyn. Allein sein Verhalten ist seinen Vollkommenheiten allezeit gemäß, und so wenig er, als der Allerheiligste, sündigen kan, eben so wenig kan auch bey ihm, als dem Wahrhaften, etwas zugleich seyn, und nicht seyn. Ist das Brodt als Brodt sichtbar, so kan es unmöglich der Leib Christi seyn, der auch sichtbar ist; denn seine Jünger sahen ihn nach der Auferstehung, sie sahen ihn bey der Himmelfahrt, und es heisset auch von der Zukunft: **Es werden ihn sehen, alle Augen, und die ihn gestochen haben.** Offenb. 1, 7. Bleibet also das Brodt Brodt, und der Wein bleibet Wein, so kan und darf man sie nicht anbeten, oder man machet das Geschöpf zum Schöpfer, und sich dadurch einer offenbaren Abgötterey schuldig. Werfen die Papisten den Lutheranern dabey vor, daß, nach ihrem Bekenntnis sie unter dem Brodt und Wein den wahren Leib und Blut Christi empfangen, und also beydes, als in dem Sacramente eingeschlossen, verehren müßten, so lassen eines Theils sich selbige auf die Einschliessung nicht ein, weil sie es nicht wagen, die Art und Weise des wundervollen Genusses zu bestimmen, andern Theils glauben sie eben sowol, daß GOtt Himmel

mel und Erde erfülle, und nichts desto weniger beten sie weder die Erde, noch den Himmel an. Es ist also unläugbar, daß kein nachdenkender rechtschaffener Christ den Lehrsatz von der Anbetung des Sacraments annehmen, noch ohne Verletzung seines Gewissens zu einer Kirche übergehen könne, in welcher derselbe nicht nur als eine Grundwahrheit betrachtet, sondern auch durch tägliche Uebung bestätiget wird.

§. 44.

Wo iemals die Anhänger des Pabstthums Ursache gehabt zu erröthen, so ist es gewis wegen des, den Laien sowol als den Geistlichen, wenn sie nicht Messe lesen, entzogenen Kelchs. Sie müssen selbst gestehen, daß bis ins zwölfte Jahrhundert das heilige Abendmahl, der Einsetzung Christi gemäs, unter beyderley Gestalt gehalten worden. Nachdem aber im neunten die Lehre von der Verwandlung Platz gegriffen hatte, und man nicht wußte, wie man gegen die Verschüttung des Kelchs Vorsichtigkeit genug brauchen solte, daher man bald das Brodt in den Wein tunkte, bald letztere durch schmale Röhren in den Mund laufen ließ, bald andere Mittel gegen die besorgliche Entweihung des vermeintlichen Blutes Christi hervor suchte; so schnitt man endlich den Faden entzwey, und stellte die Austheilung des Kelchs gänzlich ein; Nicht anders, als wenn zu den Zeiten der Apostel und ersten Christen, die Gefahr der Verschüttung geringer, oder ihr Leichtsinn

grösser

grösser gewesen, entfernte man sich von dem Beyspiele derselben, und um ein eingebildetes Heiligthum gegen ungewisse Zufälle zu verwahren, überschritt man geflissentlich den klaren Befehl des göttlichen Stifters. Man weiß, daß die **Albigenser**, und nachher die **Waldenser**, auch die, durch leztere und **Wiclefen**, in Böhmen und Oesterreich entstandenen Gemeinden sich diesem Misbrauch heftig widersetzet; Allein **Johann Huß** und **Hieronymus von Prag**, kommen darüber zu Costnitz auf den Scheiterhaufen, und das dortige Concilium sezte die Weigerung des Kelchs als einen künftigen Lehrsatz feste; Es hielt dafür, daß ein älterer auf die Einsezung sich gründender Gebrauch einem spätern Herkommen, welches die Kirche stillschweigend gebilliget, weichen müste, und ob zwar das Baselsche Concilium etwas gelinder urtheilte, so entstanden dennoch bey der Härte, so man wider diejenigen bewies, welche weiter nichts begehrten, als das Blut dessen, der für sie am Creutze gestorben, im Sacramente zu geniessen, öffentliche Unruhen, und wurden ganze Ströme Menschenblut vergossen.

§. 45.

Auf dem Tridentinischen Concilio gab es in Ansehung dieser Materie eine Art des innern Kampfs zwischen der Wahrheit, die einem jeden in die Augen leuchtete, und der Politik, welche es für gefährlich hielt, den Protestanten im geringsten nachzugeben. In Aufsuchung der Scheingründe

gründe war man nicht glücklich. Man hätte gern behauptet, daß Christus den Kelch blos für die Apostel, und die Geistlichen, als ihre Nachfolger, eingesetzet; Auf diese Art aber fiel für die Laien auch das gesegnete Brodt weg, und über dieses gieng die Verordnung Pauli offenbar auf die ganze Corinthische Gemeinde, nicht zu gedenken, daß zur Zeit der Einsetzung, die Apostel noch keine Priester waren; Einige holten allerhand Exempel aus der Bibel herbey; Jonathan hatte Honig gegessen, ohne zu trinken, und mit dem Manna war kein Wein zugleich herabgefallen; Beweise der Einfalt, worüber vernünftige Leute lachten, wenn sie nicht Gefühl genug hatten, um darüber zu weinen. Hiernächst war man bey Verdammung derer, welche sich des Kelchs bedienten, auch um deswillen verlegen, weil in solchem Fall der König von Frankreich und die Mönche des Cistercienserordens, denen der Kelch zu gewissen Zeiten vergönnet ist, sich in diese Verdammung mit eingeschlossen fanden. Endlich triumphirten doch die Absichten des römischen Hofes, und obgleich der Käyser, und andere Potentaten auf die Wiedereinführung des Kelchs drungen, so ergieng dennoch nach dem Ausspruch des Concilii, das Anathema über diejenigen, welche sich dem neuern Gebrauch der Kirche nicht schlechterdings unterwürfen. Die Versammlung war zwar kaum aus einander gegangen, als der Pabst Pius IV. dem Kayser für seine Erbunterthanen den Gebrauch des Kelchs einräumte. Allein sein Nachfolger

hob diese Erlaubnis gleich wieder auf, und es ist bekannt, daß bis auf den heutigen Tag die Catholiken nur unter einerley Gestalt communiciren.

§. 46.

Ich vermuthe zwar, daß, wenn bey jemanden, der sonst Lust bezeigte zur römischen Kirche überzutreten, dieses der einzige Stein des Anstossens wäre, man ihm den Genuß des heiligen Abendmahls unter beyderley Gestalt vielleicht wohl zugestehen würde. Allein ich sehe nicht ab, wie ein solcher, nachdem er auf das Tridentinische Concilium, welches diesen Gebrauch verdammet, einmal geschworen, es alsdenn mit gutem Gewissen verlangen, oder annehmen könne. Doch, hat er ein Gewissen, so wird er sich ohnedem niemals zu einer Kirche bekennen, welche sich die unbefugte Gewalt anmaasset, ein von unserm Heilande eingesetztes Sacrament zu verstümmeln. Vergeblich wendet man ein, bey der Taufe sey auch eine Veränderung geschehen, und der Täufling ehedem untergetauchet worden, wie solches die Griechische Kirche noch heutiges Tages beobachtet, jetzt aber giesse man nur Wasser auf denselben; Denn dieses ist eine gleichgültige aus guten Gründen vorgenommene Veränderung. Christus hat die eigentliche Untertauchung nicht nothwendig befohlen. Hingegen hat er ausdrücklich gesaget; **Trinket alle daraus**, Matth. 26, 27. und dadurch allen seinen Gliedern sein theures Blut Testamentsweise hinterlassen, um bey dessen Genuß sich seines

nes Todes zu erinnern. Daher auch Pabst **Gelasius** ehedem den Ausspruch gethan, daß, wer sich des Kelchs enthalten wolte, gar nicht zum Sacrament gelassen werden solte, weil dergleichen Trennung, ohne den grössesten Kirchenraub zu begehen, nicht geschehen könte. Die Betrachtungen, so alles dieses an die Hand giebet, überlasse ich eines jeden eigenem Nachdenken, und zugleich die Entscheidung, was für ein Vorzug, Würde und Vertrauen der römischen Kirche daher erwachse.

§. 47.

Hiernächst ist bey derselben **die Messe** etwas sehr wichtiges und heiliges, worauf sich fast ihr ganzer Gottesdienst einschränket. Die Apostel haben nicht Messe gelesen, und daß selbige nach ihrer Zeit erst aufgekommen, kann niemand läugnen. Einige catholische Theologen möchten das Wort gern aus dem Ebräischen herleiten, und ihm die Bedeutung des **Altars** beylegen. Allein es ist zu bekannt, daß Missa aus dem Lateinischen herkomme, von: Missa est, nemlich concio, das ist, **die Versammlung ist entlassen**, welcher Worte man sich bediente, wenn das heilige Abendmahl gehalten werden, und die Catechumenen und Pönitenten, welche selbigem nicht beywohnen durften, abtreten solten. Die ganze Sache kömmt darauf an, daß, nach den Grundsätzen der Catholiken, die Messe ein Versöhnungsopfer seyn soll, und zur Erleuterung muß ich hierbey der ehedem

in der Kirche üblichen Opfer mit wenigem gedenken. Bey den ersten Christen war ganz im Anfange die Gemeinschaft der Güter eingeführet, welche aber noch zu der Apostel Zeiten wieder aufhörete. Dagegen suchten diejenigen, welche das Vermögen dazu hatten, den nothleidenden Brüdern durch milde Beysteuren ihre freygebige Liebe zu beweisen, und Paulus ermahnet die Gläubigen zu solcher Wohlthätigkeit bey aller Gelegenheit. Die solchergestalt mitgetheilten Gaben nannte man nachher Oblationes, oder **Opfer**, und deren Annehmung war ein Beweis, daß man den Geber für ein wahres Glied der Kirchen hielt; Daher auch die Opfer für die Todten nicht anders anzusehen sind, als gewisse zum Zeugnis, daß der Verstorbene in der Gemeinschaft der Kirche gestanden, dargebrachte Geschenke, welche man, wenn sie vorher durch Gebet geheiliget worden, insgemein unter die Armen auszutheilen pflegte; dahingegen nach der Regel dergleichen Geschenke von Ungläubigen und Ketzern nicht angenommen wurden, ja, nicht einmal von einem Gefallenen vor seiner Wiederaufnahme, wenn er auch gleich, bey bezeugter Reue, schon wieder zum heiligen Abendmahl gelassen ward, welches den Unterscheid zwischen diesem Sacramente und den Oblationen deutlich beweiset. Dergleichen zu allgemeinen und besondern Bedürfnissen gewidmeten Gaben bestanden in allerhand Dingen, und unter andern auch in dem zu Haltung des heiligen Abendmahls benöthigten Brodt und Weine. Diese weihete der

Priester und brachte sie GOtt dar, bis endlich, als die Lehre von der Transsubstantiation überhand nahm, ein gedoppeltes Opfer bey der Messe eingeführet wurde.

§. 48.

Daß durch den Eigennutz der Mönche, besonders die Privatmessen sehr gehäufet, und dadurch zu unzähligen Misbräuchen Anlaß gegeben worden, darüber haben nicht nur viele Schriftsteller unter den Catholiken, sondern selbst Päbste geklaget. Allein der grösseste Mißbrauch lieget wohl in der Sache selbst, da Menschen sich unterstehen, den Sohn GOttes zu opfern, und dessen Leib und Blut dem himmlischen Vater zur Versöhnung darzubringen, auch daher zu erwarten, daß GOtt die Absicht des Meßpriesters genehm halten, und sein Begehren erfüllen werde. Der Christ opfert milde Gaben, zum Behuf der Kirche und ihrer dürftigen Glieder, Aber GOtte opfert er sein Herz, eingedenk der Worte: Ps. 51, 19. **Die Opfer, die GOtt gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein zerschlagenes Herz, wirst du, GOtt nicht verachten.** Aber die Darbringung eines Versöhnopfers, hält er theils für unmöglich, weil GOtt keines annimmt, als von der Hand des grossen Hohenpriesters, **der dazu gesetzet ist, ewig und vollkommen** Ebr. 7, 28.; theils für unnütze, da Christus **mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet hat, die geheiliget werden** Ebr. 10, 14.; theils siehet er

es,

es, als einen offenbaren Eingriff an in das Mittleramt JEsu, welcher **Ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt**, Ebr. 10, 12. und mit seinem Blute **eingegangen ist in den Himmel selbst, um zu erscheinen vor dem Angesichte GOttes für uns.** Ebr. 9, 24. Wie ist es also möglich, ohne Versündigung, einer catholischen Messe theilnehmend beyzuwohnen, da, wenn auch das Niederfallen bey der Elevation, oder die abgöttische Anbetung der geweiheten Hostie nicht wäre, dennoch die ganze Handlung so beschaffen ist, daß durch den damit verknüpften Begriff das Versöhnungsopfer unsers Heilandes, als das einige und vollkommen hinlängliche aufgehoben, und diese tröstliche Wahrheit gänzlich verdunkelt wird?

§. 49.

Doch darf man sich darüber wohl wundern, wenn man bedenkt, daß die römische Kirche durch das, was sie von der **Rechtfertigung**, und denen damit in Verbindung stehenden Wahrheiten lehret, den ganzen Grund des christlichen Glaubens untergräbt, dem Sohne GOttes seine Crone raubt, und die Ordnung des Heils, so, wie sie uns GOtt in seinem Worte offenbaret, völlig über den Haufen wirft? wir kommen iezt zu einem Irrthum, den ich mit zu den gefährlichsten zähle, weil der rechte Mittelpunct der christlichen Religion dadurch verrücket, und die Seelen von der einzigen und wahren Quelle ihrer Wohlthat abgeleitet

werden. Blos der Glaube an JEsum Christum macht den Menschen, selig, und kein Verdienst der Werke; So redet die heilige Schrift, so bringt es die Natur der Sache mit sich, so lehreten die Apostel, und ihre Nachfolger in der ersten Kirche.

§. 50.

Alle Väter, den einigen Cyrillum vielleicht ausgenommen, behaupten, daß der Sünder, welcher sich anklaget, Gnade sucht, und das Verdienst JEsu im Glauben ergreift, blos um desselben willen im Gerichte GOttes losgesprochen, und für gerecht erkläret werde. **Isidorus** rufet dabey aus: **Wer will alsdann verdammen.** Röm. 8, 34. Hiemit stimmen andere Väter überein, und fügen hinzu, GOtt habe die Rechtfertigung sehr weislich an den Glauben gebunden, damit uns aller eigener Ruhm benommen werde, indem, wie **Theodoretus** sich ausdrücket, der Mensch von Natur so stolz sey, daß er sich lieber mit seiner eigenen Gerechtigkeit behelfen, als eine fremde und geschenkte annehmen wolle, da doch, nachdem Christus einmal das Lösegeld für die Sünde bezahlet, nichts als der Glaube Vergebung würken könne; durch diesen allein wird, nach dem Ausspruche des **Basilius**, die Gerechtigkeit erlanget, und er setzet die Ursache hinzu, weil alle unsere Werke unvollkommen wären. Denn diese kommen, wie **Hieronymus** sich heraus lässet, auf die Wagschaale des Gesetzes, dagegen die Gnade blos auf den Glauben siehet. Moses, sagt er ferner, führe in die Wüsten, Josua aber ins Land Canaan,

Abra-

Abraham habe GOtt vertrauet, dadurch sey er gerecht geworden, und nicht durch seine Tugend, welches zugleich beweiset, daß nach dieses Kirchenvaters Meinung, auch die Werke, so die Gnade würket, im Gerichte GOttes nichts gelten. **Chrysostomus** erwähnet des Schächers als eines Sünders, der selig geworden, ohne gute Werke gethan zu haben; Niemals, fährt er fort, hat ein gutes Werk irgend einen Menschen gerecht gemacht. Er ziehet daraus die Folge, daß unter gewissen Umständen, wenn nemlich der Tod die Gelegenheit zu Erweisung des neuen Gehorsams abschneidet, man ohne Werke selig werden könne, niemals aber ohne den Glauben; Das Evangelium sey über das Gesetz, dieses verdamme, jenes mache selig; ein Bettler, der nichts aufzuweisen habe, als seine äusserste Armuth, fordere keinen Lohn; Wer durch die Werke gerecht werden wolle, verwerfe den Glauben, und widerspreche dem Geiste GOttes. **Gregorius von Nyssa** preiset die Braut Christi um deswillen selig, weil der Bräutigam ihr das durch und durch befleckte Kleid abnehme, und sie dagegen mit seiner vollkommenen Reinigkeit bekleide; und **Augustinus** bezeuget, wie aus dem Menschen wohl ein Gefäß der Verdienste werden könne. Mehrere Zeugnisse der Kirchenväter anzuführen, würde überflüßig seyn. Folgende schönen Worte des **Ambrosius** sollen den Schluß davon machen: „Das Gesetz, sagt er, kan den Menschen „nicht gerecht machen, aber es legt ihn nieder in

„den Staub, und bringt ihn dahin, daß er sich
„in die Arme der Erbarmung wirft. Da ich nun
„durch des Gesetzes Werk nicht gerecht werden
„kan, so bleibt mir weiter kein andrer Ruhm übrig,
„als die Gnade JEsu Christi; Ich rühme mich
„also nicht, daß ich gerecht, sondern, daß ich er-
„löset bin, nicht, daß ich keine Sünden habe,
„sondern daß mir meine Sünden vergeben sind,
„nicht, daß ich zu meinem Heil das geringste bey-
„getragen, oder irgend ein anderer mir dazu ge-
„holfen, nein, sondern, daß JEsus Christus sein
„Blut für mich vergossen, und mein Fürsprecher
„bey dem Vater ist.„

§. 51.

Die Christen, und der grösseste Haufe ihrer Lehrer hatten kaum angefangen, aus der Bahn zu treten, so betrachtete man die **guten Werke als verdienstlich**, und solches darf niemanden befremden, der nur einigermassen mit dem Herzen des Menschen und dessen Leidenschaften bekannt ist. Es gehet demselben gar zu schwer ein, in seiner Blösse vor GOtt zu erscheinen, und seine gänzliche Ohnmacht im Guten zu bekennen. Gar nichts eigenes, das im göttlichen Gerichte bestehe, und einer Belohnung würdig sey, aufweisen zu können, setzt ihn zu tief herunter. Die Ordnung GOttes, blos aus Gnaden, und um des Verdiensts Christi willen selig zu werden, ist ein Gesetz, so dem Menschen nicht gefällt, und der Stolz, der ihn um das göttliche Ebenbild gebracht, empört sich auch gegen

gegen das einzige Mittel, desselben wieder theilhaftig zu werden. Solchergestalt verschafte der natürliche Reitz dieser Lehre selbiger einen leichten Eingang in das mit eigener Einbildung angefüllte Gemüth der ausartenden Christen. Hierzu kamen die glänzenden Beyspiele der Märtyrer, welche die Wahrheit mit ihrem Tode versiegelten, oder derer, welche in Ausbreitung des Evangelii einen besondern Eifer bewiesen, und ihre Kräfte im Dienste desselben verzehreten. Bey dem Werthe, welchen man diesen Vorzügen beylegte, vergaß man die wahre Quelle derselben; Man bedachte nicht, daß es geschenkte Kräfte waren, die man prieß, und verwechselte die unverdiente Gnadenbelohnung mit der eigenen verdienstlichen Erwerbung. Als endlich die verdorbene Clerisey dabey ihre Rechnung fand, und die Zeiten immer finsterer wurden, so erreichte dieser Irrthum nicht nur die unglückliche Höhe, worauf man selbigen in der römischen Kirche erblicket, sondern es entsprungen auch daraus noch andere Lehren, wodurch bis ietzo die Geistlichkeit zwar bereichert, die betrogenen Seelen aber in die jämmerlichste Armuth versetzet werden.

§. 52.

Wir Protestanten schöpfen die Lehre von der Rechtfertigung, die ich bereits kürzlich berühret, aus der reinen Quelle des Wortes GOttes. Da heisset es: **Wer an diesen**, nemlich an JEsum Christum, **glaubet, der ist gerecht.** Apostg.

 13, 39.

13, 39. Paulus Phil. 3, 9. setzet seinen ganzen Vorzug darein, daß er habe **die Gerechtigkeit, die durch den Glauben an Christum kömmt, nemlich die Gerechtigkeit, die von GOTT dem Glauben zugerechnet wird.** Der Sünder kan nichts als seine bösen Werke vor GOtt bringen, und um Vergebung bitten. Denn, aus **Gnaden,** schreibt der Apostel an die Epheser, kap. 2, 8. **seyd ihr selig worden.** Auch die besten Werke des Menschen bleiben unvollkommen, und lassen sich bey GOtt nicht als Verdienste anrechnen. Der Heiland selbst saget: Luc. 17, 10. **Wenn ihr alles gethan habet, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte.** Die Episteln Pauli an die Römer und an die Galater sind überall mit Zeugnissen von der Untauglichkeit der Werke im göttlichen Gerichte angefüllet. Nichts kan deutlicher seyn, als folgende Aussprüche: Röm. 4, 6. **Die Seligkeit ist allein des Menschen, welchem GOtt zurechnet die Gerechtigkeit ohne Zuthun der Werke.** Ferner: Röm. 3, 28. **So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben.** Und endlich: Gal. 2, 16. **Wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben; durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht.** Der Zöllner schlägt an seine Brust und wird los gesprochen, der Phari-

säer beruft sich auf seine Pflichtmäßigkeit, und bestehet mit Schanden. Es wird jedoch dabey zum Grunde gesetzet, daß der Glaube, der gerecht machet, kein todter unfruchtbarer Glaube sey, sondern ein lebendiger Glaube, welcher den begnadigten Sünder, den ungebildeten Menschen, nicht unwürksam lässet; vielmehr hat derselbe alsdenn **im HErren** nicht nur **Gerechtigkeit**, Jes. 45, 24. sondern auch **Stärke**; er bekömmt Lust und Vermögen, gegen GOtt seine Liebe und Dankbarkeit zu erweisen, und, die Wohlfahrt des Nächsten zum Ziele seiner Bemühungen zu machen, und, dafern er der Hand des Geistes GOttes die ihn bearbeitet, nicht wieder entweicht, so wächst er in der Heiligung, und wird reich an guten Werken, schreibt sich aber nichts zu, sondern siehet es alles als geschenkte Gaben, als Früchte und Folgen seines Gnadenstandes an, und keinesweges als Mittel, etwas dadurch zu erwerben. Die guten Werke gehören also nicht zur Rechtfertigung, sondern zur Heiligung, und dienen zum Beweise der rechten Beschaffenheit des Glaubens; wer dergleichen nicht aufzuweisen hat, dem spricht man den wahren Glauben ab, und blos von solchen thätigen Beweisen redet **Jacobus**, wenn er denen, die mit einem Glauben, den auch die Teufel haben, auszukommen gedachten, das Beyspiel Abrahams zu Gemüthe führet, welcher seine durch den Glauben erlangte Gerechtigkeit durch das Zeugnis der guten Werke bewähret, und daß es kein todter Glaube gewesen, thätig bewiesen. Dahin gehet

auch die Meinung der Väter in den Stellen, welche man zum Behuf der guten Werke anführet, und von dieser Geschäftigkeit des Glaubens hat **Luther** immer mit vielem Nachdruck geredet und geschrieben, und selbst verschiedene catholische Schriftsteller haben ihm hierinne ihren Beyfall nicht versagen können. Es ist also unbillig, wenn man die Protestanten Mörder der guten Werke nennet. Sie erfordern solche allerdings, als nothwendige und unausbleibliche Früchte des Glaubens, aber sie erheben sie nicht bis zum Werthe der Verdienstlichkeit, und halten es für sündlich und verwegen, die Gerechtigkeit des Allerheiligsten damit abzahlen zu wollen.

§. 53.

Aber freylich; fände in der römischen Kirche die Lehre von der Verdienstlichkeit der Werke nicht statt, und könte man, wie jener König gesaget, nicht für vergängliches Geld und Gut eine ewige Vergeltung kaufen, so würden Kirchen und Clöster so wohlhabend nicht seyn, als sie sind, und die Reichen den Weg zur ewigen Glückseligkeit nicht leichter finden können, als die Armen. Dort liegt ein verruchter Sünder, und erwartet die letzte Minute seines lastervollen Lebens. Sein zitterndes Gewissen bestimmt ihm die Hölle zum Lohne seiner Frevel; aber er ist bemittelt, und Verdienste können ihn retten; ein ansehnliches Vermächtnis zum Besten der Geistlichkeit, das gepriesenste aller guten Werke, kan ihm im Himmel helfen;

fen; Wie geneigt ist er nicht, Güter die er nicht mehr geniessen kan, herzugeben? Er thuts, und gehet in die unselige Ewigkeit, ohne daß durch die Seufzer seiner betrogenen Seele das Wohlleben der bereicherten Pfaffen gestöret wird. Hier fragt man mit Recht: **Warum zählet ihr Geld dar, da kein Brodt ist?** Jes. 55, 2. Der Christ freuet sich, daß es heisset: **So ist nun keine Verdammung an denen, die in Christo JEsu sind** Röm. 8, 1.; ihm ekelt aber billig vor einer Lehre, deren Grund man nicht in der heiligen Schrift, sondern in dem Eigennutz einer habsüchtigen Clerisey zu suchen hat. Aus dieser unreinen Quelle fliessen die schädlichsten Folgen. Von Christo, **ausser dem kein Heil ist**, Apostg. 4, 12. und welcher **alle, die mühselig und beladen sind**, Matth. 11, 28. so freundlich zu sich einladet, werden die Menschen ab- und auf Höhen eigner Gerechtigkeit geführet, von der es heisset; **sie ist wie ein unflätig Kleid.** Jes. 64, 6. An die Stelle der Demuth, welche Gnade sucht, tritt der stolze Wahn des Werkheiligen, welcher glaubt, der Himmel gehöre ihm von Recht wegen; und, erhebt derjenige, welcher seine Werke als verdienstlich betrachtet, sich nicht zu seinem eigenen Seligmacher, und wagt den verwegensten Eingriff in das Mittleramt unsers göttlichen Erlösers? Gewis, dieses ist das Evangelium nicht, welches JEsus und seine Boten gelehret? Ist es aber ein anderes, so trift diejenigen, so es predigen, der Fluch, welchen Paulus dar-

auf geleget, und meine Seele komme nicht in ihren Rath.

§. 54.

Irrthümer sind fruchtbar; wer einmal den rechten Pfad verlassen, geräth immer auf mehrere Abwege. Aus der Verdienstlichkeit der Werke, welche von der Geringschätzung des Verdienstes JEsu niemals zu trennen ist, und dessen Unzulänglichkeit immerfort voraussetzet, sind in der römischen Kirche noch zwey andere irrige Lehrsätze erwachsen, als erstlich, daß GOtt um Christi willen zwar die Schuld, aber nicht allemal die Strafe erlasse, und zweitens, daß es überflüßige Verdienste der Heiligen gebe; auf diesen beyden Sätzen beruhet unter andern der Ablaß und das Fegefeuer; Zwo Erfindungen, welche dem Pabste und der Geistlichkeit unsägliche Summen eingebracht, und noch täglich einbringen, der heiligen Schrift aber sowol, als der gesunden Vernunft offenbar widersprechen. Die Väter in der ersten Kirche gaben der Erlösung Christi den allerweitsten Umfang, und **Tertullianus** sagt nicht nur, die Wegnehmung der Sünde hebe alle Strafe auf, sondern **Chrysostomus** bekräftiget solches ebenfalls, und setzt hinzu, durch die ausgestandene Marter des Heilandes sey solche gänzlich weggenommen. Keiner schliesset davon die zeitlichen Strafen aus, welche sogar beym levitischen Gottesdienste unter dem Opfer für das Volk mit begriffen waren; wie vielmehr unter dem Opfer des Sohnes GOttes, als

des

des ewigen Hohenpriesters, von dessen Vorzügen die Epistel an die Ebräer so nachdrücklich zeuget. Eine Erlassung der Schuld mit Vorbehalt der Strafe lässet sich ohnedem nicht gedenken, und bey dem Gebet: **Vergieb uns unsre Schuld, wie wir unsern Schuldnern vergeben,** setzt Christus gewis ein Herz voraus, das die Absicht nicht hat, es dem Beleidiger nachher noch empfinden zu lassen. Schon im alten Bunde ward von ihm geweissaget: Jes. 53, 4. 5. **Er trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen; die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten,** und Paulus schreibt: Röm. 5. 1. **Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede mit GOtt.** Mit dem Frieden aber ist allemal eine allgemeine Amnestie verknüpft, so, daß die Beleidigungen in eine ewige Vergessenheit gestellet werden; GOtt selbst spricht Jes. 43, 25.: **Ich gedenke deiner Sünden nicht;** diese Versicherung entfernet alle Arten der Strafe und Ahndung, worinne der **Fluch des Gesetzes** eigentlich bestehet, **davon uns Christus befreyet hat.** Gal. 3, 19. David saget daher: Ps. 32, 1. **Wohl dem, dem die Sünde bedecket ist;** welche Worte **Hieronymus** folgendergestalt erläutert: „Was bedecket wird, das „sieht man nicht, was man nicht siehet, das wird „nicht zugerechnet, und was nicht zugerechnet wird, „das wird auch nicht gestraft.„ Zwar hält GOtt seine Kinder unter der Ruthe, und oft empfinden

sie

sie noch die natürlichen Folgen ihrer vorigen Verschuldung; aber es sind bey ihnen keine Strafen mehr, sondern väterliche Züchtigungen, deren heilsame Absicht dahin gehet, sie aufmerksam, vorsichtig und in der Verläugnung geübt zu machen. Es heisset alsdann: **Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich** Offenb. 3, 19.; und so wenig sich GOtt, durch den päbstlichen Ablaß in diesen Würkungen seiner Liebe wird stören lassen, so sträflich würden wahre Christen handeln, wenn sie dem auf ihr ewiges Heil abzielenden Creutze sich eigenwillig entziehen, und davon loskaufen wollten. Strafen sind ein Uebel, das Leiden der Kinder GOttes ist ein Besserungsmittel, folglich etwas Gutes; kein Kranker wirft die Arzeney weg. Selbst der Tod, die allgemeine Strafe der Sünde, ist Kraft der Versöhnung, den Gläubigen eine Wohlthat geworden. Sie dürften für nichts mehr büssen, nachdem ihr Heiland für alles gebüsset. Es würde zu weitläuftig fallen, der Schriftsteller zu erwähnen, so die Catholiken zu Beschönigung ihrer Meinung anführen. Man darf solche nur im Zusammenhange lesen, und mit andern vergleichen, so fält der erzwungene Beweis von selbst weg.

§. 55.

Selig sind, die da geistlich arm sind Matth. 5, 3.; wer diese Tugend besitzet, und eine richtige Erkenntnis von den ihm anklebenden Mängeln hat, dem wird es gewis nie einfallen, zu glauben,

ben, daß der Mensch mehr thun könne, als ihm zu thun, oblieget. Es ist oben bereits erinnert worden, daß den guten Werken des Menschen die Vollkommenheit nicht beygeleget werden könne; Denn, **vor dir ist kein Lebendiger gerecht** Ps. 143, 2.; **HErr, wer wird vor dir bestehen** Ps. 130, 3.? **Bernhardus** sagt daher sehr wohl, daß keiner den tausendsten Theil seiner Schuld abtragen könne. Wir wissen den Hauptinhalt aller Gebote: **Du solt lieben GOtt deinen Herren von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten, als dich selbst.** Matth. 22, 37. 39. Wer ist aber der Heilige, der auftreten und sich rühmen kan, daß dieses in seinem ganzen Umfange von ihm geschehe? Und thut er auch etwas Gutes, so heisset es doch allemal davon: **Was hast du, das du nicht empfangen hast?** 1 Cor. 4, 7. und von dem verdienten Lohne: **Ich thue Barmherzigkeit an denen, die meine Gebote halten.** 2 Mos. 20, 6. Da nun über dieses der Heiland, wie er selbst versichert, **nicht gekommen ist, das Gesetz und die Propheten aufzulösen,** Matth. 5, 17. vielmehr er die Vorschrift der göttlichen Gebote sowol durch eigene Erfüllung, als durch erworbene Kräfte für uns, ausdrücklich bestätiget, so folget daraus, daß wir zu Haltung derselben doppelt verbunden sind; Auch die Leiden ist der Christ um GOttes willen zu übernehmen schuldig. Verpflichtung aber schliesset alles Ver-

dienst,

dienst, allen Anspruch auf eine vergeltende Erwiederung aus, und es bleibet uns weiter nichts übrig, als den verheissenen Gnadenlohn aus der Hand eines Vaters zu erwarten, welcher milde genug ist, um uns die Rückgabe seines eigenen Geschenkes aus blosser Güte für etwas anzurechnen. Hier verschwinden alle guten Werke mit ihrem Ueberfluß, alle Verdienste mit ihrem erübrigten Vorrathe. Doch ich habe es schon gesagt, nicht Gründe und Ueberzeugung, sondern Eigennuz und Geldbegierde haben jene verkehrte Lehren zur Welt gebracht, und sind noch iezo die Ketten, womit die Wahrheit in der römischen Kirche gefesselt ist.

§. 56.

Die ersten Christen beobachteten eine um so viel strengere Kirchenzucht, je nöthiger es war, den Heiden keinen Anstoß zu geben. Ein ieder der ein Christ ward, unterwarf sich der vertragsmäßigen Bedingung, daß alles, wodurch er die Gemeinde öffentlich ärgerte, ihn von selbiger ausschlösse; geschahe es, so konte er blos durch eine rechtschaffene und hinlänglich bewährte Reue, wieder zum Frieden mit derselben gelangen. Was heute zu Tage eine Strafe ist, das war damals eine Wohlthat, die mit Sehnsucht begehret, und desfalls alle Mittel angewendet wurden. Da nun die um des Evangelii willen im Gefängnis liegende Zeugen der Wahrheit, zumal, wenn sie solche nachher mit ihrem Tode bekräftigten, in besondern Ehren und Ansehen stunden, so eilte nicht nur das

Volk

Volk häufig zu ihnen, küßte ihre Bande, und empfieng von ihnen die Absolution; sondern die Gefallenen ersuchten sie auch um ihr Vorwort an die Gemeinde, von der sie ausgeschlossen waren. Selbige pflegte auf dergleichen Vorschreiben einen vorzüglichen Bedacht, und die, so damit versehen waren, alsdenn wieder aufzunehmen; bisweilen war auch in diesen Briefen zugleich die Erlassung der Kirchenbusse enthalten, und man nennte solche, wie überhaupt die Milderungen der Kirchencensur, **Indulgentien.** Jene wurden mit der Zeit von denen gefangenen Bekennern, welche anfiengen, sich Bischöfe GOttes zu nennen, so weit getrieben, daß man auf einer Kirchenversammlung für nöthig fand, die disfals eingerissenen Mißbräuche abzustellen. Als man aber nachher dem Leiden solcher Bekenner eine verdienstliche Kraft zuschrieb, und glaubte, daß, was sie gethan, und gelitten, auch andern zu statten kommen könnte, so machte man daraus eine Ursache der Befreyung, nicht blos von der Kirchenzucht, sondern auch von den göttlichen Strafen; und da man voraus setzte, daß so viele Heiligen und Märtyrer eine grosse Menge Drangsalen, die sie nicht verschuldet, ausgestanden hätten, so betrachtete man solche, als einen für die Kirche gesammleten Schatz von Verdiensten, welchen der Pabst verwaltete, und woraus er denen, so es bedurften, oder darum baten, für Geld, oder aus gutem Willen, so viel, als zu ihrer Befreyung von der Strafe der Sünden nöthig wäre, mitzutheilen,

Macht hätte, und dieses hiessen **Ablaßbriefe**, deren Gültigkeit **Clemens** VI. feststellte.

§. 57.

Ob nun zwar das Tridentinische Concilium über die, welche sagen, daß GOtt mit der Schuld auch alle Strafen erlasse, so, wie über die, welche die eigene Genugthuung läugnen, getrost das Anathema ausspricht, so hat es sich doch selbst nach dem Zeugnis römischcatholischer Schriftsteller, welche die Geschichte davon aufgezeichnet, wegen des Ablasses und dessen Rechtmäßigkeit in nicht geringer Verlegenheit befunden. Schon vorher war man darauf gefallen, daß durch die unzählige Menge der mehrentheils für einen gar leidlichen Preiß verkauften, oder sonst ausgetheilten Ablasse der Schatz der Kirchen, welcher zu den ruchlosen Zeiten ohnehin wenig Zuflüsse erhielt, erschöpfet werden möchte, und hatte daher zu Bereicherung desselben, das Verdienst Christi mit zu Hülfe genommen. Da aber selbiges von unendlichem Werthe ist, und alsdann, wie ohnedem ihr berühmter Schullehrer **Thomas Aquinas** behauptet, es der Verdienste der Heiligen gar nicht bedurfte, so entstand daher ein neuer Zweifel; man wußte sich also anders nicht zu rathen, als daß man den Knoten zerschnitt, und sich blos auf den Ausspruch des Pabsts berief, welcher nicht irren könte. Aus diesem Grunde verflucht gedachtes Concilium alle Feinde des Ablasses, ohnerachtet dabey nothwendig vorausgesetzet wird, daß

GOtt

GOtt zu Befriedigung seiner Gerechtigkeit sich auf die überflüßigen Verdienste der Heiligen anweisen lassen, und für so viel, als die päbstlichen Aßignationes enthalten, denen, so selbige aufzuweisen haben, an Strafen abschreiben müsse. So empörend diese an sich ganz unrichtige Vorstellung ist, so ungereimt und anstößig ist auch die Art und Weise, wie solche angemaßte Befugniß der Päbste von ihnen ausgeübet worden. Daß Handel und Wandel damit getrieben, Pacht und Afterpacht dessfals errichtet, Wucher und Geiz dabey im Schwange gegangen, daß Geld sehr oft verschwelget, und über alle solche zu einem sehr hohen Grad gestiegene Aergernisse die Reformation entstanden sey, solches ist iedem bekannt, und die päbstlichen Schriftsteller läugnen es zum Theil selbst nicht. Inzwischen sind selbige in Ansehung verschiedener diese Lehre betreffender Umstände, sich gar nicht einig; und freylich fällt es schwer, dem Pabst von allem Verdacht einer geflissentlichen Hintergehung freyzusprechen, wenn er, ohne zu wissen, wie lange die Welt noch stehen wird, auf viele tausend Jahre hinaus Ablaß ertheilet; und sollen die, so damit versehen sind, dadurch den zeitlichen Strafen entgehen, wie kömmts, daß sie vielfältig eben so viel Elend und Ungemach zu erdulden haben, als andere, welche keinen Ablaß erhalten? So lässet es sich auch nicht wohl entschuldigen, wenn Sixtus IV. die vorigen Ablasse ihrer Würkung beraubet, so, daß die, welche des Vermögens nicht sind, von ihm andere zu kaufen, aufs neue

zu Buche stehen; oder wenn **Alexander** VI. um den Werth der Seinigen zu erhöhen, alle künftige Suspensionen oder Wiederrufe seiner Nachfolger zum voraus für null und nichtig erkläret; ja, wenn die gottlosesten Unternehmungen damit belohnet werden, und **Johannes** XXII. allen denen, welche an ihrem Kayser und Herren meineidig werden würden, dafür reichen Ablaß verspricht. Voller Mitleiden bewundert man einen so tiefen Verfall, welcher die traurige Wahrheit bestätiget, daß die Gewinnsucht keine Gränzen kenne. Petrus sagte zum Simon: **daß du verdammt werdest mit deinem Gelde.** Apostg. 8, 20. Diese Sprache führen seine anmaßlichen Nachfolger nicht, und die Summen sind unzählbar, welche seit der Zeit, da die Erlassung der Sünden und Strafen unter die Feilschaften gerechnet wurden, in ihren Schatz geflossen; obgleich, wie ich schon erwähnet, der Ablaß eben zu keinem hohen Preise gesetzet worden, wie aus dem unter päbstlicher Autorität An. 1533. zu Paris gedruckten Tarif zu ersehen, da für die mit seiner Mutter, oder seiner Schwester getriebenen Blutschande nur 7. gr. und für den an seinem Vater, oder Mutter verübten Todschlag, 8. gr. angesetzet sind, auch das aufrichtige Bekenntnis mit hinzugefüget ist, daß die Gnade des Ablasses den Armen, weil sie kein Geld hätten, nicht angedeihen könne.

§. 58.

Wer das geringste Gefühl von Redlichkeit hat, der muß vor einer Kirche erschrecken, deren Lehrsätze solchen Greueln und verwegenen Unternehmungen die Bahn öfnen. Die Catholiken schränken zwar ihre Meinung dahin ein, daß Christus für unsere Schuld und die vor der Taufe verwürkten Strafen gebüsset, und also der Ablaß, den man heut zu Tage in grosser Menge auch umsonst erhält, nur für die zeitlichen, wegen nachher begangener Sünden, zu erduldenden Strafen ertheilet werde, auch blos den Busfertigen zu statten komme; Allein die Nothwendigkeit einer entweder selbst geleisteten, oder durch andere erlangten Genugthuung lieget doch immerfort zum Grunde, und zwar werden zu jener gerechnet, theils die von dem Beichtvater auferlegten Strafen, welche vielfältig in Hersagung gewisser Gebete bestehen; eben, als wenn es ein Uebel für einen Christen wäre, wenn er sich mit seinem himmlischen Vater im Gebete unterhält, und demselben sein Anliegen entdecket; theils, Almosen und sonst andere gute Werke, dazu ein ieder ohnedem verpflichtet ist, und solche, wenn er sie thun kan, ohne Verschuldung nicht unterlassen darf; theils allerhand selbst erwählte Uebungen, so dem Fleische wehe thun; nicht anders, als ob die Gerechtigkeit eines unendlichen Wesens durch Unlust oder Schmerzen sündhafter Geschöpfe befriediget würde, und das ewig geltende Verdienst unsers Erlösers eines so elenden Zusatzes bedürftig, oder fähig wäre. Inzwischen

kan, so lehret die römische Kirche selbst, auf diese Art für alle und iede Strafen kein völliges Genüge geschehen. Wer also Mittel findet, Ablaß zu bekommen, der unterläßt zwar nicht, sich mit Verdiensten aus dem Kirchenschatze zu bereichern; Doch weil auch hiermit die Rechnung nicht gänzlich getilget werden kan, so muß er nach dem Tode ins Fegefeuer, und daselbst den Ueberrest der verwürkten Strafen büssen, dafern nicht theuer erkaufte Seelmessen, oder ein anderweiter päbstlicher Ablaß, welcher sich auch auf die Verstorbenen erstrecket, oder sonst Verdienste und Fürbitten anderer, ihm etwa eine frühere Entlassung zu wege bringen. Hier kan also, gegen die Versicherung des Heilandes, Matth. 16, 26. **der Mensch etwas geben, damit er seine Seele wieder löse.**

§. 59.

Von diesem Fegefeuer findet man in der heiligen Schrift, und auch bey den ältesten Kirchenvätern nicht die geringste Spur. Es ward zwar von dem Zustande der Seelen nach dem Tode verschiedenes auch in den ersteren Zeiten theils gemuthmasset, theils geglaubet: Allein **Justinus Martyr**, **Irenäus**, **Cyprian**, **Gregorius Nazianzenus** und **Cyrillus** kennen ausser Himmel und Hölle keinen Zwischenort; Selbst **Augustinus**, den man doch sonst gern zum Schutzredner des Fegefeuers machen will, versichert ausdrücklich, „der erste Ort, den die catholische Kirche

„glau-

„glaube, sey das Himmelreich, der andere die „Hölle, von einem dritten sey ihr nichts bekannt. Bey den Heiden lässet sich die Quelle eines solchen dritten Orts eher aufsuchen; denn nach der Platonischen Lehre waren gewisse Seelen der Reinigung nach dem Tode, unterworfen; Den Juden gefiel diese Meinung, und noch bis auf den heutigen Tag sind sie derselben zugethan. Alle Vorurtheile pflegen sich gar zu leicht unter neu erlangte Einsichten zu mengen, und die aus dem Judenthum und Heidenthum Bekehrten trugen, wie manche andere irrige Sätze, also auch den von der Reinigung der abgeschiedenen Seelen in die christliche Kirche über, wo demselben einige Lehrer, und unter andern der an gewagten Einfällen so fruchtbare **Origenes** beypflichteten. Schon vorher hatte man für die Verstorbenen gebetet, ob zwar anfangs nicht um die Befreyung ihrer Seelen, sondern blos um die Erfüllung der ihnen von GOtt geschehenen Verheissungen; Nach und nach aber fing man an, die Nothwendigkeit der auferlegten Büssungen auch nach dem Tode zu behaupten; denen auf diese Art geängsteten Seelen suchte man durch Fürbitte und Allmosen zu helfen, und, mit welchem Erfolg solches geschähe, das erzählten dem leichtgläubigen Volke diejenigen, denen, als ihren Wohlthätern, die aus dem Behältnisse der Quaal entlassenen Geister erschienen seyn sollten. So gieng mit der Barbarey der Zeiten der Irrthum vom Fegefeuer immer weiter, bis er endlich von dem Florentini-

schen Concilio für einen Glaubensartikel erkläret ward. Das zu Trident bekräftigte es zwar, verschonte iedoch dabey die Gegner mit dem sonst gewöhnlichen Anathema, und da der römische Hof, wegen besorgter Verminderung seines fernern Einflusses, endlich zum Schlusse eilte, so wurden, wie verschiedene andere Materien, also auch diese ziemlich kurz abgebrochen, und man begnügte sich, den Geistlichen die Einschärfung dieser Lehre zu empfehlen, wozu sie endlich bey dem ihnen daraus zuwachsenden Vortheile keiner grossen Aufmunterung bedurften. Bald darauf erschien die Bulle des Pabsts **Pius** IV. welche das Fegefeuer nochmals bestätigte, obgleich wegen des Orts, wo solches anzutreffen, und wegen der Seelen, welche hinein kommen, so auch wegen der Art ihrer Pein, und der Dauer derselben, die Meinungen sehr verschieden sind, iedoch überhaupt dieser Aufenthalt als ein Mittelzustand beschrieben wird, worinne die Seelen derer Gläubigen, welche die zeitlichen Strafen in ihrem Leben nicht alle gebüsset, so lange verbleiben, bis sie entweder selbst, oder Zurechnunsweise andere für sie, desfals ein völliges Genüge geleistet.

§. 60.

Verschiedene Stellen der heiligen Schrift werden von den Papisten angeführet, worinne sie den Beweis dieser Lehre zu finden vermeinen. Der Kerker, in welchem der Unversöhnliche bleiben soll, **bis er den leztren Heller bezahle**, Matth. 5, 26.

26. Luc. 12, 59. soll das Fegefeuer seyn. Allein der Unversöhnliche lebt ja in einer herrschenden Sünde, und kömmt also in die Hölle; Hiernächst kan GOtt nicht wohl der Widersacher seyn, mit dem jener sich vergleichen, oder ihm für die Schuld gerecht werden soll; und konnte der Heiland sich nicht auch so ausdrücken, wenn er sagen wolte: **nimmermehr?** Gesetzt einer spräche: Ich will aufhören, GOtt zu vertrauen, wenn er aufhören wird, GOtt zu seyn; Folgte daraus wohl, daß er sich einen Zeitpunct gedachte, da solches geschehen wird? Eben diese Bewandnis hat es auch mit der Stelle, Matth. 12, 32. da von der **Sünde** die Rede ist, **welche weder in dieser, noch in jener Welt vergeben werden soll.** Christus will, da er den Fall setzet, wenn auch in der Ewigkeit eine Vergebung statt fände, blos die Vorstellung der Unmöglichkeit dadurch erhöhen; wer gebraucht alsdann mögliche Bedingungen? Das **Seligwerden durchs Feuer**, dessen Paulus 1 Cor. 3, 15. gedenket, beweiset, wenn man dem Ort im Zusammenhange ansiehet, keinesweges ein Straf- oder Büssungsfeuer, sondern das Feuer der Leuterung und Prüfung, da am Tage des Gerichts es sich zeigen wird, was Gold, und was Schlacken, oder was taugliches und was untaugliches Vornehmen gewesen. Andere Stellen handeln offenbar von der Reinigung und den Trübsalen der Gläubigen in diesem Leben, und was diese aus apocryphischen Büchern 2 Macc. 12, 43. Tob. 4, 18. angezogene Fürbitte für die Todten, und

bey dem Begräbnis der Frommen ausgetheilten Almosen betrift, so folgt eines theils aus beyden noch kein Fegefeuer, andern theils haben diese Bücher, wie oben erwähnet, niemals so wenig in der jüdischen, als ersten christlichen Kirche ein canonisches Ansehen gehabt. Moses, der alle Opfer so umständlich vorgeschrieben, gedenket eines Opfers für die Todten nirgends. Das Fegefeuer soll, wie Bellarminus versichert, am jüngsten Tage aufhören. Wie werden es alsdann diejenigen machen, welche noch leben, oder welche erst kurz vorher ins Fegefeuer gekommen? Auf was Art soll die noch übrige Erstattung von ihnen geschehen? Ein abermaliger Beweis, daß, sobald das Wort GOttes bey Seite gesetzet wird, man alsobald ins Ungereimte verfällt, und sich in lauter Thorheit und Widerspruch verwickelt siehet.

§. 61.

Die heilige Schrift saget: Offenb. 14, 13. **Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben;** Wie wäre es möglich der Seligkeit und Ruhe zu geniessen, und zugleich in einem Schmelzofen der Quaal die äusserste Unlust zu empfinden? Wenn Paulus gewußt, daß ihm dergleichen bevorstünde, würde er so unerschrocken nicht gesagt haben: Phil. 1, 23. **Ich habe Lust abzuscheiden, und bey Christo zu seyn;** Allein er kannte den, **der gemachet hat die Reinigung unserer Sünde durch sich selbst,** Ebr. 1, 3. und war also überzeuget, daß es keiner andern be-

dürfte. Der Versöhnung, die er predigte, setzte er keine Grenzen. Die Boten des Evangelii entehrten solches durch keine Lehren, wodurch der Werth des Verdienstes JEsu geschwächet, und nicht nur die Kraft seines Schuldopfers, sondern auch das Vaterherz GOttes verdächtig gemachet wird. Wie solte uns wohl Christus von der ewigen Strafe losgekaufet haben, wenn seine Erlösung sich nicht einmal auf die zeitlichen erstrecket, von denen doch Ablaß und Seelenmessen erretten können? und da das Fegefeuer weiter kein Besserungsmittel mehr ist, noch seyn kan, so schränkte sich ja bey GOtt der ganze Zweck auf ein blosses Vergnügen ein, so er an der Marter seiner Kinder empfände, und wie kan dabey die Liebe und das Mitleiden seines erbarmenden Herzens bestehen, davon in der heiligen Schrift so viele und tröstliche Versicherungen enthalten sind? Verschwindet nicht alsdann alles Vertrauen zu ihm, alle Hofnung auf seine Güte? Freylich fühlen Begnadigte noch die Regungen der Sünde, und ihr zartes Gewissen findet täglich Ursache zur Bereuung und Abbitte; Allein der Unterschied zwischen würklichen und Schwachheitssünden ist in der Bibel eben so gegründet, als der gedoppelte Zustand der herrschenden und nicht herrschenden Sünde bey dem Menschen, oder, wie es Paulus ausdrücket, der **fleischlichen** und **geistlichen Gesinnung.** Röm. 8, 6. Nur haben die Gläubigen für ihre Uebereilungen nichts zu bezahlen, sondern sie wissen, daß, **ob iemand sündiget, wir einen**

Für-

Fürsprecher haben bey dem Vater, JEsum Christum, der gerecht ist. 1 Joh. 2, 1. Dessen Blut, und nicht unsere Verdienste, noch das Fegefeuer, macht uns rein von aller Sünde. 1 Joh. 1, 1. Wer auf dem Irrthum vom eigenen Verdienst, und auf die daraus hergeleiteten Lehren einen Blick wirft, und nur einigermassen Augen hat, zu sehen, der wird erkennen, wie der Hauptgrund des Evangelii, die vollkommene Genugthuung JEsu Christi, dadurch untergraben, und diese unschätzbare Wahrheit gänzlich verdunkelt, die Ordnung des Heils verwirret und umgestossen, der Gnadenstand der Gläubigen in eine trostlose Ungewisheit gesetzet, und ihr Gemüth mit Schrecken des Todes, davon uns doch Christus erlöset, aufs neue angefüllet wird; und warum alles das? damit der Pabst Schätze, und die Geistlichkeit Geld sammle. Welcher Christ kan gegen seinen Heiland, gegen seinen Mitmenschen, gegen sich selbst so feindselig gesinnet seyn, und in die Gemeinschaft einer Kirche treten, wo so unevangelisch gelehret und gehandelt wird?

§. 62.

Aus dem allen nun leget sich die von dem Reiche Christi auf Erden himmelweit unterschiedene Gestalt der römischen Kirche, so wie der späte, theils abergläubische, theils eigennützige Ursprung der berührten Lehrsätze, nebst der verwerflichen Beschaffenheit derselben dergestalt zu Tage, daß nicht leicht iemand der Wahrheit verfehlen wird, und

ich

ich es also dabey bewenden lassen könnte. Um indessen diese Kirche desto besser kennen zu lernen, will ich noch einige von den Mitteln anzeigen, welche theils von den Päbsten zu Befestigung ihrer Monarchie ehedem gebrauchet worden, theils noch ietzo zu Unterstützung derselben dienen. Dahin gehören unter andern die **Mönchsorden**, als welche nicht anders anzusehen sind, als päbstliche Colonien, welche sich überall ausgebreitet, um das Ansehen des römischen Stuhls zu erweitern, und dessen Absichten zu befördern. Die Anzahl der Bischöfe und Priester, so die verschiedenen Kirchsprengel zu besorgen haben, würden dazu nicht hinreichend seyn; wogegen die unzählbare Menge der Ordensleute alle Reiche und Länder mit Bürgern jener geistlichen Monarchie anfüllet, und zwar solcher, deren eigenes Interesse mit der Aufrechthaltung derselben unzertrennlich verknüpfet ist.

§. 63.

Unter den heidnischen Kaysern jagte Noth und Verfolgung die schüchternen Christen aus einem Winkel in den andern, und endlich einen gewissen **Paulus** in die Thebaische Wüsten, wo er sich verbarg, und in der Stille und Sicherheit sein Leben zubrachte. **Antonius**, den dieses Beyspiel erbauet, folgte demselben, viele andere thaten desgleichen, und so entstanden Einsiedler, welche zum Theil schon im vierten Jahrhunderte, als **Pachomius** mehrere zusammen brachte, und sie zu gewissen Regeln verband, sich in eine Art

von Mönchen verwandelten. Auf gleiche Weise thaten sich auch fromme Jungfrauen zusammen, wohnten aber in Ermangelung eines abgesonderten Aufenthalts, zuerst in den Städten bey einander. Alle nährten sich anfänglich ihrer Hände Arbeit, und beflissen sich in ihrer Abgeschiedenheit eines unbescholtenen Wandels. Sie rechneten sich nicht zum geistlichen Stande, und verpflichteten sich durch kein lebenswieriges Gelübde. Bald aber fiengen sie an, mit der Gottseligkeit allerhand Spielwerk zu treiben, und suchten sich durch Kleider und andere äussere Dinge zu unterscheiden. Sie erwählten den ledigen Stand, und wurden wegen ihrer Heiligkeit von dem Volke, ja selbst von vielen Lehrern bewundert und verehret; die übertriebenen Lobsprüche des **Basilius** kan man kaum ohne Ekel lesen; dieses reitzte zur Nachahmung; Das Herz erhob sich; Der Ruhm einer besondern Heiligkeit schmeichelte; Je strenger die Regeln waren, desto höher schätzte man die, so dieselben beobachteten, und selbst erwählter Gottesdienst ist immer leicht; Die Werke wurden verdienstlich, und wer auf diese Art aus der Welt, nemlich aus der bürgerlichen Gesellschaft gieng, erwarb den Himmel gewiß. Beschwerte Gewissen Ueberdruß, Faulheit, Armuth, Zwang und oft gar Züchtigungen bevölkerten die Clöster; Andächtige Eigenheit, vornemlich aber die Furcht vor der Hölle, mehreten ihre Anzahl und ihren Reichthum, und so sind die vielen tausend Ordensleute entstanstanden, welche theils betteln, theils nicht betteln,

ihrem

ihrem Gelübde der Armuth und Keuschheit nicht selten thätig widersprechen, sich fleischlich in weltliche Händel mischen, und den Staaten oft gefährlich, allemal aber lastbar sind.

§. 64.

Die Einsamkeit ist kein zuverläßiges Verwahrungsmittel gegen die Sünde. Der Mensch lässet sein böses Herz nicht zurücke. In selbigen träget er die Welt bey sich, und die Feinde seines Heils begleiten ihn aller Orten. Wiewol die heutigen Mönche sind von den ehemahligen Einsiedlern, welche Drangsal und Gefahr in die Einöden trieb, weit unterschieden. Die Clöster, worein sie sich ohne Noth begeben, und wo es auch an Umgange mit andern nicht fehlet, sind größtentheils Aufenthalte des Ueberflusses und der Bequemlichkeit, sehr oft auch der Wollust, des Zanks und heimlicher Schandthaten. Die prächtigsten Gebäude zeugen von der üppigen Anwendung der ihnen zugewandten milden Gaben. Der Unterhalt etlicher hundert tausend Ordensgeistlichen in Europa nimmt viele Millionen weg, ohne daß das gemeine Wesen von ihren Händen nützliche Arbeit, noch durch sie die zum Schutz und Reichthum der Länder so nöthige Bevölkerung zu erwarten hat. Doch, dieses sind Gegenstände der obrigkeitlichen Aufmerksamkeit. Ich betrachte die Sache hier blos nach den Grundsätzen des Christenthums, welche nicht erlauben, daß iemand sich den Bedürfnissen der menschlichen Gesellschaft eigenmächtig

tig entziehe, und einen Stand, oder Beruf, worein ihn GOtt gesetzet, und worinne er einem jeden, der es sonst redlich meint, Hülfe und Beystand versprochen hat, willkührlich verlasse. In einer gewissen Lebensart ein Verdienst und besondere Heiligkeit zu suchen, ist nicht evangelisch, sondern ein selbsterwählter Gottesdienst, von dem es heisset: **Wer fordert solches von euren Händen?** Jes. 1, 12. Ein Gelübde auf die ganze Lebenszeit kan ohne Vermessenheit nicht geschehen, und verwandelt auch wohlgemeinte Uebungen in unbefohlne Pflichten, deren Erfüllung zweifelhaft, und ohne Verheissung ist. In GOttes Wort findet sich davon weder Vorschrift, noch Beyspiel. Die römische Kirche nimmt daher ihre Zuflucht zu dem sogenannten **evangelischen Rath**, hält dessen Befolgung für eine Glaubenssache, und rechnet dazu unter andern die Clostergelübde. Diesem Rath wird eine grössere Vollkommenheit beygeleget, als dem ausdrücklichen Gebote eines Gottes, von dem ohne Frevel nicht gesaget werden kan, daß er uns in seinem Worte die Mittel einer vorzüglichen Seligkeit verschwiegen. Der Prophet spricht: Mich. 6, 8. **Es ist dir gesaget, Mensch, was gut ist, und was der HErr dein GOtt von dir fordert.** Wenn der Allerhöchste bisweilen, um den Menschen zu überreden, seine Befehle als väterliche Rathschläge vorstellet, so ist es eine liebreiche Herablassung, und dieser **Rath des HErrn bleibt stehen.** Sprüchw. 19, 21. Paulus versichert, er habe

nichts verhalten, daß er nicht verkündiget hätte, alle den Rath GOttes. Apostg. 20, 27. Wie wollen arme Sterbliche sich zu Rathgebern aufwerfen, wobey die Seele mehr gewinnen soll, als bey dem Worte des Lebendigen? und worinne bestehet dieser Rath? unter andern darinne, daß man dem Müßiggange nachhängen soll, welchen der Apostel einen **unordentlichen Wandel** nennet, und hinzusetzet: **So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen.** 2 Theß. 3, 10. Auf solchen Gründen beruhet der Closterstand, den die römische Kirche als eine Hauptstütze ihrer Verfassung behauptet, und die Protestanten wegen der Abschaffung eines so schädlichen und ärgerlichen Misbrauchs nicht genug tadeln kan.

§. 65.

Der **Celibat der Priester** und Mönche ist ebenfalls ein Kunstgriff, welcher der römischen Kirche zu Erreichung ihrer weltlichen Absichten dienet. Denn allerdings wird die geistliche Monarchie dadurch befestiget, wenn theils die Bürger derselben aus aller Verbindung mit andern, worein sie der Ehestand führen würde, gesetzet, theils die sogenannte todte Hand, oder das Verbot alles Rückfalls des den Clöstern und Kirchen zugewandten Vermögens durch die Entfernung der Leibeserben befördert wird. Aus den Worten Pauli; **Haben wir nicht auch Macht, eine Schwester zum Weibe mit umher zu führen, wie die andern Apostel, und des**

Herren Brüder, und Kephas: 1 Cor. 9, 5. ist offenbar, daß die ersten Boten des Evangelii, und selbst Petrus nicht unbeweibt gewesen; **Athanasius** thut eines Priesters der alleraltesten Zeiten, den man, um ihn hinzurichten, aus dem Hochzeitbette geholet, rühmliche Erwähnung, und **Theodoretus**, dem man vorgeworfen, daß er einen zum zweytenmal verheyratheten Bischof geweihet, führet zur Entschuldigung an, daß solches die beständige Gewohnheit der Kirche gewesen. Allein schon im dritten Jahrhunderte erhob man den ledigen Stand als einen besondern Vorzug, und **Origenes** fand eine Art der Verunreinigung in der Ehe, so wie auch **Hieronymus** in vierten Jahrhunderte, da verschiedene Lehrer anfiengen, sich derselben freywillig zu enthalten; Der Ketzer **Eustathius** verwarf solche gänzlich, und was Paulus vorhergesaget, daß **verführische Geister** und **Lehrer der Teufel** aufkommen und **verbieten** würden, **ehelich zu werden**, 1 Tim. 4, 1 : 3. das bestätigte der Erfolg. Denn es geschahen öftere Versuche, den Celibat der Priester völlig einzuführen, und ob ihnen zwar das nicäische Concilium ihre Freyheit ließ, so ward selbige doch nach und nach verschiedentlich eingeschränket, sonderlich in einzelnen Diöcesen, und bey einigen Provincialversammlungen. Inzwischen konnte doch Pabst **Siricius** mit seiner Absicht nicht durchdringen, und das zu Constantinopel im Trullo gehaltene Concilium misbilligte das den Priestern bey ihrer Einweihung abgenöthigte

thigte Versprechen der Enthaltung gänzlich; ja unter denen vom Pabst **Hadrian** dem Kayser Carl dem Grossen ertheilten Vorschriften befindet sich auch diese, daß kein Priester seine Frau verlassen solte; Bis ins eilfte Jahrhundert bezogen sich die allgemeinen Verordnungen blos auf die Abstellung des ärgerlichen Umgangs der Geistlichen mit dem andern Geschlechte; Die Ehe an sich war ihnen in gehöriger Ordnung nicht untersaget, und in den Nordischen Ländern erhielt sich selbige noch länger; Bis endlich durch das Beyspiel der Clostergelübde, und bey zunehmender Finsterniß der Zeiten, die eheliche Gesellschaft von dem geistlichen Stande völlig getrennet ward; und ob zwar zur Zeit des Tridentinischen Concilii verschiedene grosse Herren, um für die Priester die Erlaubnis des Heirathens zu erlangen, sich viele Mühe gaben, so war es doch vergebens, und ersagtes Concilium verdammte alle diejenigen, welche dieses Kirchenverbot zu misbilligen sich unterstünden.

§. 66.

Was zu Beschönigung desselben aus der Bibel angeführet wird, verdient kaum einer Widerlegung; Unter der von einem Bischofe erforderten **Keuschheit** Tit. 1, 8. ist unstreitig eine weise Enthaltung von dem Gebrauch allerley sonst erlaubter Dinge, keines weges aber von einer rechtmäßigen Heirath zu verstehen, da zumal der Apostel kurz vorher zu der untadelhaften Beschaf-

senheit eines Aeltesten mit rechnet, daß er sey eines **Weibes Mann**, und also die Rechtmäßigkeit der Verehlichung bey diesem Amte voraus setzet. Wenn ferner Paulus den **ledigen Stand** empfiehlet, 1 Cor. 7. 8. 38. so redet er eines theils nicht von gottesdienstlichen Personen, sondern von allen Christen überhaupt, andern theils erinnert er dabey, wie solcher Rath, um der damaligen Noth und Verfolgung willen von ihm ertheilet, v. 26. 28. v. 2. und also das, was er vorher von der Nützlichkeit des Heirathens in gewissen Fällen erwähnet, nicht aufgehoben, sondern einem jeden seine Freyheit gelassen sey. v. 35-39. Die von einem **geistlichen Kriegsmanne** zu beobachtende Vermeidung der **Nahrungshändel** 2 Tim. 2, 4. findet auch in der Ehe statt, und wird selbst durch die Beyhülfe einer fleißigen Ehegattin befördert. Doch, der Cardinal **Bellarminus** gestehet selbst, daß es kein göttliches, sondern blos ein Kirchengesetz sey. Daß aber die Kirche einen solchen Zwang eingeführet, und der christlichen Freyheit dergleichen Fesseln angeleget, solches lässet sich um so weniger entschuldigen, da es dem Worte GOttes, und den Vorschriften der Sittenlehre nicht allein ausdrücklich widerspricht, sondern auch dadurch zu unausbleiblichen Versündigungen Anlaß gegeben wird, wie solches die Erfahrung nur gar zu sehr bestätiget. Selbst catholische Schriftsteller führen darüber die bittersten Klagen, und die Geschichte hat sogar von den vornehmsten Geistlichen, von

einem

einem **Gregorius** VII. der öffentlich mit der Gräfin Mathildis zuhielt, von einem heiligen **Bonifacius**, dessen Umgang mit seiner Labia sehr unerbaulich war, von einem Cardinal, welcher des Morgens die Enthaltung predigte, und des Abends bey einem liederlichen Weibesstücke angetroffen ward, wie auch von unzählichen andern solche ärgerliche Beyspiele aufgehoben, und es ist dabey abseiten des römischen Hofes so viele Nachsicht gebrauchet worden, daß die Beybehaltung eines so sündlichen Verbots kaum zu begreifen wäre, wenn nicht obgedachtermassen die Politik solche erforderte.

§. 67.

Unstreitig hat der römische Hof durch Häufung der Gelegenheiten, wobey die Menschen einem kirchlichen Zwange unterworfen sind, seine Gewalt zu erweitern gesucht. Er ist daher nicht nur in Bestimmung der verbotenen Grade weit über die mosaischen Ehegesetze hinaus gegangen, sondern hat auch auf viele andere Art die Gewissen in Fesseln geleget, allemal aber durch vorbehaltene Dispensation sich ein bequemes Mittel gesparet, für den päbstlichen Stuhl immer mehr Ansehen, und für die Schatzcammer öftere Zuflüsse zu erlangen. Dahin gehören unter andern die **Fasten**. Daß die Enthaltuug von äussern Nahrungsmitteln eine Beförderung gottseliger Uebungen, und in gewissen Fällen, wie auch unter der gehörigen Einschränkung, der Christ dazu sowol befugt, als verbunden sey, solches leugnet niemand. Es wird aber

diese Enthaltung verwerflich, so bald ein Verdienst oder pharisäische Heiligkeit damit verknüpfet, und die Glieder der Kirche, deren Umstände und Bedürfnisse nicht immer einerley sind, an gewisse Tage und Speisen gebunden werden. Christus und seine Apostel haben, wie **Augustinus** selbst gestehet, desfalls nichts geboten, und in der ersten Kirche hatte nach **Theodoreti** ausdrücklicher Versicherung, hierunter iedermann seine Freyheit. Nachher erfolgten allerhand Vorschriften, welche sehr oft und zwar mehrentheils aus gar schwachen Gründen verändert wurden. **Ignatius** nennte den, welcher am Sonnabend fastete, einen Mörder Christi. **Innocentius** I. verbot es ebenfals, wie bereits oben beyläufig erkläret worden. Nichts destoweniger verordnete **Gregorius** VII. das Fasten an diesem Tage, und überhaupt widersprachen sich die Päbste in diesem Stücke sehr häufig, bis es endlich bey den ietztgewöhnlichen Fasttagen verblieb, zu denen **Innocentius** III. die Apostelabende, und **Urban** VI. die heiligen Abende vor drey Marienfesten gethan; Mit den Speisen gieng es fast eben so; Einige erlaubte man bey den Fasten, andere nicht. **Gregorius** I. verbot alles Fleisch, und was damit einige Verwandschaft hat. **Durandus** führet die elende Ursache an, weil GOtt die Erde aber nicht das Wasser verflucht habe. Fische, Backwerk und sonst vielerley Leckerbissen, auch der Wein dürfen also von dem, der fastet, genossen werden, und werden sehr oft im grösten Ueberflusse genossen. Verwandelt solches

nicht

nicht das ganze Fasten in ein blosses Blendwerk, und nennet Paulus es nicht eine **Lehre der Teufel, wenn man verbietet, die Speise, die GOtt geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung:** 1 Tim. 4, 1.3. Saget er nicht ausdrücklich: **So lasset nun niemand euch Gewissen machen über Speise und Trank:** Col. 2, 16. Dergleichen Gebote der Päbste, sind anders nichts, als Menschensatzungen, wobey der römische Stuhl zwar seine Rechnung findet, durch welche aber die christliche Freyheit gebunden, die Uebung der Gottseligkeit vereitelt, und dem Worte GOttes widersprochen wird.

§. 68.

Um das Volk im Aberglauben und in der Unterwürfigkeit zu erhalten, bedienet sich die römische Kirche noch zweyer Mittel, nemlich der vorgegebenen Wunderwerke; und des Gottesdienstes in fremder Sprache; von beyden will ich etwas weniges gedenken. Daß Christus und seine Boten würkliche **Wunder** verrichtet, und dadurch ihre göttliche Sendung und die Wahrheit des Evangelii bestätiget worden, solches wird, da zumal der Heiland sich selbst darauf berufet Matth. 11, 4., von uns nicht in Zweifel gezogen; Wir schränken auch bey GOttes unerforschlichen Absichten, die Beweise seiner Allmacht in Aufhebung der Veränderungsgesetze der Natur auf keine Zeiten ein, ob gleich nicht zu läugnen, daß, nachdem die christliche Religion einmal hinlänglich bestätiget ist, sel-

dige dieses ausserordentlichen Mittels nicht mehr so, wie im Anfange ihrer Pflanzung bedürfe. Da indessen alle Wunderwerke, wenn man sich nicht einer thörichten Leichtgläubigkeit schuldig machen will, gehörig zu prüfen, auch die sonst seltsamen, dennoch aber aus den Naturkräften zu erklärenden Fälle davon auszuschliessen sind, hiernächst ein wahres Wunderwerk ohne göttliche Würkung nicht geschehen, GOtt aber sich niemals widersprechen kan, und also kein Wunder möglich ist, welches nicht mit den Vollkommenheiten des Allerhöchsten und seiner geoffenbarten Wahrheit übereinstimmet; so siehet man leicht, wie alle die wundervollen Begebenheiten, welche man in der römischen Kirche zu Bekräftigung erweislicher Irrthümer so häufig erzählet, auf frommen, oder boshaften Lügen beruhen, womit entweder Betrogene, oder Betrüger die andächtige Einfalt beschäftigen. Vernünftige Catholiken halten es selbst für Mährgen, wenn bald dieser oder jener Reliquie, bald irgend einem Marienbilde Wunderkräfte zugeschrieben werden; Der gemeine Mann aber, welcher immerfort geneigt ist, ausserordentliche Dinge zu glauben, fällt sofort bey, und sein Eifer entzündet sich bey dem geringsten Widerspruch. Anderweite sichere Merkmahle, womit ein Wunder wenn es etwas beweisen soll, in Verbindung stehen muß, werden von der Einfalt nicht zu Hülfe genommen. Dieser Schwachheit haben sich verschiedene Irrgeister bedienet, um ihren Lehren Eingang zu verschaffen. Paulus warnet daher vor lügenhaften Kräften,

ten, **Zeichen und Wundern** 2 Thes. 2, 9. dafür unter den Catholiken selbst, die bekannten Wunder des Abts **Paris**, bey nicht gnugsam erwiesenem Betruge, von den Gegnern der Jansenisten erkläret worden. Das Wort des lebendigen GOttes ist und bleibt die untrügliche Regel unsers Glaubens und Lebens; darauf sind wir gewiesen. Eine Lehre, deren Wahrheit durch das Ansehen zweifelhafter Geschichten bewiesen, und davon man erst durch Erstaunen überzeuget werden soll, ruhet allemal auf schwachen Gründen.

§. 69.

Fast überall ist der **öffentliche Gottesdienst** leider! so beschaffen, daß die Menschen nichts dabey gedenken; in der römischen Kirche aber dürfen sie auch nichts davon verstehen; denn der **lateinischen Sprache**, worinne selbiger, wie bekannt, gehalten wird, ist der gemeine Mann unkundig, und was derselbe nicht versteht, das ist für ihn eine Art des Geheimnisses, das Geheimnisvolle aber erwecket alsdann eine blinde Ehrerbietung, die gemeiniglich das Volk dem Priester unterwirft. In der ersten Kirche ward der Gottesdienst in derjenigen Sprache verrichtet, die man an jeglichem Orte redete, in den meisten morgenländischen Gegenden auf griechisch, in den abendländischen auf lateinisch; und ob zwar beyde Sprachen durch die Vermengung mit andern sehr verdorben, und fast unkennbar wurden, so verlohr sich doch die Verständlichkeit des lateinischen

unter dem gemeinen Haufen erst nach einigen Jahrhunderten völlig. Ehedem hörete man in den Provinzien, so die römischen Waffen erobert hatten, die römische Sprache sehr bald; es war eine lebendige Sprache, und die neuen Unterthanen lernten sie; seit dem das geistliche Rom die Welt beherrschet, und der Aberglaube die Völker bezwungen, so lässet man die Leute GOtt auf lateinisch anbeten, und die Sprche ist todt, die wenigsten wissen, was sie sagen. **Johannes** VIII. war so billig, daß, als die Sclavonier um die Erlaubnis anhielten, die Messe in ihrer Sprache zu hören, er ihnen solche zugestand; Allein **Gregorius** VII. war unerbittlich, tadelte die Gefälligkeit seines Vorwesers, und hob sie auf. **Innocentius** III. welcher sein ganzes Absehen auf die Beförderung der Creutzzüge gerichtet hatte, erwies sich darunter zwar ziemlich willfährig. Doch währete es nicht lange; die lateinische Sprache ward immer höher erhoben, man machte sie zur Sprache der Auserwählten im Himmel, und bis diese Stunde bleibt sie den gottesdienstlichen Handlungen gewidmet; ohnerachtet es ganz widersinnisch ist, daß GOtt durch Worte, die für den, der sie gebraucht, oder nutzen soll, nichts als ein blosser Schall sind, geehret und verherrlichet werden soll. Paulus widerrieth daher in den Versammlungen das Gebet in fremden Sprachen, weil es **niemanden Frucht brächte, und der andere dadurch nicht gebessert würde.** 1 Cor. 14, 17. Indessen ist dieses nicht der einzige

zige Beweis, woraus nur gar zu deutlich erhellet, daß es der römischen Kirche um das wesentliche des Christenthums nicht zu thun sey, sondern alles nur ins Aeussere gesetzet werde.

§. 70.

Die Inquisition, und der Bann, deren der päbstliche Stuhl sich, als zweyer furchtbarer Mittel, zu Befestigung seiner Macht bedienet, haben heute zu Tage ihre ehemalige schreckhafte Beschaffenheit ziemlich verlohren. Doch kan ich nicht unterlassen, ihrer zu erwähnen, weil sie bey Schilderung der römischen Kirche mit zu den Hauptzügen gehören, so dieselbe kennbar machen. Der Eifer der Wahrheit ist sanfte, und lockt; der Eifer der Lügen ist hart, und **verfolgt**. Werfen wir einen Blick auf die Schriften des neuen Bundes, so zeiget sich Liebe und Tragsamkeit, als der Hauptcharacter der christlichen Religion, und ihres allerheiligsten Stifters. Mit sanftmüthigem Geiste suchten die Apostel die, welche irreten, zu überzeugen, und zu rechte zu bringen. Wie wäre es auch möglich, eine unrichtige Einsicht mit äusserer Gewalt zu besiegen? Dagegen sind Feuer und Schwerdt die Waffen womit das Pabstthum seine Gegner von je her bestritten hat. Die ganze Geschichte ist mit den entsetzlichsten Beyspielen angefüllet, da sogenannte Ketzer, welche zu redlich waren, ihrer Ueberzeugung zu entsagen, und ihr Gewissen zu verletzen, Leben und Güter darüber eingebüsset. Man predigte das Creuz wider

sie, und dieses war die unglückliche Losung, welche den fanatischen Eifer entzündete, oder Haß, Neid und Raubgier bewafnete, um gegen die hülflose Unschuld die unerhörtesten Grausamkeiten auszuüben. Die Päbste und ihre Anhänger haben es hierinne fast den ärgsten Tyrannen unter den Heiden zuvor gethan. Und, dieses sollen Statthalter des sanftmüthigen Heilandes, und untrügliche Häupter einer Kirche seyn, wo der Friede geprediget und das Gute verkündiget wird? Jene trübe Zeiten der finstern Unwissenheit sind es nicht allein, da die Scheiterhaufen rauchten, und der Verfolgungsgeist wütete. In einem Jahrhunderte, welches für den Zeitpunct des sich aufheiternden Verstandes gehalten wird, in einem Lande, welches sich des erneuerten Glanzes der Künste und Wissenschaften rühmet, haben noch vor etlichen und achtzig Jahren Soldaten und Henker das Amt der Apostel verwaltet, und ganze Städte und Provinzen entvölkert; ja selbst unsere Zeiten sind nicht ganz frey von solchen blutigen Auftritten, da der blinde Eifer, und die abergläubische Mordsucht das Christenthum und die Menschheit entehret. Doch, selbst vernünftige Catholiken tragen daran einen Abscheu, ob sie gleich, bey einigem Nachdenken, die Quellen davon in den Grundsätzen ihrer Kirchen entdecken würden.

§. 71.

Weil es in selbiger hauptsächlich auf die Behauptung des päbstlichen Supremats ankömmt, so

so ist leicht zu erachten, daß die Läugnung desselben eine der vornehmsten Ketzereyen ausmache, und es war nicht genug, den würklichen Ausbrüchen derselben zu begegnen, sondern man suchte sie gleichsam in den verborgensten Winkeln des Herzens auf; alle Zweifel, so gegen die Lehre und Befehle der Päbste aufstiegen, mußten sofort erstickt, und die Menschen in steter Furcht erhalten werden, um sich nie dergleichen zu erlauben. Dieses war der Endzweck der **Inquisition**, jenes fürchterlichen Tribunals, welches die Gedanken richtete, und Sünden bestrafte, deren der Angeklagte sich so wenig bewußt, als es ihm erlaubt war, darnach zu fragen, eine Anstalt, von der man seit dem Justinian nichts gehöret, den der Eigennutz verleitet hatte, bey aller seiner Sorgfalt Gesetze zu geben, und Rechte zusammen zu tragen, eben eine solche Ungerechtigkeit zu begehen. Die zu Toulouse wider die Albigenser versammlete Geistlichkeit bahnte diesem finstern Gerichte den Weg, bis bald hernach auf dem Lateranischen Concilio **Innocentius** III. den H. **Dominicus**, als den Haupterfinder der Inquisition in seinen Absichten auf alle Weise begünstigte; indem er gnugsam einsahe, wie solches auch **Paulus** IV. auf seinem Sterbebette erkannt, daß selbige eine Hauptstütze der päbstlichen Autorität abgeben würde. Dem wildesten Despoten, welcher kein anderes Gesetz kennet, als seine Willkühr, würde es vielleicht zu hart dünken, Menschen zu verurtheilen, deren Ankläger ihnen unbekannt, und deren Verbrechen unerwiesen wäre:

re; vielleicht würde er anstehen, der dreisten und frevelhaften Verläumdung zu ungestrafter Ausführung ihrer boshaften Absichten die Hände zu bieten. Das sogenannte heilige Officium aber hat sich darüber kein Gewissen gemacht; ganze Bücher sind mit traurigen Exempeln solcher unchristlichen Proceduren angefüllet; die Menge derer ist unzählbar, welche Schlachtopfer dieses unseligen Tribunals geworden, und dieses sind, wie der Cistercienser Mönch **Alberinus** schreibt, die angenehmen Opfer, so dem HErrn gebracht werden; so rettet man die Ehre dessen, der auf Erden gekommen, damit Gerechtigkeit daselbst wohne. Doch die mehresten Staaten, wo die Inquisitionsgerichte bisher statt gehabt, fangen an, die Schädlichkeit und Unbilligkeit derselben einzusehen; sie begreifen, daß Gefängnis und Todesstrafe blos für die Stöhrer der öffentlichen Ruhe, und nicht für die Irrenden gehöre, und es der Würde der weltlichen Obrigkeit nicht gemäs sey, sich zu Vollstreckung ungerechter Aussprüche einer fanatischen Clerisey misbrauchen zu lassen; sie setzen daher der von der Inquisition ausgeübten Gewalt so enge Gränzen, daß vielleicht in kurzem blos der Schatten davon übrig seyn dürfte.

§. 72.

Eine Art der heimlichen Inquisition ist bey den Römischcatholischen die **Ohrenbeichte**, welche, aller Wahrscheinlichkeit nach, um deswillen erfunden ist, damit die Geistlichkeit von den Gedan-

danken und innern Gesinnungen der Menschen unterrichtet werde; zu welchem Ende sie auch aus der Bekenntnis der Sünde an den Beichtvater ein wesentliches Stück der Busse machen, und lehren, daß ausser selbiger keine Erlassung statt finde. Sie verbinden damit die behauptete Macht des Priesters, die Sünde zu vergeben, und leiten solche aus den Worten her: **Welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen** Joh. 20, 23., ohne zu erwägen, daß aus den kurz vorhergehenden Worten: **Er blies sie an, und sprach zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist**, deutlich erhellet, daß jenes eine Folge der den Aposteln mitgetheilten Wundergabe der richtigen Prüfung gewesen, eben sowol, als wenn es heisset Matth. 18, 18.: **Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los seyn**, als worunter, der natürlichsten Erklärung nach, wohl nichts anders zu verstehen ist, als: wie ihr, nach der euch alsdann beywohnenden Wundergabe der untrüglichen Einsicht entscheiden werdet, daß etwas unzuläßig, und dem göttlichen Willen zuwider, oder erlaubt und dem göttlichen Willen gemäs ist, so wird es GOtt genehm halten, und so soll es für wahr angenommen werden. Ich läugne die Befugnis eines Lehrers, dem bussfertigen Sünder die Gnade GOttes anzukündigen, gar nicht, verwerfe auch die Beichte nicht, als ein zwar nicht nöthiges, aber in verschiedener

Ab-

Absicht nützliches Prüfungs- und Zubereitungsmittel; so wird ebenfalls kein Rechtschaffener demjenigen, der zur Erkundigung verbunden und berechtiget ist, seine Vergehungen abläugnen. Aber daß dis Bekenntnis allemal dem Priester geschehen müsse, und eine Sünde, welche selbiger nicht erfähret, unvergeben bleibe, solches ist in GOttes Wort nirgends gegründet, wohl aber, daß GOtt, bey einer wahren Reue, dem Menschen Sünden, die er selbst nicht weiß, aus Gnaden erlasse. Es gehöret also diese Lehre der römischen Kirche blos zu den leeren Menschensatzungen, und ausgesonnenen Mitteln, wodurch selbige ihre politischen Absichten zu erreichen, suchet.

§. 73.

Des **Bannes**, womit ehedem die Päbste alles, so ihnen misfiel, oder nicht gehorchte, ohne Unterschied belegten, gebrauchen sie sich aniezo mit grosser Behutsamkeit, und niemals, wenn sie vorher sehen, daß es nur ein kalter Schlag seyn werde. In der ersten Kirche schloß die offenbare Abweichung von den wesentlichen Stücken der Lehre und des Lebens eines Bekenners JEsu von der gottesdienstlichen Gesellschaft der Christen aus. Denn da auf der Beobachtung solcher Lehre und solches Wandels die Hauptbedingung ihrer brüderlichen Vereinbarung beruhete, so hörte der, welcher selbige verlezte, alsobald auf, ein Mitglied der Gesellschaft zu seyn, und der Gemeinde stand, wie aus dem Beyspiele des Blutschänders zu Corinth

rinth erhellet 2 Cor. 2, 6. 10., desfalls die Erkenntnis zu, obgleich das Urtheil der Aeltesten und Vorsteher dabey von billigem Gewichte war. Wie letztere nach und nach diese Kirchengewalt für sich allein ausgeübet, wie sie solche zum öftern gemisbrauchet, wie die Bischöfe zu Rom, im ersten Anfange ihres angemaßten Vorzuges, verschiedenes gewaget, ohne in ihren Versuchen allemal glücklich zu seyn, solches übergehe ich der Kürze halber, und bemerke nur, daß, nachdem es den Päbsten gelung, ihr hierarchisches Regiment einzuführen, und der Kirche Christi auf Erden die unnatürliche Gestalt eines weltlichen Reiches zu geben, aus der Kirchenzucht eine Art der Achtserklärung geworden, so, daß, wer unter dem Banne stand, gleichsam vogelfrey, und dem verwegensten Frevel, sowol bey seinem Leben, als selbst nach seinem Tode blosgestellet war; alles ward excommuniciret, vom Kayser an bis auf die Raupen und Feldmäuse, so die Früchte verderbet, gegen welche man gleichwol zu Francisci I. Zeiten in Frankreich so billig war, daß bey verlauteter Ueberschnellung, ihnen zu anderweiter Beobachtung ihrer rechtlichen Nothdurft, ein Anwalt bestellet wurde. So weit gieng noch vor zweyhundert Jahren das Lächerliche des Aberglaubens; Doch, die Frechheit der Päbste erstreckte sich noch viel weiter. Es kam nicht mehr blos darauf an, ob einer durch sein irriges Bekenntnis, oder böses Leben die Christenheit geärgert, sondern ob er einen Feind am päbstlichen Hofe, oder einen Streit

mit der Geistlichkeit hatte. Der Kirchenbann, welcher die Reinigkeit des Glaubens und die Erbaulichkeit des Wandels zum Zwecke haben solte, diente blos zum freyen Laufe zügelloser Affecten. Wer einen Blik in die Geschichte der mittlern Zeiten thut, und bey den damaligen Vorgängen das Vorbild der Heerde Christi, den apostolischen Glauben, und die wahre Kirche findet, der muß die Augen verbinden, und aller Vernunft entsagen.

§. 74.

Weil die Päbste sich ehedem der allgemeinen Unwissenheit und des herrschenden Aberglaubens besonders auch zu Ausübung ihrer unbefugten Gewalt gegen hohe Häupter, bedienet, so will ich dessen sowol, als überhaupt des falschen Lichts, worinne die römische Clerisey sich und die Obrigkeit gegen einander betrachtet, noch mit wenigem gedenken. Selbst das Gesetz, so GOtt in die Natur geleget, verpflichtet uns zur möglichsten Beförderung alles dessen, so die Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft erfordert; und da solche ohne gemeine Aufsicht und Vorsorge, nicht zu erreichen stehet, so ergiebt sich daher die Nothwendigkeit von selbst, daß im gemeinen Wesen Obrigkeiten seyn müssen, welche für das Beste und die Sicherheit desselben wachen, und denen in dieser Absicht das alleinige Recht zustehet, sowol Gesetze zu verordnen, als zu Handhabung derselben das Richteramt zu verwalten, und Zwang und Strafe damit zu verknüpfen, ohne jedoch, daß solcher

Zwang auf das Gewissen, als welches aus der Einsicht einer göttlichen Verbindlichkeit entstehet, sich erstrecke, oder der innern Ueberzeugung Gewalt angethan werde. Denn das ist der Fall, wo gewissermassen auch zu dem Irrenden gesaget ist: **Man muß GOtt mehr gehorchen, denn den Menschen.** Apostg. 5, 29. Wie einer seine Seele errette, das bleibet vornemlich eines ieden eigene Sorge. Gelegenheiten zum Unterricht und zur Erbauung kan die Obrigkeit verschaffen; aber Einsichten aufnöthigen zu wollen, ist eben so ungereimt, als tyrannisch, auch dem Staate blos daran gelegen, daß gute Ordnung im Aeussern, und die öffentliche Ruhe erhalten werde. Um dieses Endzwecks willen sind wie überhaupt alle Glieder des Staats, also auch alle darinne befindliche weltliche und gottesdienstliche Gesellschaften, die herrschende sowol, als die geduldeten, beydes Priester und Layen, der höchsten Gewalt nothwendig unterworfen, und zwar dergestalt, daß der Regent, er bekenne sich, zu welcher Religion er wolle, allemal als Regent, Fug und Macht hat, Kirchengesetze zu geben, über deren Beobachtung zu halten, die Lehrer zu Abwartung ihres Amts anzuweisen, den Stöhrern des Kirchenfriedens Einhalt zu thun, auf die nützliche Verwaltung der Kirchengüter zu sehen, und was sonst zur äussern Zucht gehöret, oder in die gemeine Verfassung einen Einfluß hat, gehörig zu besorgen, blos mit der Einschränkung, daß wenn deshalb etwa Verträge vorhanden, er solchen nachkomme, und hier-

nächst nichts verordne, so dem Lehrbegrif dieser, oder jener Religionsparthey zuwider ist; Denn obgleich die höchste Obrigkeit über die menschlichen Gesetze ist, so bleibet sie doch den göttlichen sowol natürlichen, als geoffenbarten Gesetzen unterworfen.

§. 75.

Die Majestätrechte gehören mit zu denjenigen Naturgesetzen, welche GOtt durch die schriftliche Offenbarung seines Willens ausdrücklich bestätiget hat. Sie erstrecken sich auch auf Kirchensachen; denn schon im alten Bunde finden wir Beyspiele, da Richter und Könige, und zwar zum Theil auf göttlichen Befehl, die Aufsicht über gottesdienstliche Sachen und Personen geführet. Als demnächst Christus sein Gnadenreich unter den Menschen aufrichtete, so bewies er durch Wort und Exempel, wie er blos gekommen, um die Herzen der Heilsbedürftigen seinem Scepter zu unterwerfen, und weit entfernet wäre, das Band der bürgerlichen Gesellschaft zu zerreissen, oder irgend eine Verfassung des gemeinen Wesens aufzuheben. Er lies der Obrigkeit ihre Befugnisse, und sprach; Luc. 12, 14. **Niemand hat mich zum Richter unter euch gesetzet.** Er entwich, als man ihn zum Könige machen wollte, Joh. 6, 15. verwies es seinen Jüngern, als sie ihr Auge auf ein weltliches Reich und irrdische Vorzüge richteten, Luc. 22, 24-30. und belehrete Pilatum, der ihn nach seinem Königreich fragte,

te, daß solches **nicht von dannen** wäre. Joh. 18, 36. Paulus befiehlt nicht nur ausdrücklich: Röm. 13, 1. **Jedermann**, und also auch die Geistlichen, **sey unterthan, der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat**, sondern er berief sich auch selbst, als er wegen gottesdienstlicher Angelegenheiten verklaget war, nicht blos auf einen weltlichen, sondern so gar auf einen heidnischen Oberrichter. Apostel. 25, 10. Desgleichen ermahnet Petrus: 1 Petr. 2, 13. **Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herren willen, es sey dem Könige als dem Obersten**, und schliesset auch die Unterobrigkeiten mit ein. Es wird aber der ganze Zweck der obrigkeitlichen Gewalt vereitelt, wenn eine kirchliche Gesellschaft sich derselben entziehet, und das Reich JEsu auf Erden verlieret seine wahre Gestalt, so bald selbiges in eine politische Verfassung eingekleidet wird. Die Diener des Evangelii sind verordnet, um die Menschen zu Ergreifung des Heils einzuladen; sie sind zu Hirten gesetzet, um die Schaafe auf die Weide des göttlichen Worts zu führen. Wenn sie herrschen, regieren, und sich auf den Richterstuhl setzen, so verläugnen sie ihren Beruf, entweihen das Heiligthum, und greifen der von GOtt selbst bestätigten Landesobrigkeit in ihr Amt, als der alleine oblieget, Gerichtsbarkeit und Zwang auszuüben. So gedachten die alten Kirchenväter, wenn sie sagten: **Die Kirche ist im gemeinen Wesen, und kein gemeines Wesen in der Kirche:**

§. 76.

Was die Apostel verordnet, was man brüderlich verabredet hatte, das waren anfänglich die Kirchengesetze der Christen, welche, so lange die öffentliche Bedruckung währete, von den Gemeinden verwaltet wurden, doch unter der Aufsicht ihrer Aeltesten und Lehrer, bey welcher Gelegenheit die Bischöfe zu einer Art der geistlichen Gerichtsbarkeit gelangeten, in deren sehr eingeschränkten Besitz sie zu lassen, die ersten christlichen Regenten um so weniger Bedenken trugen, je feyerlicher jene die Kayserliche Oberbotmäßigkeit in Kirchensachen anerkannten, ohne sich ihrer Unterthanen Pflicht jemals zu entlegen. Auf was Weise aber man nachgehends die Schranken überschritten, und die römischen Bischöfe sich mit der Zeit alles unterwürfig gemachet, dessen ist oben §. 6. und 7. bereits erwähnet, indessen sich kaum vorzustellen, zu was für einem Grad der Vermessenheit die Päbste ihren Stolz, und ihre unumschränkte Gewalt getrieben. Es war ihnen nicht genug, alles was geistlich hieß, dem weltlichen Scepter zu entreissen, sondern sie unterwarfen zugleich dem ihrigen alle zeitliche Angelenheiten. Eines jeden Leib, Ehre und Gut hieng von ihrer Willkühr ab. Was wagt der Fanatismus nicht, und was gelingt ihm nicht? Um geschwächte Staatscörper desto freyer zu beherrschen, ward das Creutz geprediget, und ein durch falsche Andacht und Absichten genährter Schwindelgeist bewafnete viele hundert tausende, welche auszogen,

gen, um wegen des Grabes JEsu, den sie eben so wenig kannten, als die unschuldig bekriegten Saracenen, in einem andern Welttheile Schande, Unglück und Tod zu finden. So waren die Anstalten desjenigen beschaffen, welcher sich einen Statthalter des sanftmüthigen Heilandes nennet; und wie ähnlich er ihm in der Demuth gewesen, solches zeigen die päbstlichen Canones, da es heisset: Kayser und Könige sind dem Pabste unterthan, er hat Macht, sie ab, und andere einzusetzen, ihm stehet die Befugnis zu, ihre Rechtssprüche zu vernichten, sie selbst ihrer Lehne verlustig zu erklären, die Unterthanen von ihrer Eidespflicht loszuzählen, u. s. w. Daß es auch nicht blos bey den Worten geblieben, sondern die That es würklich bekräftiget, davon finden sich in der Geschichte der mittlern Zeiten nur gar zu viele Beweise. Nun haben sich die Zeiten zwar verändert. Die Regenten begreifen den Nachtheil, welcher ihnen dadurch zuwächst, wenn eine fremde Macht mitten in ihrem Lande herrschen, und der Schweiß ihrer Unterthanen die apostolische Cammer bereichern soll; Sie schränken daher die hierarchische Gewalt, so enge ein, als es die gemeinen Vorurtheile, und ihre Sicherheit erlauben, und der päbstliche Hof giebt so viel nach, als er ohne Gefahr eines grössern Verlusts nicht behaupten kan. Indessen heget die catholische Geistlichkeit im Herzen stets die vorigen Absichten, und die Grundsätze der römischen Kirche bleiben unverändert. Wer siehet aber nicht, daß selbige blos um deswillen die wahre

re nicht seyn könne, weil die gemeine Wohlfahrt, welche durch das Christenthum und die richtige Erkenntnis GOttes befördert werden soll, durch gedachte Grundsätze gänzlich zerrüttet, und alle äussere Ordnung über den Haufen geworfen wird.

§. 77.

Vernünftige Catholiken billigen zwar die vielen Anmaßlichkeiten und verwegenen Eingriffe der Päbste keinesweges, so, wie von ihnen auch diejenigen, welche offenbare Schandflecke der Kirche gewesen, ohne Bedenken Preiß gegeben werden. Indessen stehen sie doch allesamt mit in der Reihe der Nachfolger Petri, und haben, da vorgeblichermaassen die Kirche ohne sichtbares Oberhaupt nicht seyn kan, den Sohn GOttes, in ihrer Person, obzwar sehr unwürdig, vorgestellet. So kann man auch alle die frevelhaften Schritte, wodurch die Päbste sich über alles empor zu schwingen getrachtet, für blosse Misbräuche nicht gelten lassen, indem es nothwendige Folgen derjenigen Lehrsätze sind, welche bey der römischen Kirche zum Grunde liegen, und von deren Unrichtigkeit und schädlichem Einflusse bisher gehandelt ist. Wenn übrigens auch den Protestanten von den Catholiken verschiedene **Misbräuche** und nicht nur in Ansehung des öffentlichen Gottesdienstes, ein strafbarer Leichtsinn, sondern auch wenige Erbaulichkeit in ihrem ganzen Wandel vorgerücket wird, so wünschte ich freylich von Herzen, daß unter uns mehrere wären, welche die Reinigkeit der Lehre

dazu

dazu anwendeten, daß sie im Blute Christi Vergebung ihrer Sünden suchten, und in der Kraft des lebendigen Glaubens sich eines heiligen Lebens beflissen. Gleichwie aber das Verhalten einzelner Glieder, und wenn es gleich der grösseste Hausen wäre, zum Beweis der Ungöttlichkeit einer Lehre nicht angeführet werden kan; also trift dieser Vorwurf, von welchem die römische Kirche eben so wenig frey ist, unser Glaubensbekenntnis im geringsten nicht: Auf dessen Uebereinstimmung mit dem Worte GOttes kommt indessen alles lediglich an, und wir sind standhaft dabey zu beharren, um so mehr verpflichtet, je gewisser bey uns die Ueberzeugung ist, daß selbiges die richtigste Anweisung enthalte, den Menschen in der vorgeschriebenen Ordnung durch Christum zu GOtt zu führen, welches der Zweck des Evangelii und der Hauptinhalt der ganzen christlichen Religion ist. Sonst gebe ich gerne zu, daß in unserer äussern Verfassung, und gewissen damit in Verbindung stehenden Dingen nicht alles aufs genaueste zusammen hänge, sondern man verschiedene Spuren alter papistischer Vorurtheile antreffe, die den ersten Reformatoren noch angeklebet, und weil es nichts wesentliches betrift, nachher so fortgepflanzet worden, da z. E. die Ehe für kein Sacrament, die Lehrer für keine vom gemeinen Wesen abgesonderte Personen, Kirchengründe und Güter für nichts heiliges gehalten, und dennoch die desfällige richterliche Erkenntnis hin und wieder den geistlichen Gerichten zugeeignet wird. Da man

es nicht gern waget, den Landesherrn, so bald er Kirchengesetze anordnet, anders, als mit dem aus dem Pabstthum entlehnten Namen eines obersten Bischofs zu belegen; da man ferner bey Eintheilung der Stände in der Christenheit, vom Lehr- Wehr- und Nährstande spricht, ohnerachtet im weltlichen Staate blos Regenten und Unterthanen, und in der Kirche blos Lehrer und Zuhörer vorhanden sind. Doch dergleichen ist, wie gedacht, von keiner Erheblichkeit, und blos ein Beweis, wie schwer es halte, auch bey besserer Erkenntnis, sich der alten vorgefaßten Meinungen zu entledigen, und die unvermerkten auf allerley Art beschönigten Folgen davon gänzlich zu vermeiden.

§. 78.

Ein gewöhnlicher Vorwurf, welcher uns ebenfalls von den Catholiken gemachet wird, betrift **Luthers Person**, und beruhet theils auf vielen ungegründeten Beschuldigungen, theils auf dem unrichtigen Satze, daß eine Wahrheit verwerflich sey, deren Lehrer nicht ohne Fehler gewesen. Wenn wir unsers Orts Luthern, so wie die römische Geistlichkeit ihren Päbsten, die Eigenschaft der Untrüglichkeit beylegten, so würden wir alles, was er gethan und geschrieben, durchgehends zu verantworten haben; Allein wir sind davon sehr weit entfernet, und wissen, daß so wenig die Apostel, als ihre Nachfolger, von Fehlern frey gewesen, ohne daß die von ihnen verkündigte Wahrheit deswegen verdächtig geworden. **Petrus** heuchelte

mit den Juden, **Barnabas** trennte sich von **Paulo**, **Chrysostomus** und **Epiphanius** schalten sich heftig, und kündigten einander sogar den Tod an; Gleichwol verehret sie die römische Kirche als Heilige. Die Personen richtet GOtt, ihre Lehren prüfet der Christ. Luther war ein Mensch, und von Natur hitzig. Das Verderben, worinne er die ganze Christenheit erblickte, war entsetzlich, und die Greuel, welche vorgiengen, unerhört. Er sahe Bischöfe, welche der heiligsten Handlungen spotteten; Er hörte Prediger, die aus unverschämtem Geitze selbst dem, der, wenn es möglich, die Mutter GOttes genothzüchtiget, Ablaß vors Geld versprochen; Muste nicht der letzte Funken von Ehrlichkeit und Gewissen ausgelöschet seyn, um zu solchen Frevel zu schweigen? Luthern trieb kein Ordensneid; Der gegen ihn sonst so feindselige **Palavicini** in der Geschichte des tridentinischen Concilii ist hierin selbst sein Schutzredner. Er eiferte für GOttes Ehre und für die Wahrheit; Man verdammte ihn, gab ihm Unrecht, und zugleich den Vorsatz, die offenbaren Aergernisse nicht abstellen zu wollen, deutlich zu erkennen. Wie konte er dabey gleichgültig bleiben, und der göttlich dargebotenen Gelegenheit sich nicht gebrauchen, das Unkraut, so den Weitzen fast gänzlich erstickte, mit Macht auszureissen? Die Zeiten, worinne er lebte, waren so fein und geschliffen nicht, als die heutigen; Luther war von geringen Leuten, und hatte die Hofsitten, welche der Redlichkeit oft zum Nachtheile sind, nicht gelernet. Ich entschuldige

die gar zu wenige Mäßigung nicht, welche er in gewissen Ausdrücken, besonders gegen hohe Häupter, denen man allezeit Ehrfurcht schuldig ist, zuweilen gebrauchet. Indessen hat er vom Pabste wohl kaum so hart geredet, als die heilige **Brigitta**, welche denselben mit den Namen eines Seelenmörders, eines wilden Thieres, das die Schaafe zerreisset, ehedem beleget, und dennoch in der römischen Kirche angebetet wird. Ungeschärfte Waffen waren zu der Zeit wohl hinlänglich, um den Aberglauben, die Abgötterey, den frechen Stolz, und die unersättliche Habsucht der römischen Clerisey zu besiegen; und sonder Zweifel hat GOtt ein solches Werkzeug, wie Luther war, besonders erwählet, um den grossen und heilsamen Zweck der Reformation auszuführen. Seine Standhaftigkeit, da er vor dem Kayser, vor den grösten Fürsten und Prälaten auf dem Reichstage zu Worms die Wahrheit frey bekannte, und mit Nachdruck behauptete, war von einer mehr als menschlichen Kraft belebet; Ein schnell ausgebreiteter Segen, ein recht fortreissender Strohm der Ueberzeugung war der unerwartete Erfolg, womit GOtt seine Arbeit und die Predigt des Evangelii crönte. Nachrichten, so uns zuverläßige Geschichtschreiber aufbehalten, und seine mit einem unpartheyischen Auge gelesene Schriften zeugen von der Redlichkeit seines Herzens. Wie oft spricht er nicht mit Demuth von seinen Fehlern, und von der Mangelhaftigkeit seiner, besonders anfänglichen Einsichten? Mit welcher Stärke, Kraft und Erfahrung

schreibt er nicht von der Gnade GOttes in Christo JEsu, und von der damals so unbekannten Gerechtigkeit des Glaubens? Selbst catholische Schriftsteller haben ihm hierinne ihren Beyfall nicht versagen können, und da niemand leugnet, daß die Aufheiterung des Verstandes, die Besserung der Sitten, und der freyere Gebrauch der obrigkeitlichen Gewalt die glückliche Folgen der Reformation gewesen, so haben wir uns, aller unbilligen und oft recht ungereimten Verläumdungen ohnerachtet, des grossen Mannes nicht zu schämen, der den Muth gehabt, das päbstliche Joch abzuwerfen, und dadurch der Kirche Christi sowol, als dem ganzen gemeinen Wesen einen so wichtigen Dienst geleistet.

§. 79.

Die Anhänger der römischen Kirche beschuldigten uns auch gern einer schwankenden **Ungewisheit unsers Lehrbegriffs**, und der berühmte Bischof **Bossuet** hat ein ganzes Buch geschrieben, worinne er die Geschichte von den Variationen der Protestanten mit eben so weniger Treue, als geschmückter Wohlredenheit vorgetragen. Dieses Buch, dem man römischer Seits besonders im Anfange, eine sieghafte Gründlichkeit beygeleget, enthält, wenn man es ohne Vorurtheil lieset, sehr viel unrichtiges, fehlerhaftes, verdrehetes und widersprechendes, auch zum Theil solche Geständnisse, welche der römischen Kirche und ihrer Lehre zum offenbaren Nachtheile gereichen. Ueberhaupt ist der Satz, worauf das ganze Bossuetsche Gebäude beruhet

het, daß nehmlich eine Religion, in welcher die Lehrer bisweilen ihre Meinung geändert, und einer von dem andern abgewichen, nicht die wahre seyn könne, offenbar falsch und ungegründet. Wie veränderlich, wie unterschieden in ihren Meinungen waren nicht oft die Lehrer der ersten Kirche, und ist das Evangelium um deswillen für verwerflich zu achten? Ja, soll der angeführte Satz für wahr angenommen werden, so fällt nothwendig die ganze römische Kirche über den Haufen, da nicht nur unter ihren Theologen in den wichtigsten Stücken des Glaubens einander ganz entgegen stehende Meinungen sehr häufig angetroffen werden, sondern selbst die Päbste, in deren untrüglichen Aussprüchen doch die Wahrheit beruhen soll, einander unzähligemale widersprochen haben. Die ersten Reformatores thaten die Augen zu einer Zeit auf, da alles um ihnen herum dunkel, und ihr Gemüth mit verschiedenen von Jugend auf eingesammleten Vorurtheilen noch halb benebelt war. Es ist daher nicht zu verwundern, daß sie die Wahrheit nicht mit einemmale vollständig eingesehen; Dagegen ist es ein Beweis ihrer Aufrichtigkeit, daß so, wie sich solche ihnen nach und nach entdeckte, sie dieselbe freymüthig bekannt und gelehret; Zudem sind vom ersten Anfange an nicht mehr als dreyzehn Jahr, bis an die Zeit verflossen, da sie ihr feyerliches Bekenntnis zu Augsburg übergaben, bey dessen Inhalte wir bis diese Stunde unverändert geblieben sind. Damit auch ein ieder selbst prüfen, und seines Glaubens gewis werden

den könne, so ist das unschätzbare Kleinod, die heilige Schrift, als der einzige richtige und untrügliche Grund der göttlichen Heilsordnung in aller Händen, woraus mit zuverläßiger Gewisheit gelernet werden kann, wie man wahrhaftig glauben, gottwohlgefällig leben, und dereinst selig sterben soll.

§. 80.

Hier schliesse ich meine Abhandlung, welche zwar die sämtlichen Unterscheidungslehren der römischen Kirche, und alles, was in selbiger irriges, anstößiges, und der göttlichen Offenbarung zuwider laufendes angetroffen wird, bey weitem nicht erschöpfet, dennoch aber so viel enthält, daß ein jeder nachdenkender Leser, bey vorausgesetzter Aufrichtigkeit des Herzens, und Redlichkeit der Absichten, eben keine Versuchung zum Uebertritt in sich empfinden wird. Und ist ihm daran gelegen, seine Seele zu erretten, und den von GOtt desfalls vorgeschriebenen Weg zu betreten, so wird er sich durch das Ansehen einer im wahren Verstande uncatholischen, auf lauter fleischliche Absichten gegründeten, und dem Plane unsers göttlichen Erlösers so ungemässen Kirche die Augen nicht verbinden lassen, noch durch gewissenlose Annehmung solcher Lehren, welche dem Worte GOttes offenbar widersprechen, die Pflicht nicht nur eines wahren Christen, sondern auch eines ehrlichen Mannes übertreten. Da indessen das menschliche Herz sehr verderbt ist, und wir ausser dem

Stande der Gnaden steter Gefahr unterworfen sind, in die grössesten Thorheiten zu verfallen, so hat wie überhaupt ein jeder, also besonders derjenige, den die Gefahr der Verführung bedrohet, allen Ernst anzuwenden, daß er ein wahres Glied Christi werde; damit ihm die kräftige Fürsprache unsers ewigen Hohenpriesters zu statten komme, welcher für seine Jünger, und zugleich für die, so durch ihr Wort an ihn glauben würden, noch kurz vor seinem Leiden, seinen himmlischen Vater bat: Joh. 17, 17.

**Heilige sie in deiner Wahrheit,
dein Wort ist die Wahrheit.**

ERRATA:

Vorrede zweyte Seite vom Ende, Zeile 5. bleibt das Wort **künftig** weg.

Inhalt §. 69. fehlt: **Sprache**

Pag.	Zeile:	
18.	8.	(moralisches) soll heißen: **monarchisches**
36.	2.	nach (Moral) ist ausgelassen: **des Aristoteles**
52.	22.	(ihres) soll heißen: **dieses**
77.	10.	(kommen) soll heißen: **kamen**
85.	26.	nach dem Worte Gefäß, ist ausgelassen: **der Barmherzigkeit, nie aber ein Gefäß**
89.	6.	(ungebildeten) soll heißen: **umgebildeten**
94.	18.	(dürften) soll heißen: **dürfen**
—	21.	(Schriftsteller) soll heißen: **Schriftstellen**
111.	2.	(fleischlich) soll heißen: **vielfältig**
118.	15.	(erkläret) soll heißen: **erwähnet**
126.	10.	(Alberinus) soll heißen: **Albericus**
140.	10.	(wohl) soll heißen: **nicht**

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nösselt, Johann August,

Sendschreiben an einen in römischcatholischen Landen sich aufhaltenden Freund

Frankfurt ; Halle ; Leipzig [1767]

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.Theol.o.8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11436688-3
VD18 10579435-005